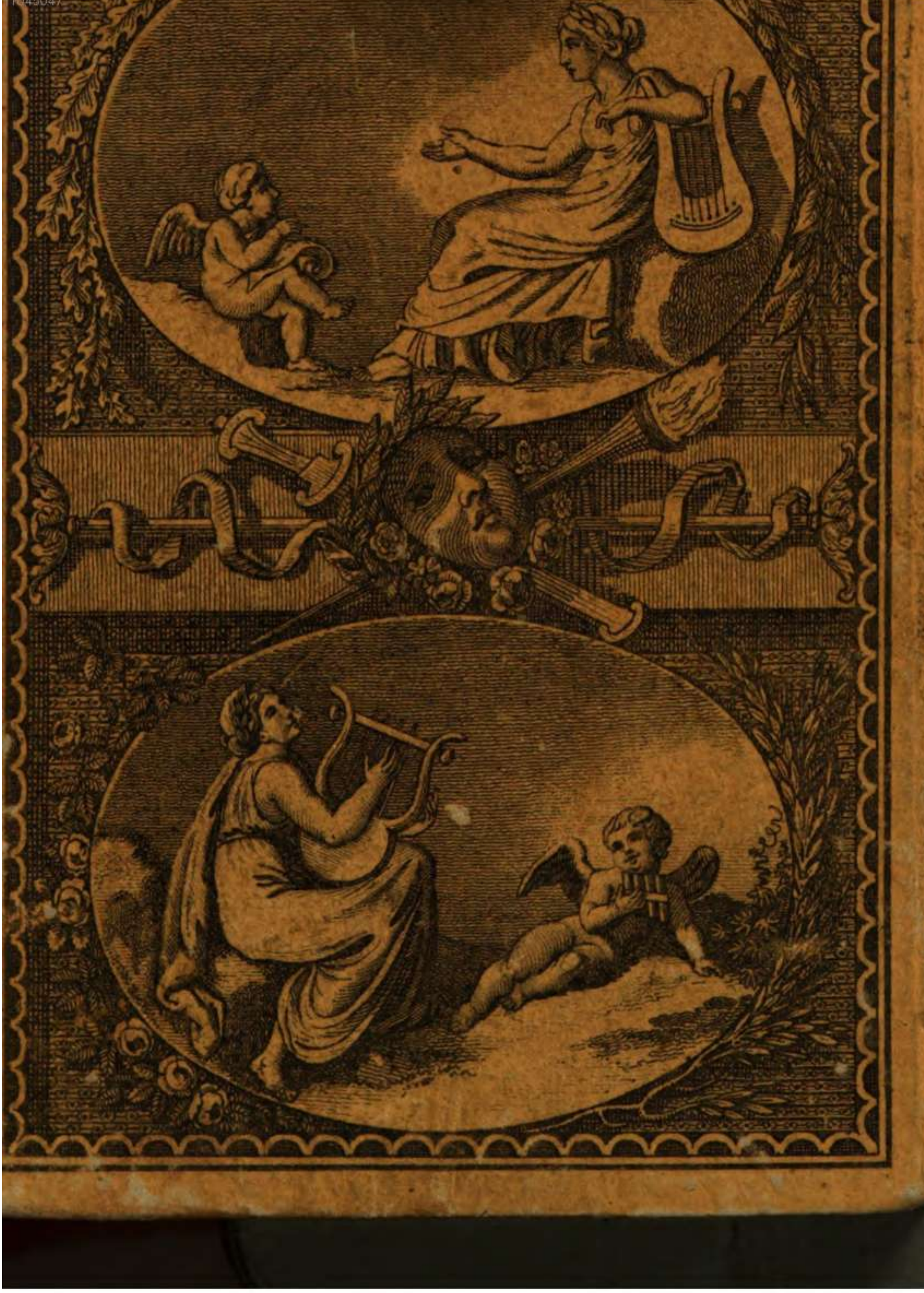
BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Wilhelm Gottlieb

W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr ...

Bd.: 1816 = 26

Leipzig 1816
Res/P.o.germ. 1442 p-1816
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11045047-7



11045047

P. o. germ.

1442 fr

Zerfgrubuf

11045047

11045047

11045047

11045047



T. Ramberg del.

Ritter Bruno's Abendandacht, von Fr. Kind.

11045047

W. G. BECKER'S
TASCHENBUCH
zum
geſelligen Vergnügen.

Herausgegeben

von

Friedrich Kind.



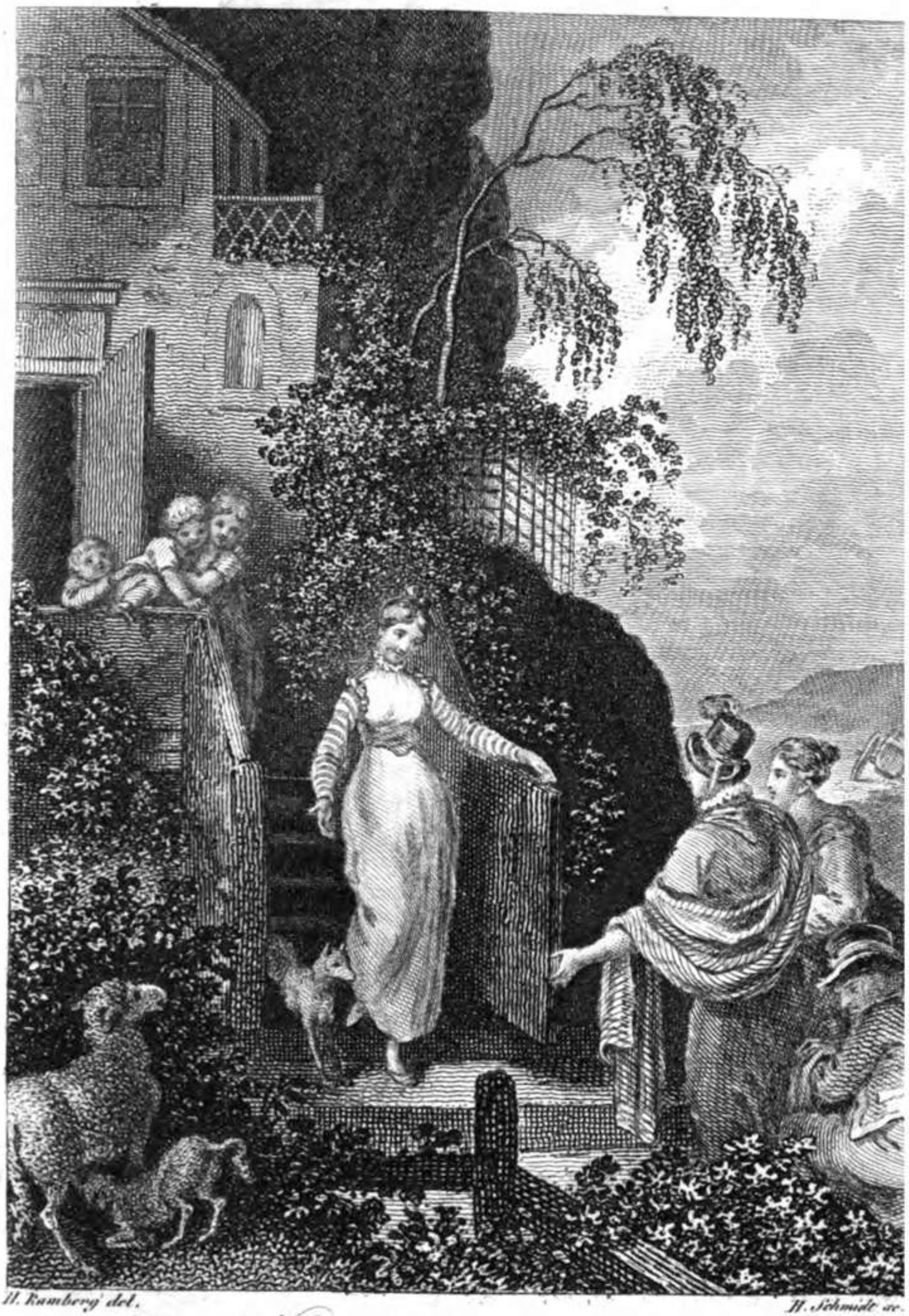
Auf das Jahr 1816.

Mit Königl. Sächsischem allergnädigstem Privilegio.

Leipzig,
bei Joh. Friedrich Glediſch.

Staatsbibliothek
MÜNCHEN

11045047



H. Ramberg del. H. Schmidt sc.

Die Künstlerin, v. L. Brachmann

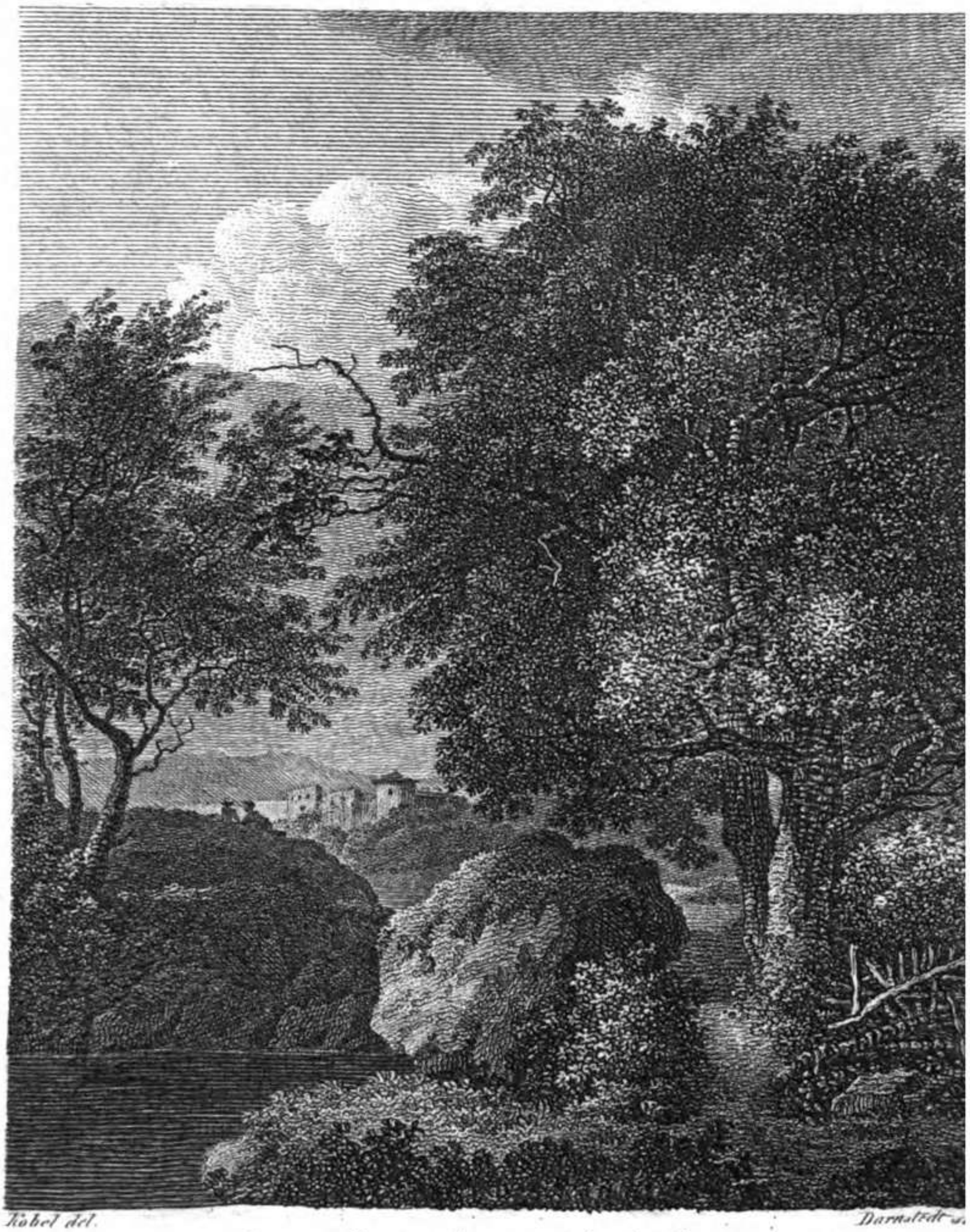
11045047



H. Kamberg del. H. Schmidt sc.

Der entwendete Ring, von Langbein.

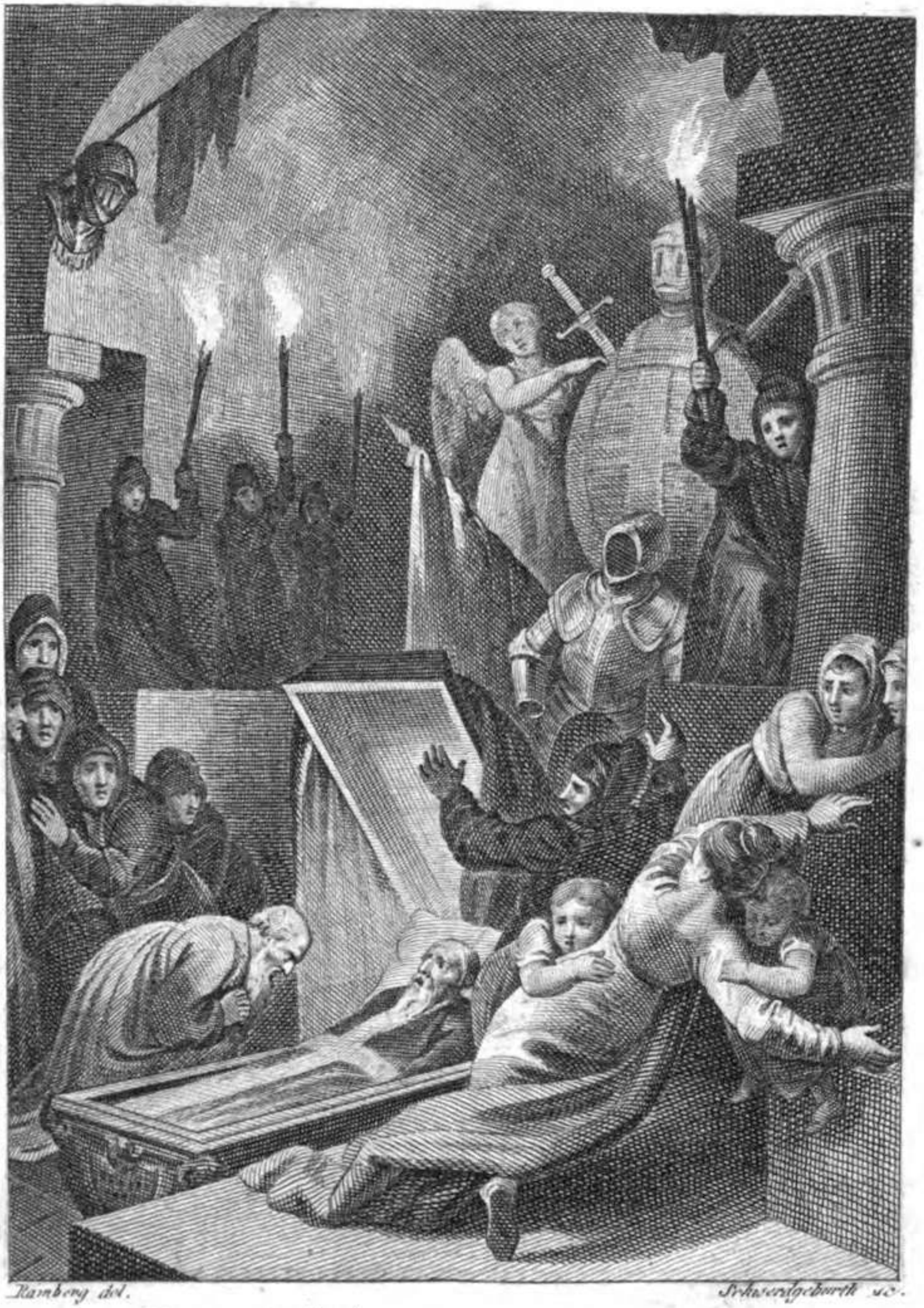
11045047



Röbel del. Darmstadt s.

Aus der Gegend bei Neapel

11045047



Ramberg del. Schwerdgeburth sc.

Der Schwur. v. Büschenthal.

11045047

11045047

11045047



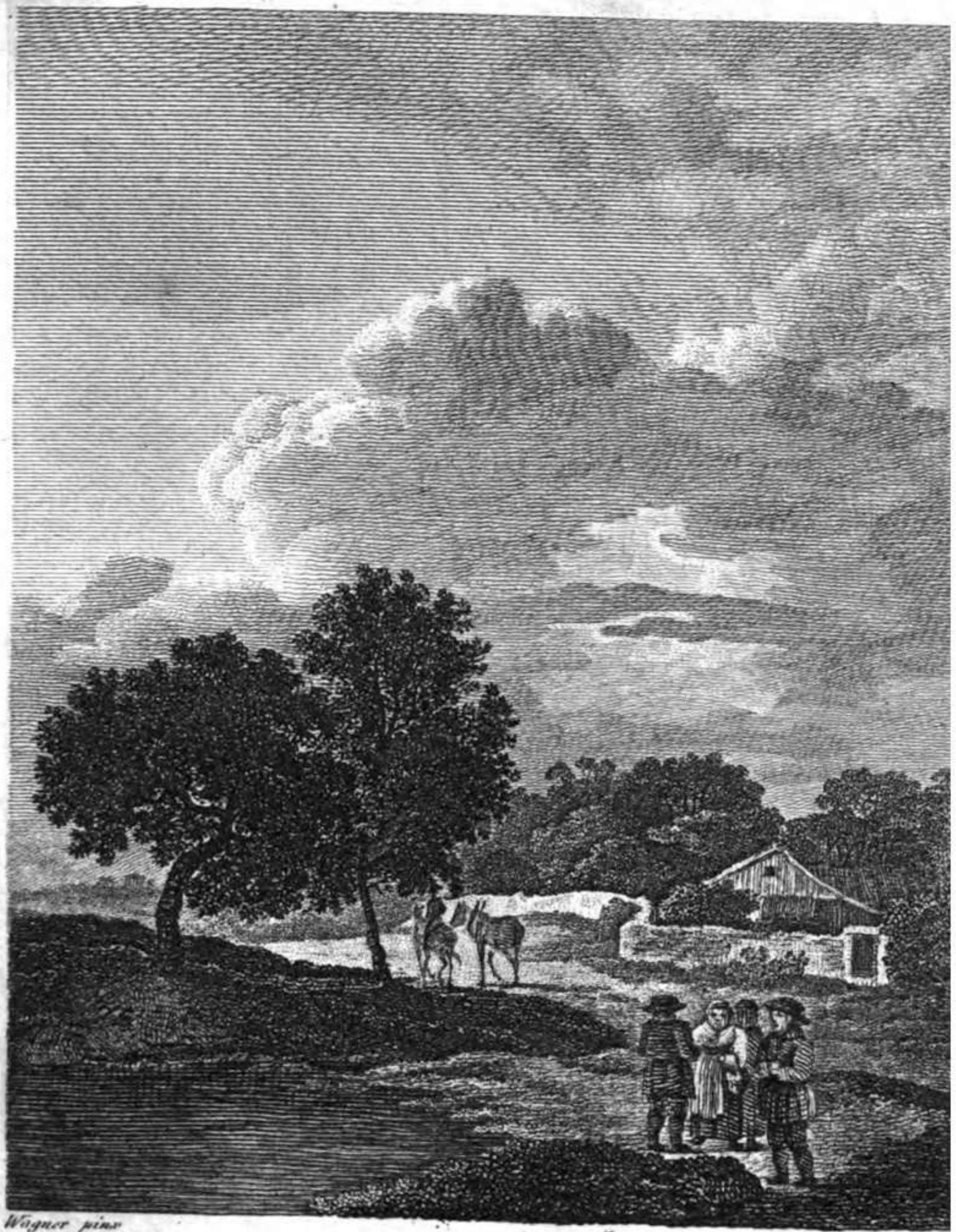
H. Rambery del. W. Jury sc.

Das Theater zu Bunkelfeld, von Prätzel.

11045047

11045047

11043047



Wagner pinx *Darmstadt sc.*

Aus dem Loschwitzer Grunde.

11045047

11045047

11045047



Kamberg del. H. Schmidt sc.

Der neue Blaubart, von Kähler

11045047

11045047

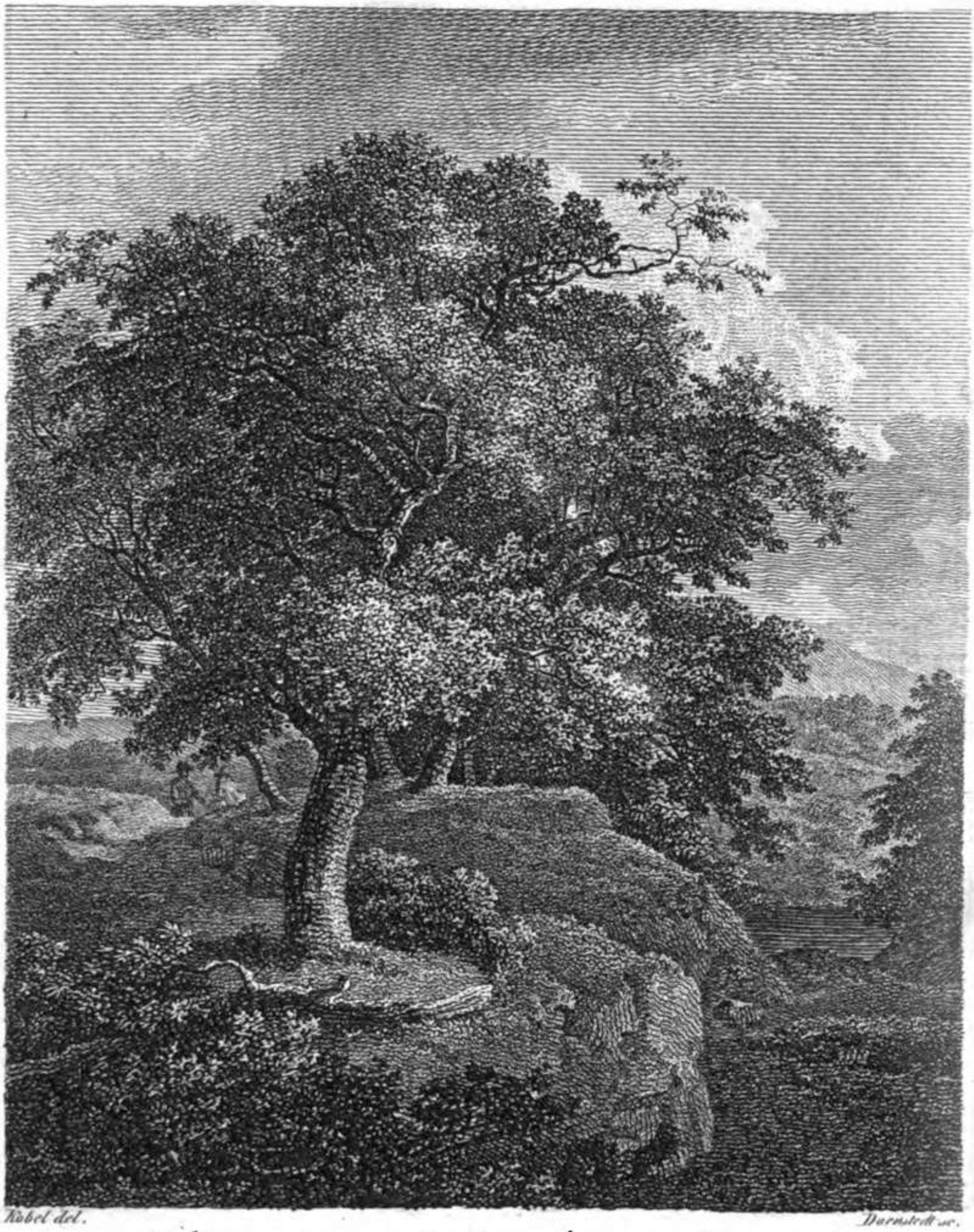


Der Jungfrauntanz, von *Fr. Kind*.

11045047

11045047

11045047



Köbel del. Darnstedt sc.

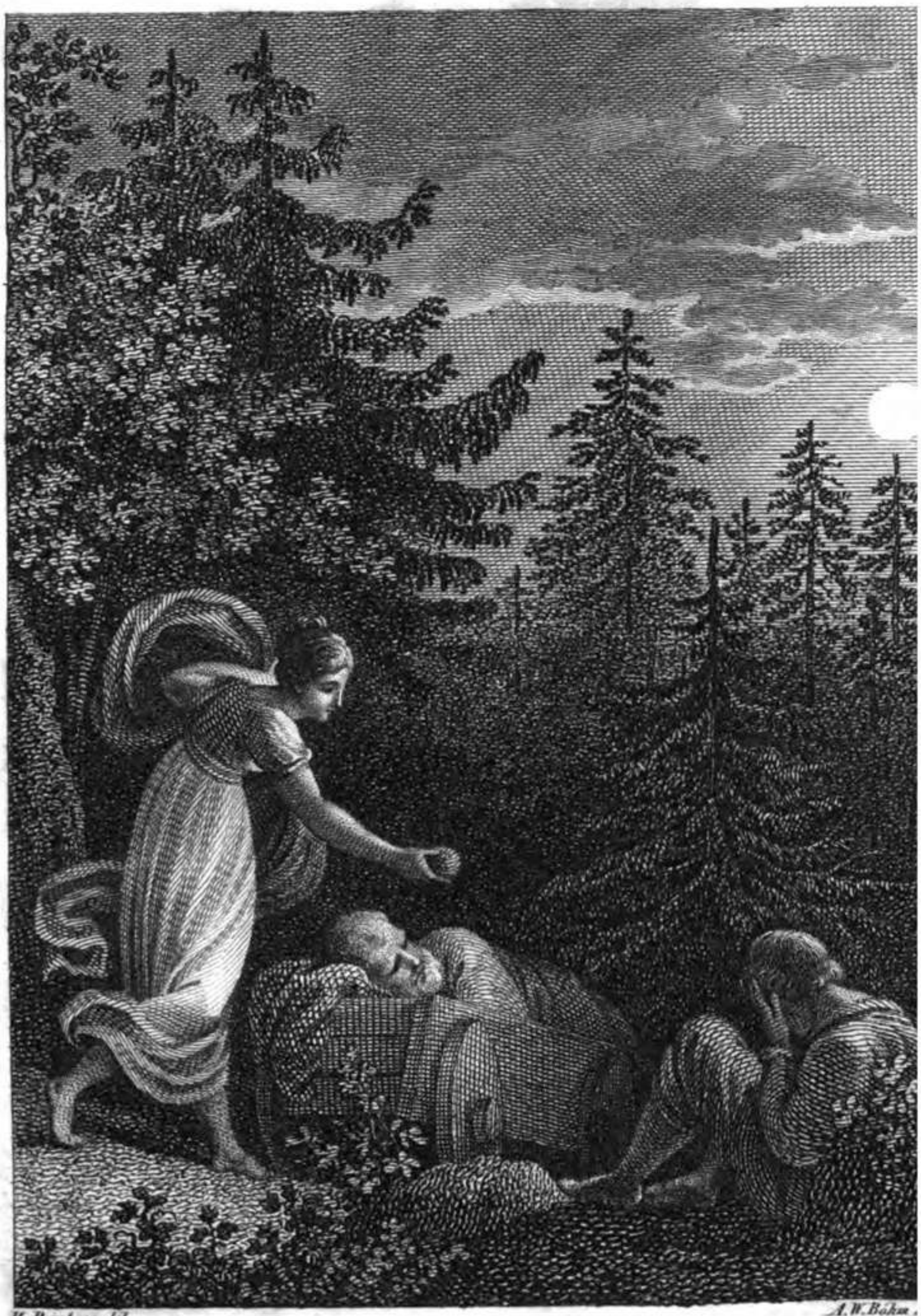
Aus dem Schandauer Grunde

11045047

11045047

11045047

11045097



H. Ramberg del. A. W. Böhm.

Der schwarze Hahn, von Präzel.

11045047

11045047



H. Rambery del. W. Jury sc.

Der Seiltänzer, von Langbein.

11045047

11045047



Schütz del. *Darmstadt sc.*

Aus der Gegend bei Zürich

11045047

Taſchenbuch

zum

geſelligen Vergnügen.

1816.

Sechs und zwanzigſter Jahrgang.

11045047

Inhalt.

I. Erzählungen.

Die Künstlerin. Von L. Brachmann. . . S. 1
Der entwendete Ring. Von Langbein. . . 61
Der neue Blaubart. Von Kähler. 133
Blicke in die Dämmerung. Von F. Kind. . . 225
Der schwarze Hahn. Von Prätzel. 293
Ralfs Hochzeitnacht. Von F. Laun. 363

II. Gedichte.

Brachmann (Louise) Gedächtniß. 34
Lohn des Zartliebenden. 114
Der Regen. 265
Die rechte Zeit. 291
Die Ruhestätte. 361
B. (L.) Schwanengesang. 205
Büschenthal (L. M.) Das Moos. 60
Der Schwur. 124
Buri. Der Hahnenschrei. 209
An gewisse Tadler. 292
An die Rose. 344
Fouqué. Kosacken-Erinnerungen. 349
Gramberg (G. A. H.) Die Erinnerung. . 39
Das Mutterhaus. 213
Der kranke Königssohn. Mit Musikbegleitung von A. Methfessel. 278

Haug. Theoda. . . . . S. 48
Die Abschiedsstunde. 198
Urania's Bild. 264
Amors Flucht. 292
Der Kranz. 345
Annchens Gram. 347
Hell (Th.) Das Unaussprechliche. 199
Entbehren. 287
Herder (J. G. v.) Der Wechsel der Dinge.
Mit Musik von Dotzauer. 122
Jacobi (J. G.) An einen jungen tragischen
Dichter. 127
Fördens (Gustav) Der Dom zu Halberstadt. 219
Justi (K. W.) Die schöne Ellinor. 201
Kind (F.) Ritter Bruno's Abendandacht. . . 111
Rosenmund. 132
Der Jungfrau'ntanz. 215
An einen auf dem Schlachtfelde ausge-
ackerten Schädel. 280
Abendwehmuth. Mit Musik v. Dotzauer. 290
Der sterbende Krieger. 351
Koch (Wilhelmine) An den Dichter der Farben. 123
Krug von Nidda (Fr.) Selims Opfertod. 54
Gnome. 132
Gnome. 198
Der Theil im Ganzen. 212
Schwertharfners Liebesklage. 259
Die Wolken. 353
Kuhn (Fr.) Die Worte des Oedip in Kolonos. 117
Mutter und Kind. 284
Langbein. An Manche. 116
Der Seiltänzer. 335

Laun (F.) Der Wanderer. . . . . S. 343
Neuffer. Alexanders Leichenfeier. 222
Nordstern (Arthur v.) Wanderers Rast. . . 35
Caritas. 193
Ahnungen. Mit Musikbegleitung von Bergt. 207
Pandin (Beauregard) Das Universalgenie. . 224
Pfaffenhofen (Bertha, verw. Gr. v.) An *** 196
Pfeffel. An einen jungen tragischen Dichter. 127
Prätzel (K. G.) Das Theater zu Bunkelfeld. 128
Ceyx und Halcyone, oder die Entstehung der Eisvögel. 269
Schütze (Heinrich) Die Sterne. 210
Schütze (St.) Der Flicderbaum. 49
Lebenslauf. 211
Herzenslust. 288
Liebchen zu Hause. Mit Musik v. Minna Schütze. 362
Seyfried. Der Sänger. Mit Musik von Pohlenz. 383
Streckfuß. Der Deutsche an den Frühling 1814. 31
Walther (F.) An eine Quelle. 359
W. Des Sängers Zufriedenheit, nach Horaz. . 355
Horazens Einladung ꝛc. 356

III. Charaden und Räthsel

von Ernst von Houwald, Fr. Kuhn, Prätzel, Sondershaußen, W— und dem Herausgeber.

IV. Tanztouren von Roller.

Die Auflösung der vorjährigen Charaden und Räthsel ist: 1. und 8. Straus. 2. Vogelfrei. 3. Christbaum. 4. Sie und Eis. 5. Der Schatten des Lichts. 6. Granate. 7. Raben u. s. w. 9. Harmonie. 10. Kronleuchter. 11. Mondscheinlandschaft. 12. Laubegast (ein angenehmes Dorf bei Dresden.) 13. Hunger. 14. Domherr. 15. Ramberg und Gramberg.

Die Lieder-Compositionen dieses Jahrgangs sind von Minna Schütze, Bergt, Dotzauer, A. Methfessel und Pohlenz. Die neun historischen Kupferblätter sind von Ramberg gezeichnet, von Böhm, Jury, H. Schmidt und Schwerdgeburth, die vier landschaftlichen Parthieen, nach Handzeichnungen von Kobel, Franz Schütz und einem Gemälde von Wagner, von Darnstedt gestochen. Die Idee zum Einband, dessen Bilder als sinnige und vollständige Andeutung des Hauptinhalts dieses Taschenbuchs, auch in den folgenden Jahren, wiewohl mit Abwechslung der Farben, beibehalten werden sollen, hat mein Freund Semler angegeben, dessen Schrift „über allegorische Zimmerverzierungen" seinen Beruf zu dergleichen symbolischen Bilder-Dichtungen sattsam beurkundet, Ramberg und Frosch haben sie ausgeführt. — Der Streifen, welcher die vordere Seite theilt, zeigt die tragische Maske, durch deren Kranz Schwerd und Fackel gesteckt sind. Die Medaillons deuten auf erzählende und lyrische Poesie. Im obern sieht man die Muse, die Linke auf die Lyra gestemmt, die Rechte im Sprechen erhoben. Der ihr aufhorchend gegenüber sitzende Genius, hält, zum Aufschreiben bereit, Rolle und Rohrfeder. Die

Laubverzierung besteht aus Eichen- und Lorbeerreisern, die an Tugend und Ruhm erinnern. Im untern Medaillon sieht man die Muse begeistert emporschauend und zur Lyra singend. Ein Genius liegt, den Kopf nach der Sängerin wendend, gegenüber, eine Pansflöte in der Hand. Die Umgebung sind die Symbole der Schönheit und Liebe, Rosen- und Myrthenzweige. — Auf dem, die Rückseite theilenden Streifen befindet sich eine bekränzte komische Maske, mit Thyrsus und Focusstabe. Die Ovale beziehen sich auf Tänze und Räthsel. Im obern erscheint eine tanzende Muse; vor ihr hüpft ein, das Tamburin schlagender Genius. Die Laubverzierungen bestehen aus Epheuranken und Weinlaub, den Symbolen festlicher, rauschender Freude. Im untern ruht auf einem Felsblock ein Sphinx. Die Muse legt, gleichsam um ihn zum Sprechen zu bringen, ihre Rechte auf sein Haupt. Der vor ihm stehende Genius hört auf seine Rede, und berührt nachsinnend mit dem Zeigefinger das Kinn. Die Laubgewinde werden von Zweigen der Haselnußstaude und des welschen Nußbaums gebildet, welche Verzierung, wenn sie gleich kein alterthümliches Beispiel unterstützt, theils weil man dergleichen Früchte gewöhnlich zum Nachtische aufträgt, theils auch, weil man des Kerns nicht ohne einige Mühe theilhaftig wird, sich hoffentlich verantworten läßt. K.

Erinnerung.

Es hat in diesem Jahrgange manches Treffliche, theils wegen zu späten Eingangs, theils wegen Man-

gels an Raum, nicht aufgenommen werden können. Ich bitte meine verehrten Freunde deshalb um Verzeihung, und werde im nächsten Jahrgange, oder in der Harfe (wovon zu Michaelis 1815 das dritte Bändchen erscheint) davon Gebrauch machen. — Alle von Unbekannten für dieß Taschenbuch bestimmte Beiträge muß ich mir postfrei oder durch Gelegenheit erbitten, widrigenfalls aber uneröffnet zurückgehen lassen. Auch ist es mir nicht immer möglich, Briefe dieser Art zu beantworten, oder die eingeschickten Beiträge zurück zu schicken. Was daher von den letztern nicht in die zwei, zunächst nach der Zusendung erscheinenden Jahrgänge dieses Taschenbuchs, oder in die zwei nächsten Bändchen der Harfe, aufgenommen wird, darüber können die Herren Verfasser ungehindert weiter verfügen. Unterzeichnete Aufschrift ist hinreichend, alles richtig in meine Hände zu bringen.

Friedrich Kind zu Dresden.

W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen.

Hiervon sind vollständige Exemplare (1ster bis 25ster Jahrgang) gegen baare Einsendung von 18 Thlr. 8 Gr. sächs. oder 33 Fl. rhein. bei der Verlagshandlung zu erhalten. Einzelne Jahrgänge kosten, so weit nämlich der Vorrath im Einzelnen reicht, Jahrg. 1793. 8 Gr. Jahrg. 1791. 1792. 1796. 1798. 1799. 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 16 Gr. Jahrg. 1794. 1795. 1797. 1 Thlr. Jahrg. 1800. 1806. 1807. 12 Gr. und Jahrg. 1808. bis mit 1815. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Künſtlerin.

Gewiß giebt es keinen reizendern Genuß für ein gefühlvolles Herz, als den Spuren einer edlern menſchlichen Natur in ihren oft labyrinthiſchen Tiefen nachzufolgen; entzückender iſt dieſer Genuß, als der Anblick zauberiſcher Landſchaften, ſchöner, aber lebloſer Natur. Nur ſelten wird jene erhöhte Gunſt des Zufalls dem Reiſenden zu Theil; ein Begegniß indeß, das ſich mir auf meiner Reiſe durch das ſüdliche Frankreich darbot, erfüllt mich ſtets mit einer rührend lieblichen Erinnerung.

Mit dieſen Worten begann die liebenswürdige Frau von O. in einem freundlichen Abendzirkel die Erzählung einer, für Mehrere der Anweſenden ſehr anziehenden Begebenheit.

Der Eingang meiner Geſchichte iſt ſehr einfach, fuhr ſie fort; ſo einfach, wie ſowol im gemeinen Leben, als in dem Laufe der Romanenwelt, ein zerbrochnes Rad des Wagens; allein das, was ſich an

diesen alltäglichen Unfall anschloß, war doch nicht so gewöhnlich: ein Beispiel schönen, wahren häuslichen Glücks, des Glücks, von dem so viel gesprochen und geschrieben wird, und das dennoch nur Wenige kennen. Und ich fand diese Blüthen eines seligern Himmelsstrichs; fand sie, was das Sonderbarste ist, auf den Trümmern eines durch Schwärmerei und Verirrungen zerstörten Jugendglücks.

Jene erwähnte kleine Widerwärtigkeit nöthigte uns, in einem lachenden Thale unsern Toulouse still zu halten; wir sahen in der Nähe kein Dorf, allein ein kleines reinliches Wohnhaus lehnte sich zur Linken an den Felsen, von einem Garten umgeben, der sich in blühenden Terrassen, voll von Lauben und anmuthig grün durchwachsnem Gitterwerk, den Berg hinanzog, bis ihn ein Wäldchen säuselnder Birken krönte. Der reizende Anblick setzte mich, ungeachtet des erlittnen Unfalls, in eine heitre Stimmung; ich sandte einen Bedienten, um die Besitzer des Hauses um eine kurze Aufnahme anzusprechen. Wenige Minuten darauf öffnete sich die Thüre, und eine weibliche Gestalt trat hervor, deren edler, huldvoller Ausdruck ungemein lieblich zu meinem Herzen sprach; sie trug ein weißes ländliches Kleid, allein so einfach ihre Kleidung war, so lag doch darin, so wie in ihrer

Haltung, etwas Idealisches, das Bildung, und selbst ein wenig Sonderbarkeit verrieth.

Auf die anmuthigste Weise hieß sie mich willkommen, und bat mich, in ihr kleines ländliches Asyl zu treten, wo ich freilich nur einfache Bewirthung, doch die redlichste Herzlichkeit finden würde.

Bei meinem Eintritt in das Haus sprangen mir zwei Kinder entgegen, schön, wie die Liebesgötter, und blühend, wie der Frühling, der diese glückliche Freistatt umgab; die kleinen Engel streckten mir grüßend ihre Händchen entgegen, und bewillkommten mich durch alle mögliche Bezeigungen von Freude; der eine brachte mir sein Morgenbrod, während der andere nach dem Garten eilte, um mir, in Ermangelung der Früchte, wenigstens eine ganze Menge Blüthenreiser von Mandeln- und Limonienbäumen zu holen. Ich trat in ein einfach, aber geschmackvoll verziertes Zimmer, das mir meine gütige Wirthin zum Eigenthum anwies; sie selbst verließ mich auf einige Augenblicke, um auch für die Aufnahme meiner Dienerschaft zu sorgen. Ich fragte die Kleinen, die bei mir zurück geblieben waren, um den Namen ihrer Mutter. Der Vater nennt sie nur Josephe, antworteten sie mir, und weiter hat sie keinen Namen. Nicht wahr, Jeanette, riefen sie einem hereintreten-

den Dienstmädchen zu, die Mutter hat weiter keinen Namen?

O ja, erwiederte das Mädchen lächelnd, sie heißt ja Madame L.

Josephe L! dacht ich bei mir selbst, seltsam! dies ist ja der Name der talentvollen Künstlerin, von deren trefflichen Arbeiten ich mehrere zu Paris sah, und bewunderte! — eine Malerin von der ausgezeichneten Gattung.

Madame L. trat selbst wieder in das Zimmer; sie traf mich in der Unterhaltung mit ihren Kleinen an; ich sagte ihr etwas Inniges über diese liebenswürdigen Kinder, und bat sie zugleich, mich auf den Schauplatz ihres gewöhnlichen häuslichen Lebens, in ihr Wohnzimmer zu führen; denn so schön dies Zimmer sey, so fühle ich mich doch darin mehr als eine Fremde.

Mit einem dankbaren, bewegten Blicke sah sie mich an. Madame, erwiederte sie, es liegt etwas in Ihrem Wesen, das mir Vertrauen einflößt. Sie scheinen Gefühl zu haben für das, was mein einziges Glück auf der Welt ausmacht; und gewiß lächeln Sie nicht darüber, wenn Ihnen irgendwo kleine Schwachheiten einer Mutter in die Augen fallen.

Mit diesen Worten führte sie mich die Treppe hinauf in das erste Stockwerk des kleinen Hauses, das freundliche, mit seinen hellgrünen Wänden, mit seinen weißen duftigen Gardinen mir entgegen dämmernde Wohnzimmer machte die Mitte der Façade aus; zu beiden Seiten führten Thüren in zwei anstoßende Gemächer.

Madame L. zeigte mir in einem derselben in ihrem Schlafgemach die Wiege ihres dritten Kindes. Damit Sie sehen, daß ich Ihnen keinen Theil meines Reichthums verhehle, sagte sie innig.

Die Sonnenstralen fielen durch die blühenden Pfirsichzweige, die die Fenster vergitterten, schimmerten an den weißen Wänden des Gemachs, und spielten um das Kind, das eben in ruhigem Schlummer lag, ein lächelnder Engel wie seine Brüder. Ich nannte sie glücklich. Ich bin es, versetzte sie mit einem halb unterdrückten Seufzer, aber zuweilen ist der Weg sehr rauh, den wir zum Ziel unsers Glücks gehen!

Es thut mir weh, Madame, fing sie nach einer kleinen Pause an, daß mein Mann das Glück nicht haben soll, Ihre Bekanntschaft zu machen! Er ist auf einige Tage verreist, und wird erst morgen Abend wiederkehren.

Eine häusliche, aber wohlgeordnete Mittagsmahlzeit wurde mir durch die seelenvolle Unterhaltung meiner in Wahrheit bezaubernden Wirthin verschönt; ich staunte immer mehr über die Gewandheit ihres Geistes, und über die Zartheit und Tiefe ihres Gefühls.

Ein Anfang von Freundschaft entspann sich zwischen uns, ehe wir es selbst bemerkten; ein vertraulicher Spaziergang in den Garten und in das reizende Thal schloß unsere Herzen nur noch mehr gegen einander auf, und so war mir die Nachricht sehr erwünscht, daß die Ergänzung unsers Wagens heute nicht beendigt werden könne, und wir also genöthigt seyn würden, bis morgen hier zu bleiben. Josephe bat mich, ihr noch den morgenden Tag zu schenken, und ich setzte mich diesem schmeichelnden Vorschlage nur schwach entgegen. Wir verlebten schöne Stunden zusammen, wechselseitig theilten wir uns einander mit, allein ein gewisses zartes Zurückziehn in sich selbst verließ die neue Freundin nicht, und, so gern ich etwas Näheres von ihren häuslichen Verhältnissen gewußt hätte, so wagte ich doch nicht, sie darum zu fragen; nicht einmal den Stand ihres Mannes wußte ich; sie sprach allemal mit einem Ausdruck

warmer Zärtlichkeit von ihm, in den sich Rührung, und selbst eine Art von Wehmuth mischte.

Des andern Morgens war ich mit meinen kleinen Freunden allein, und ungefragt erhielt ich von ihnen einigen Aufschluß über das Nähere der Familie.

Die Mutter, fing der Eine an, kann gar herrlich malen; siehst Du, da, in dem blauen Kabinet, — er zeigte dabei auf die Thüre linker Hand, die ich noch nie hatte eröffnen sehen — siehst Du, dort hat sie alle ihre schönen bunten Malereien.

Aber der Vater, fuhr der andere fort, der ist gar nicht so geschickt, dem ist noch dazu sein Arm entzwei.

Freilich, der arme Vater! nahm der Erste wieder das Wort: Das mußt Du ihm nicht vorwerfen! im Kriege ist das so.

Die Mutter trat so eben wieder ein, und mit ausnehmender Selbstzufriedenheit riefen sie ihr sogleich beide entgegen: Mutter, wir haben es schon der fremden Dame erzählt, daß des Vaters Arm entzwei ist, und daß Du schön malen kannst.

Die Mutter wußte nicht sogleich, ob sie über die kleinen Herolde zürnen, oder lächeln sollte; ich aber benutzte diesen Augenblick, ihr über ihre Zurückhaltung Vorwürfe zu machen, und sagte ihr zugleich, daß ich

ſchon in Paris mehrere ihrer Arbeiten mit Hochachtung betrachtet hätte.

Unter den itzigen Umſtänden, Madame, erwiederte ſie mit einehmender Beſcheidenheit, würden Sie mich für eigenſinnig halten, wenn ich mich weigerte, Sie auch mit dieſer Seite meines Weſens bekannt zu machen. Ja, ich bin jene Joſephe L. deren Arbeiten das Glück gehabt haben, Ihnen zu gefallen. Wie? rief ich, und Sie verbergen ſich in dieſer unbekannten Einſamkeit vor den Dankbezeigungen einer gerechten Bewunderung?

Ich verberge mich in dieſer Einſamkeit, entgegnete ſie, vor dem zerſtreuenden, berauſchenden Strome der Welt, der vielleicht einſt für dies thörichte Herz nur zu viel Verführeriſches hatte; o Madame! wer kennt das eigne Herz? Ein trügeriſcher Schimmer hatte mich irre geleitet, und mich lange Zeit den ſtillen Pflichten meines Geſchlechts untreu gemacht, und einer heiligen Stimme, die in meinem Innern tönte! Auf ewig ſey er bis auf ſeinen Schatten von mir verbannt! Das kleine Glück, das ich mir noch aus dem Sturme gerettet habe, es erfüllt mein ganzes Herz, und ſoll es erfüllen bis zu dem letzten Seufzer meines Lebens!

Sie führte mich darauf in das kleine Heiligthum ihrer Kunst; ein heitres, freundliches Kabinet, das, so wie das Wohnzimmer, eine reizende Aussicht auf das schöne, von Bächen und lieblichen Wäldchen durchschnittene Thal hatte. Ihre Staffelei und alle ihre künstlerischen Geräthschaften waren hier versammlet; sie zeigte mir einige ihrer neuern Arbeiten, vorzüglich einige geistvolle Werke des Grabstichels, mit dem sie sich ietzt, wie sie sagte, vorzüglich beschäftigte. Ein größeres Oelgemälde war mit einem Schleier überhangen; ich bat sie um Erlaubniß, den Schleier aufzuheben. Es stellte ein männliches Brustbild dar; edlere, unwiderstehlicher einnehmende Züge hatte ich nie gesehen; aber nicht die Blüthe jugendlicher Heiterkeit schmückte sie; dies Gesicht schien der Kampfplatz zerrüttender Leidenschaften gewesen zu seyn; ein halb schmerzliches Lächeln zog sich um den edeln Mund; aber die himmlischen, die unschuldsvollen Augen blickten sanft herab, wie Sterne über ein verlaßnes Schlachtfeld leuchten. Die Darstellung war idealisch, aber einige Spuren von militärischem Costüm ließen mich in ihr einen Offizier erkennen.

O, wie hinreißend! rief ich, von meiner Empfindung überrascht, ein wenig unvorsichtig aus. Und das Original dieses Bildes, Madame? Wäre es

vielleicht Ihr Gemahl selbst? Er ist es, sagte sie leise; es ist mein armer François.

Diese Worte schienen ihr unwillkührlich zu entfliehen, und ich ward itzt gewahr, daß sie bei dem Anschaun des Bildes in ein wehmüthiges Nachdenken versunken war. Dieser Anblick, das Bild, ihr Ausruf, alles hatte etwas Unerwartetes, mein Interesse Erweckendes; ich ergriff ihre Hand, und mit einem Blick, der mein Innerstes verrieth, bat ich sie, mir etwas Näheres von ihrer Geschichte mitzutheilen. Bewegt und mit einem Ausdruck edler Selbstverleugnung, bewilligte sie meine Bitte für den Nachmittag. Sie schien sehr angegriffen; einige Thränen entfielen ihren Augen, und sie verbarg einen Augenblick ihr Gesicht an meiner Schulter.

Wir verließen darauf das Kabinet, allein nach der Mahlzeit führte sie mich dorthin zurück, und wir nahmen dicht vor jenem Bilde Platz, das einen so rührenden Eindruck auf mich gemacht hatte.

Hier, meine Freundin, sagte sie, unter diesem Bilde, das noch die Spur der Leiden an sich trägt, welchen ihn mein unglücklicher Irrwahn Preiß gab, hier will ich Ihnen das Bekenntniß meiner Verirrungen ablegen; o gewiß, rief sie, indem sie noch einmal wehmüthig die holdseligen Züge betrachtete,

gewiß die Männer sind nicht so schlimm, als sie viele der Unsern glauben, wenn wir nur nie aufhörten, das zu seyn, wozu uns die Natur für ihren Lebenspfad bestimmte: Ihre guten Engel!

Lassen Sie mich den Eingang zu meiner Geschichte durch ein Sonett finden, das einer unsrer seelenvollsten Dichter wie aus meiner innersten Seele geschrieben hat, und das Ihnen einen Ueberblick des Ganzen geben kann, das ich Ihnen vorzutragen habe.

Mit Liebe werden alle wir geboren,
Zu heil'gem Bund wird Jeder eingeweiht;
Nur Selbstsucht trennt die schöne Einigkeit,
Und giebt uns hin in eigner Lust verloren.

Doch regt die Liebe, die man abgeschworen,
Bald wieder sich in öder Einsamkeit,
Man fühlt sich mit dem bessern Selbst entzweit,
Und nur zu Qual und Bangigkeit erkohren.

Seyd uns willkommen dann, ihr tiefen Schmerzen,
Der Sympathie geheimnißvolle Weihe!
Ihr nährt in uns der Gottheit heil'ge Flammen.

Nah ist der Friede dem zerrißnen Herzen;
Die Liebe knüpft den schönen Bund aufs neue,
Und schließt durch Wunden fester uns zusammen.

François liebte mich, liebte mich mit einer beispiellosen Zärtlichkeit; kein Opfer war so groß, das er mir nicht mit Freuden und der edelsten Selbstvergessenheit dargebracht hätte.

Sie haben sein Bild gesehen, und können urtheilen, ob sein Aeußeres unfähig war, Theilnahme für ihn einzuflößen; er diente damals als Offizier unter einem Grenadier-Bataillon unsrer Armee. Mein Gefühl sagte mir vom Anfang unsrer Bekanntschaft an, daß er der Liebenswürdigste seines Geschlechts sey; allein für den höchsten seiner Vorzüge, für sein unvergleichliches Herz, und für die rührenden Beweise einer tiefen treuen Zärtlichkeit, hatt' ich damals keinen Sinn; meine jugendlich aufstrebende Phantasie war nur nach Größe gerichtet, nach jener Größe, die ein Weib so selten erreicht, und der sie wenigstens nicht die heiligen Pflichten ihres Geschlechts aufopfern sollte. Ich stand damals am Eingang einer Laufbahn, die für das Herz eines jungen Künstlers so viel Blendendes hat. Ein Morgenroth von künstlerischem Ruf begann mir eben aufzudämmern, und warf einen wunderbaren Schimmer in mein vor mir liegendes Jugendland hinein. Ich schwärmte in der Lieblingsidee, mich ausschließend der Kunst zu widmen, in einiger Zeit aus der Provinz,

in der ich lebte, nach Paris zu gehen, und dort auf dem Wege des Ruhms das Glück meines Lebens zu suchen, das ich aus der Hand der zärtlichsten Liebe verschmähte.

D'Argensville mit seinen Biographien berühmter Mahler war mein liebster Gesellschafter, nur Schade, daß ich, zu wenig richtig geleitet, den hohen Sinn der Kunst und ihrer unsterblichen Söhne nicht selten mißverstand.

Ich glaubte, die Kunst anzubeten, während ich, mir selbst unbewußt, dem Idol der Selbstsucht fröhnte; denn wahre Liebe für die Kunst erstickt nicht die Stimme der Natur, der Liebe, in einem edlen Herzen; sie ist mit ihr verwandt, sie verschmilzt sich schwesterlich mit ihr. — Mein Geist gefiel sich in der Kälte, mit der ich mich allen Fesseln eines liebenden Verhältnisses zu entwinden wußte. François hatte zuviel Uebereinstimmendes in geistiger Bildung, in Ansichten, in Gefühlen mit mir: er zeichnete sich zu sehr von dem großen Haufen aus; sein Umgang, sein ganzes Wesen war mir beinahe unentbehrlich geworden, und, ohne einen Gedanken von Coquetterie zu haben, wußt' ich ihn immer festzuhalten, wenn er zuweilen, müde meiner unerschütterlichen Härte, die Fesseln zu zersprengen dachte, die ihn an

mich banden. Nur angehören wollte ich ihm nicht, und seine rührendsten Bitten, mich nur für seine Gattin zu erklären, und dann ungehindert meiner künstlerischen Neigung nachzuhängen, erfüllten mich allemal aufs neue gegen ihn mit Kälte; nicht der Gefälligkeit eines Mannes wollt' ich erst das verdanken, was ich mein freies Eigenthum, mein Höchstes nannte.

Werden Sie einen solchen Widerspruch der menschlichen Natur begreifen können, Madame? und werden Sie vielleicht eine kleine Entschuldigung für mich darin finden, wenn ich Sie auf die Umstände meiner frühesten Erziehung aufmerksam mache? O wie oft liegt der Keim zu den Tugenden und zu den Fehlern des Menschen in kleinen, unbedeutend scheinenden Umständen der Außenwelt!

Ich hatte früh meine Eltern verlohren, und, im Hause meines reichen, prachtliebenden Vormunds und seiner glänzenden Gattin aufgezogen, war mir nie ein Bild stillen häuslichen Glücks, nie ein Bild reiner Zärtlichkeit vor Augen gekommen; Alles athmete dort einen rauschenden, selbstsüchtigen Genuß. Meine lebhafte, vielleicht zu energisch geschaffne Seele fand frühzeitig eine Leere in allen diesen Vergnügungen; ich sehnte mich nach Liebe; ich schmiegte mich

mit kindlich unschuldiger Innigkeit an die, die mir der Eltern Stelle vertreten sollten; man wieß mich fremd zurück. Jetzt schmachtete ich, mit Feuer einen Gegenstand zu umfassen, der meinem Herzen Beschäftigung gäbe, und ich fand ihn in meiner frühen Anlage für die Kunst. Diese Anlage, so mäßig sie in der That seyn mochte, war von meinen frühesten Kinderjahren an gebildet und geschmeichelt worden; ihr verdankte ich das, was andern Menschen schon früh die Liebe im Kreise zärtlicher Verwandten gewährt, süße Reden, freundliche, aufmunternde Blicke; — und so lernt' ich früh den Schmeichelton der Ehre für die Stimme der Liebe nehmen. Auf die Kunst wandt' ich jetzt alle Kräfte meines Gefühls und meiner Einbildungskraft; auf sie richtete ich meine einzige Hoffnung.

Ich wuchs heran, und mit mir wuchs das Bestreben nach rühmlicher Vervollkommung, und eine Art von Trotz gegen die Abhängigkeit von fremder Liebe. Vielleicht war es das Gefühl des Unrechts, mit dem man von jeher die beßern Eigenschaften meines Herzens übersehen, vernachläßigt hatte, jetzt aber einen Schimmer von Talent mit Schmeicheleien überhäufte, was mich mit Geringschätzung erfüllte. Die Männer, wie ich sie im Hause meines Vormunds

ſah, hatt' ich nie können achten lernen; ſie kamen mir gleich bunten Schmetterlingen vor, wenn ſie in unſern Abendzirkeln von einer Dame zur andern flatterten, und ihr nichtgefühlte, nichtgedachte Artigkeiten ſagten. Daß ſich ein Gefolge von ihnen, wie es gewöhnlich die Schritte einer Künſtlerin umſchwärmt, auch an die meinigen heftete, war wohl nichts Auffallendes; aber glauben Sie mir, Madame, nicht Eitelkeit hatte damals noch meine unſchuldige Seele vergiftet; mehr eine gewiſſe angebohrne Gutmüthigkeit machte mich minder ſtreng gegen ihre Lobeserhebungen, gegen ihre ſinnloſen Coupletts auf mich, als es wohl meiner Lage ziemte; ich hatte zu tief den Schmerz der Vernachläßigung gefühlt, eine heimliche Dankbarkeit erfüllte mich gegen die, die mich auszeichneten, ob ich ſie gleich geringſchätzte. Zu eben der Zeit wollt' ich durch die Gleichheit, mit der ich Alle behandelte, meine völlig freie Unabhängigkeit von der Liebe bewähren. Gefällig lächelnd nahm ich die thörichtſten Verſe auf, und hatte immer für ihre Verfaſſer etwas Verbindliches in Bereitſchaft; aber daß ich dadurch ein tiefes, fühlendes Gemüth, ein Herz, für wahre Liebe geſchaffen, bis auf den Tod verwundete, davon hatte ich keine Ahnung, und doch — ach, Madame, wird ſich je ein

tugendhaftes Weib ein Betragen, wie das meinige, vergeben? Durch tausend Züge einer höhern Uebereinstimmung nährt' ich die Leidenschaft des mir verwandten Mannes, von dem mich doch mein Stolz wieder trennte; ich stieß den zurück, den ich doch im nächsten Augenblicke, von einer wunderbaren Macht getrieben, wieder an mich riß!

Eine dieser Scenen, denen unzählige vorangingen, schwebt mir noch besonders lebhaft vor. Ich hatte eines Abends den Freund meiner Seele fremder und zurückstoßender behandelt, als je; denn gewöhnlich in dem Maaße, als ich mein Herz in einer zu großen Neigung für ihn überrascht zu haben meinte, sucht' ich mich öffentlich von ihm loszusagen, suchte absichtlich jeden der geistlosen Schmeichler ihm gleich zu setzen, ja selbst ihm vorzuziehen. Der stille Vorwurf, der in seinen Mienen lag, machte mich noch aufrührerischer gegen die Rechte, die ich ihm schon gegeben hatte, und mit einen scheinbarem Wohlgefallen ging ich in die auffallend schmeichelnde Unterhaltung eines jungen Wüstlings ein.

Unwillkührlich blickt' ich in einigen Minuten nach meinem armen François, der schweigend und den Blick auf mich geheftet, in der Entfernung stand; ich sah ihn erblassen, und, unter dem Vorwand einer

schnellen Unpäßlichkeit, unser Haus verlassen. In solchen Augenblicken flog mich denn doch zuweilen eine leise Ahnung an, daß er das einzige für mich geschaffene Wesen sey, und daß einst Gott sein Glück von meinen Händen fordern werde. Die Tage, an denen er nicht bei uns erschien, wurden mir nun zur Qual; er war krank gewesen, so hörten wir von seinem Bedienten; die Kraft seiner Vernunft hatte hart mit der so schlecht vergoltnen Leidenschaft gerungen, aber war er denn stark genug ihre Bande ganz zu sprengen? Ein Wink von mir, und er flog herbei. — Aber mit entstelltem trüben Ansehn. Wir waren allein; Sie sind krank gewesen, sagt' ich halb verlegen; so haben wir erfahren; ist es wahr?

O Josephe, sparen Sie die Worte! entgegnete er bitter, indem er sich auf einen Stuhl niederwarf und das Gesicht in seine Hand verbarg. Was kann dir wohl, fuhr er, nach einer Weile, im Ausdruck des innigsten Schmerzes fort, was kann dir an dem Zustande des Menschen liegen, mit dessen Ruhe du so fühllos spielst? Weckst du mich nur darum immer wieder zum Leben, um mich im folgenden Moment auf's neue schmerzlicher zu tödten? O Josephe, ist das der Preis einer Liebe, wie die meine? Undankbarstes, grausamstes der Mädchen! so gieb mich denn

wenigstens frei, wenn du mich nicht lieben kannst. Ja, ich verschmähe deine Fesseln! ich liebe dich nicht mehr, ich — François! rief ich bewegt; — und wie das Eis des Winters vor der erwärmenden Frühlingssonne schmilzt, so brach bei meinem freundlichen, mitleidigen Lächeln ein Strom von Thränen aus den holden, schwärmerischen Augen, und er bedeckte meine Hände mit tausend Küssen heißer Zärtlichkeit.

Ich war gerührt. Meine ganze Seele neigte sich in solchen Augenblicken zu ihm hinüber. Es waren nur einzelne Sonnenstrahlen, die die Liebe in den Grund meines Herzens warf. So fällt die Sonne des jungen Frühjahrs in ein schneeichtes, von Bergen rings umgebenes Thal; es ist noch zu früh, die Felsen halten ihren milden Einfluß ab, und der langgelegne Schnee weicht ihrer Herrschaft nicht. Zu lang' hatt' ich den Traum von idealer Freiheit, zu lang das Mißtrauen gegen männliches Gefühl genährt.

Hoffnungsloser als je, trennte sich François von mir als sein Regiment Befehl erhielt, nach Italien aufzubrechen, wo damals der Hauptschauplatz des Krieges war. Beim Abschied riß er noch die schönen goldnen Ohrringe aus den Ohren, die eine seiner vorzüglichsten Zierden waren. Sie wissen, wie viel ein Franzos, besonders aus den südlichen Provinzen,

auf diesen Nationalschmuck hält. Auch François glaubte treuherzig allen Effect seiner Schönheit davon abhängig. Er warf mir sie zu Füßen. Undankbares und doch bis zum Wahnsinn geliebtes Mädchen, rief er, nimm diesen jetzt unnützen Schmuck, zum Zeichen, daß ich auf Erden nie den Augen eines Weibes mehr gefallen will!

Ich war bestürzt; er riß sich schnell von mir los. In meinem Leben entsinn' ich mich nicht, einen so wahren und durchdringenden Schmerz gefühlt zu haben, als damals, da mir, nur wenige Augenblicke nach seinem Weggange, der Generalmarsch aus der Ferne klang! Es war mir, als erhebe sich eine Schranke zwischen mir und meinem Glück, und unwillkührlich entstürzte meinen Augen eine Flut von heißen Thränen. Ach, es waren wohl Thränen der Vorempfindung, daß auf ihn und mich so manche bittre Stunde in der Zukunft warte. Ist es nicht, als ob uns zuweilen ein schneller Lichtblick besserer Einsicht auf Augenblicke den Nebelschleier unsers Irrthums lüften, und uns den Abweg sehen ließ, auf dem wir wandeln?

Meine Reise nach Paris war indeß festgesetzt; ich sah dem Aufblühn meiner Lieblingshoffnungen entgegen.

Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände und der Zerstreuungen, die mir bei meiner Ankunft in Paris entgegen kamen, wirkte mächtig auf meine Phantasie; ich machte einige Fortschritte in der Kunst, und genoß die Früchte davon in aller ihrer bezaubernden Fülle. Das Haus, in dem ich lebte, gehörte zu den angesehensten und geschmackvollsten in Paris; ich berauschte mich in allen Vergnügungen der großen Welt, und, so treu ich immer der Ehre blieb, so untreu ward ich jener innern, stillen Tugend, die höher, als die Ehre, steht.

Einige Jahre hindurch glaubt' ich das Glück gefunden zu haben; allein Vergnügungen und Ruhm sind nicht die Elemente, in denen ein weibliches Herz sich lang frei bewegen kann; nur zu bald fühlt' ich den Ueberdruß und die Leere, die die Strafe meiner Verblendung waren. Ich hatte viele Männer gefunden, die mir von Liebe sprachen, aber keinen, der mich so uneigennützig und so treu geliebt hätte, als François, und keinen, für den mein Herz sprach, wie für ihn. Eines Tages, als ich etwas unter meinem Putzwerk suchte, fielen mir die tief vergrabnen, lang vergeßnen Ohrringe wieder in die Augen, und mit einem Male stand sein Bild lebhaft, aber schmerzlich, vor meiner Seele; meine ganze

glücklichere Vergangenheit stieg wieder auf; ich fühlte, daß ich den Frieden meines Lebens mit meinem unvergeßlichen Geliebten von mir gestoßen hatte, und unter heißen Thränen drückte ich die rührenden Pfänder seiner Schwärmerei und seiner Zärtlichkeit an mein Herz, an meine Lippen. — —

Eine stille Schwermuth bemächtigte sich von dieser Zeit an meiner; ich ließ keine Gelegenheit vorbei, mich bei den Offiziers, die von der Armee kamen, nach ihm zu erkundigen; doch das, was ich von ihnen, und vorzüglich von einem meiner Verwandten hörte, der von unsern Verhältnissen unterrichtet war, und der mit ihm unter einer Division gedient hatte, konnte nicht dazu dienen, mein Herz zu beruhigen.

Der arme François! wie oft hatte er mich seinen guten Engel genannt! und ach, sein guter Engel hatte ihn verlassen! hatte ihn verrätherisch hinausgestoßen in das verderbliche Gewühl der Welt, mit einem unverwahrten, nur zu gefühlvollem Herzen!

Eine Zeit lang hatte er mit schwärmerischer Treue an meinem Andenken gehangen; allein die Nachricht von meinen Zerstreuungen, und vorzüglich von meinem Verhältniß zu einem jungen Manne aus einer unsrer reichsten und angesehensten Familien, mit dem man mich allgemein versprochen glaubte, hatte ihn

in eine finstre Verzweiflung gestürzt, und, während ich sinnige einen Genuß darin fand, mich von jenem prächtigen Bewundrer in Schauspiel und andern öffentlichen Versammlungen, wie von meinem Schatten, umschweben zu lassen, war der zärtlichste und edelmüthigste Liebhaber ein Raub der fürchterlichsten Schmerzen gewesen. Um mich, um sich selbst zu vergessen, hatte er sich in einen Strudel von Zerstreuungen aller Art gestürzt, durch die in Kurzem sein Glück und seine Ruhe vernichtet worden waren. Herzlose Coquetten hatten mit seinem weichen Herzen gespielt — — ach Gott! daß ich ihnen selbst zur Beute hingegeben! die Karten sein bedeutendes Vermögen zu Grunde gerichtet; er war jetzt ganz verarmt, und ganz allein in der Welt! Das Einzige, was ihm blieb, war der Ruf ausgezeichneter Tapferkeit, den ihm seine Waffenbrüder einstimmig zugestanden.

Ich überlasse es Ihnen selbst, Madame, sich die Empfindungen vorzustellen, die eine solche Nachricht in einem nicht ganz verwahrloseten weiblichen Herzen hervorbringen mußte; mein Leben war von dieser Zeit an verbittert, und ich büßte gerecht, aber schwer, meine Verschuldung an der Liebe, bis ein mitleidiger Genius das Ende meiner Leiden herbeiführte.

Eine Tante, die in Italien verheirathet war, wünschte meinen Besuch; das Studium meiner Kunst machte mir eine Reise in jenes Land sehr vortheilhaft, und für mein Herz war es eine süße Beruhigung, mit meinem armen Freunde wenigstens unter einem Himmelsstriche zu leben, wenn gleich alle Verbindung zwischen mir und ihm aufgehoben war.

Das Landguth meiner Tante lag in der Gegend von Lodi, und es war kurz nach meiner Ankunft bei ihr, als jene Schlacht vorfiel, die den Namen meiner Nation mit Ruhm, aber auch den Boden jener Gegenden mit Leichen ihrer Tapfern, reich bedeckt hat. Das Haus meiner Tante ward mit Verwundeten angefüllt, die man vom Schlachtfelde dahin brachte; mit geschäftiger Besonnenheit war diese würdige Frau zur Pflege der Verwundeten bemüht; sie gehörte zu den starken Seelen, bei welchen das Mitleid den Charakter eines menschenfreundlichen Heroismus annimmt. Ich konnte mich nur mit Zittern entschliessen, ihr in den großen Saal zu folgen, wo Offiziers und Gemeine noch in trauriger Gleichheit vermischt beisammen lagen; die mannigfachen Bilder des Elends, die sich mir darstellten, erschütterten mein Herz. Die Möglichkeit, meinen verlornen Geliebten

vielleicht in der Zahl dieser Unglücklichen zu finden, und die Gewißheit, ihn, wenn ich ihn fände, nicht anders, als erbittert und entfremdet, wieder zu finden, machten mich gleich lebhaft erzittern.

Die Dämmerung war schon eingebrochen; meine Tante näherte sich einem der Verwundeten, der ihre Aufmerksamkeit vorzüglich zu erregen schien; er strebte mit einer schmerzhaften Bewegung, sich empor zu richten, und hielt mit der Decke seines Lagers eine Wunde in seiner Seite zu. — Was fehlt Ihnen? sagte meine Tante. Meine Wunde hat sich geöffnet, Madame! sagte er leise, mit einem Ton der Resignation, der diesmal mehr, als je, mein Innerstes durchschnitt: der Arzt, den meine Tante hatte herbeirufen lassen, näherte sich ihm mit Licht, und wir entfernten uns, aber bei dem Scheine des Lichts, — denn wir hatten vorher sein Gesicht nicht unterscheiden können, — erkannte ich — Gott im Himmel, Madame, kann ich Ihnen meine Empfindung beschreiben? als ich die Züge meines geliebten, meines unglücklichen François erblickte! — —

Ich entdeckte meiner Tante etwas von der Ursache meiner Bewegung, und flehte sie an, sich des Unglücklichen anzunehmen. Ihr großmüthiges Herz bedurfte keines fremden Antriebs; sein Name, nach

denn sie sich erkundigte, sagte ihr, daß ich mich nicht gestört habe. Ein bequemes Zimmer wurde ihm eingeräumt, und nichts zu seiner Herstellung versäumt; allein mir selbst verstattete sie nicht, ihn zu sehen, so lange sein Zustand gefahrvoll sey; sie fürchtete mit Recht nachtheilige Folgen von der Erschütterung, die ihm mein Anblick verursachen müßte. Seine Wunden besserten sich, allein ich erfuhr, daß er zum Dienst unfähig werden würde; denn eine Kugel hatte seinen linken Arm gelähmt; dies spannte meine Leidenschaft für ihn nur höher; giebt es ein schöneres Band für das Herz eines Weibes, als das Mitleid? Sein Bild war mir unauslöschlich vor Augen, wie ich ihn unter den Verwundeten fand; ich hörte die leise, auf das Leben verzichtende Stimme; ich sah, wie sein Blut in vollen Strömen aus den Wunden quoll, und alles, was ich je für ihn gefühlt hatte, gewann jetzt einen edlern, heiligern Charakter. Meine Tante gestattete mir jetzt die Erlaubniß, ihn zu sehen; sie hatte ihn auf meinen Besuch vorbereitet, und von ihm erfahren, daß ich seinem Herzen nun immer nicht fremd geworden sey. Mein Herz schlug heftig, als ich in sein Zimmer trat, — unser Wiedersehn — ich bin es nicht im Stande, zu beschreiben! — Können Sie mir vergeben? sagt'

ich, sobald wir uns allein sahen, konnten Sie mir den Schein vergeben, den meine Unvorsichtigkeit auf mich geworfen hat? und würdigen Sie mich noch, die Versicherung von mir anzunehmen, daß, seit wir uns nicht sahen, kein anderes, als Ihr Bild, in meiner Brust gewohnt hat?

Er sah mich zweifelnd an. Engel meines Lebens! rief er unter hervorstürzenden Thränen, wars um so spät? — es ist zu spät, Josephe; ich kann Ihnen kein Glück mehr bieten, das Ihrer würdig wäre!

Er verbarg sein Gesicht in meine Hand, die ich mit einer unaussprechlichen Empfindung von seinen Thränen überströmt fühlte.

Mein Franzbis! rief ich, indem ich ihn fest an meinen Busen drückte — mein Einzig- und Ewiggeliebter! Ich verschmähte Deine Liebe, als Du noch glücklich warst; erlaube jetzt, daß ich das Erbtheil meines Vaters und das meiner Kunst mit Dir theile! Erlaube, daß ich auf das Leben, das ich trübte, noch einen sanften Sonnenblick zu werfen suche!

Mein armer Freund genas allmählig, allein nur mit vieler Mühe konnte ich ihn bewegen, die Verbindung einzugehen, die jetzt mein einziges Glück

ausmacht; François liebt die Einsamkeit, und mit Freuden zog ich mich mit ihm in diese reizende Einöde auf den Boden seiner vaterländischen Provinz zurück. Der Ertrag meiner künstlerischen Arbeiten ist jetzt sehr bedeutend, und giebt mir Mittel, das Leben meines Geliebten mehr zu verschönern, als es der ehrenvolle, aber gemeßne Jahrgehalt eines verabschiedeten Kriegers vermöchte. Nur von Zeit zu Zeit bringen wir einige Monate in Paris zu, ein Aufenthalt, den mein Studium der Kunst nöthig macht; aber immer kehren wir mit Wonne in dies stille Thal zurück. François hat sich durch einige schriftstellerische Versuche aus dem Felde der Kriegskunst nicht unrühmlich bekannt gemacht; sein Lieblingsvergnügen aber ist das Studium der Pflanzenkunde, die er mit Leidenschaft liebt, und der zu Liebe er oft von Sonnenaufgang an durch Felder und Wiesen streift; ich widme die Zeit seiner Entfernung meiner Staffelei, oder der Erziehung und Pflege meiner Kinder, die das heiligste Kleinod meines Lebens sind. Jenes Bild hab' ich in den ersten Tagen nach unserm Wiedersehn gemahlt, ich hoffe, daß es mir seit dieser Zeit gelungen ist, einige Schatten von diesem Engels-Angesicht hinweg zu wischen, und — — vielleicht verzeiht mir dereinst die ewige Güte eben so, wie mein Geliebter mir verziehen hat.

Josephe endigte hier ihre Geschichte; ich konnte ihr den Eindruck, den sie auf mich gemacht hatte, mehr durch eine stumme Rührung, als durch Worte, zeigen, als wir durch das Geschrei der Kleinen unterbrochen wurden. Der Vater kömmt! der Vater kömmt! riefen sie jauchzend, und François selbst trat ein.

Josephe eilte ihm entgegen, und sank an seine Brust, mit einer Zärtlichkeit, die etwas unbeschreiblich Edles und Rührendes hatte, und die mit einer Art von zarter Ehrerbietung gemischt war. Sie hob den Einen der Kleinen zu den Küßen des Vaters empor; er beugte sich zu dem Andern herab; sie hingen an seinem Halse. — Mit Entzücken haftete mein Blick auf der reizenden Gruppe. François war ganz das Original des schönen Bildes; die schwarze Binde, in der er den gelähmten Arm trug, verschönerte ihn mehr, als sie entstellte, und die bedeutenden goldnen Ohrringe schimmerten wieder zwischen den schönen schwarzen Locken, gleich den zwei Sternen, die als himmlische Versöhnungszeichen nach überstandenen Stürmen durch die Wolken funkeln.

Nachdem die ersten Bewillkommungsgrüße vorüber waren, machte mich Josephe mit ihren Gatten

bekannt; ich brachte noch einen glücklichen Abend in diesem Heiligthume der Liebe zu, und trennte mich am andern Morgen mit Dank und Ehrfurcht von der liebenswürdigen Familie, die ein unvergeßliches Bild in meiner Brust zurückgelassen hat.

Louise Brachmann.

Der Deutsche an den Frühling 1814.

Bist du's, der wieder mir erscheint,
Den ich so lieb vom Herzen habe,
O du, mein lieber, theurer Freund,
Du holdgelockter Götterknabe?
Ja, ja, du bist's! Du trittst hervor,
Und bist so ganz der Alte wieder,
Mit deiner Blüthen buntem Flor,
Mit deinem Mund voll süßer Lieder;

Mit deiner sammet-grünen Au',
Mit deinen reinen, zarten Düften,
Mit deines Himmels tiefem Blau,
Mit deinen weichen, warmen Lüften.

Und weißt du auch, wir haben viel —
Seit dem du schwandest — viel gelitten;
Doch du — stets sicher war dein Ziel —
Hast nicht geduldet, nicht gestritten.

Du gingst hinweg aus unserm Land,
Besuchtest andere Gefilde,
Und, wo du kamst, bot Herz und Hand
Sich jubelnd dir ob deiner Milde.

Da war kein Haß, kein Kampf, kein Neid
Ob deiner wunderbaren Güter;
Du herrschtest frei durch Seligkeit,
Ein milder, liebender Gebieter. —

Zu uns auch kam ein Herrscher her,
Doch dir nicht gleich — mit Grimm und Hassen;
Wie du uns giebst, so fordert' er;
Ihm sollten wir das Höchste lassen.

Nicht Leben blos und Hab und Gut,
Nein, rauben wollt' er uns mit Grollen
Auch unsern heitern, freien Muth,
Des Geistes Kraft, das rechte Wollen!

Was du uns giebst — den süßen Drang,
Sich liebend an das All zu schmiegen,
Und bei des Herzens Sphärenklang
In Ahnung himmelwärts zu fliegen,

Dies Höchste, sa, mit Hohn und Spott
Wollt' es der fremde Herrscher rauben;
Wir sollten nicht mehr an den Gott
In unsers Herzens Tiefen glauben.

Doch der gebot — da ſtand voll Gluth
Das Volk empor zum großen Werke;
Der edle Haß, die heilge Wuth,
Beſeelten uns mit Götterſtärke.

Wie da trotz ihrer Zentnerwucht
Die Feſſeln ſchnell zertrümmert krachten!
Wie ſchlug den Feind in jähe Flucht
Durch unſre Hand der Herr der Schlachten!

Wir wollten frei ſeyn — waren frei,
Und wir verdienten, was wir waren,
Und alle Götter kehrten neu
Verſöhnt zu den gerechten Laren.

Und zogen ein in das Gemüth,
Das ew'ge Bündniß zu erneuen;
Denn nur wo edle Freiheit blüht,
Da kann das Göttliche gedeihen.

Willkommen denn, im Gottverein,
Du, Frühling, den wir jubelnd ſchauen;
Denn doppelt herrlich zielſt du ein,
In freie Herzen, freie Auen.

Das freie, kühne Auge blickt
Hinauf in deines Himmels Bläue.
Es schwört das Herz, vom Sieg entzückt,
Dem Göttlichen im Herzen Treue.

Die Kraft erzeugt die Kraft — sie wird
Es unentreißbar mächtig fassen,
Wird, selbst sich klar und nie verirrt,
Die Freiheit nie sich rauben lassen.

Dann dürfen wir uns dein erfreun,
Und, deiner werth, dich jubelnd schauen;
Denn herrlich ziehst du, Freier, ein
In freie Herzen, freie Auen.

Streckfuß.

Gedächtniß.

Glücklicher wäre die Welt, es würden die Bande der Liebe
Fester die Herzen umzieh'n, seltner erwachen der Streit,
Dächte jeder so lang des Guten, das er empfangen,
Als es der mahnend gedenkt, der ihm das Gute gethan.

L. Brachmann.

Wanderers Raſt.

Aus dem Engliſchen.

„Beim Wandern unter Bürdenlaſt,
„Wie ſüß iſt's, wer da traf
„Ein Plätzchen ſtiller Pilgerraſt!
„Süß, wie dem Gram der Schlaf!"

Ein allerliebſtes Mädchen ſang's,
Die ſelten auswärts kommt;
Nicht ſtets ſolch Wagſtück fernen Gang's
So hübſchen Mädchen frommt!

Das holde Kind die Bürde trägt,
Die Andern drückend wär';
Doch wird, wenn Pflicht ſie auferlegt,
Die Laſt nie allzuſchwer.

Herzlieber Vater ſich in Eil'
Dem Feind entgegen warf,
Und nahm nur mit geringen Theil
Vom nöthigſten Bedarf.

Doch bald hat ſtärkern Vorrath mild
Sein Dorf ihm zugelegt,
Den fernhin zu dem Zeltgefild
Die treue Tochter trägt.

Zur Seit' das Brüderchen ihr lieb
So fröhlich springt und lacht;
Wenn es beim kargen Nachbar blieb
Daheim — wer gäb drauf Acht?

Ein Landmann trifft das Mädchen, beut
Sich ihr als Führer dar;
Doch trägt nur sie die Bürde, scheut —
— Trau, schaue, wem? — Gefahr. —

Dem Lager nah bei schnellem Gang
Sie Müdigkeit erfaßt,
Und sitzend auf dem Stein sie sang:
„Wie süß ist Wandrers Rast!"

Mit blankem Speer die Schildwacht dort
Ihr stracks entgegen tritt:
„ „Verwegnes Mädchen; fort hier! fort!
„ „Und weiter keinen Schritt!" "

„ „Arglose! — Doch wer weiß — du trägst
„ „Dem Feind wohl Kundschaft zu?
„ „Weh dir, wenn du Verdacht erregst!
„ „Gefangen — todt bist du!" "

Des Kriegers Kleid, der barſche Ton,
Das Mädchen täuſchen ſie;
Fürwahr, es drang ſo rauhes Drohn
Aus Vaterherzen nie.

„Heil, Krieger, dir, der Treue hält,
„Dem Land, dem treu ich bin!
„Zu Osric, meines Vaters, Zelt
„Den Vorrath trag ich hin.“

„„Dein Vater Osric? Fern von hier
„„Auf Außenwacht er ſteht!
„„Eh ihn du trifſt, die Sonne ſchier
„„Noch einmal untergeht.““

„Doch — wo der junge Osmund weilt,
„Iſt's, Herr, dir wiſſend? Treu
„Dem Vater, gern zu ihm er eilt,
„Sagt, daß ich nah ihm ſey!“

„„Wohl kenn' ich Osmund, nahm oft wahr
„„Die Freundſchaft, die ihn band
„„An Osric, dem er in Gefahr
„„Und Wacht zur Seite ſtand.““

„ „Und sieh — die Wacht zu leichtern mir,
„ „Wer stürzt vom Hügel her?
„ „Ich bin — dein Vater — bin bei dir,
„ „Lieb Emma — dort ist er!“ “

O Wonnewort! im Rausch der Lust
Vom Sitz das Mädchen fliegt,
Am Vaterherz, an Osmunds Brust,
Sie Freude-wechselnd liegt!

„ „So seh' ich dich? Du gingst so weit,
„ „Du Tochter, lieb und treu!
„ „Doch nimmer ist's für dich jetzt Zeit,
„ „Zu hören Kriegsgeschrei.

„ „Bin ich einst grau, bin ich einst alt,
„ „Dann nimm den Speer zur Hand,
„ „Und trotze kühner Feindsgewalt,
„ „Und stirb fürs Vaterland!“ “

Auf grüner Au man Tafel hielt,
Still freut sich jeder Gast;
Und Emma spricht, was tief sie fühlt:
„Wie süß ist Wandrers Rast!“

Arthur vom Nordstern.

Die Erinnerung.

Frisch noch blühte der Kranz, Hymenäos lieblichster, der einst
Theon den Hirten verband und Artemidora die Hirtin,
Ihn, der Jünglinge schönsten, und sie, die Blume der Jungfrau'n.
Ueber dem See stand traulich am Wald die genügsame Wohnung,
Welche die Liebe gebaut, und sicher die Treue bewacht hielt:
Denn schon rankten sich rings hochgrünend Akanthus und Epheu
Eng, und die Lilienarme vom weich umfahenden Geisblatt.
Aber die Hütte verließ der Schäfer am röthenden Morgen,
Folgend der Heerd' in den Thau, dem duftige Kräuter entsprossen.
Nimmer entbehrt' er im schwellenden Schlauch die Gabe des Halmes,
Welche das Weib, das versorgliche, bot, im Kuß ihn geleitend.
Aemsig kehrte die Liebste, sie pflegte des blühenden Gartens,
Spann mit der Spindel nebend, und webte dem Hause die Leinwand.
Jetzo neigte die Sonne zu Ruh, da pflückte sie Blumen,

Ging und legte zuvor an die Thür den bewachenden Riegel,
Eilte zum silbernen See, und sang dem Geliebten entgegen.
Sanft erklangen die Lüfte, die Dämmerung säuselte kühlend;
Weich am Gestad hinlehnte der Hirt, und es tranken die Schäfchen.
Freundlich umfaßte den Lächelnden da die leise Gefährtin,
Reichte den Strauß und ruhte mit ihm an der duftigen Welle.
Siehe! sie dehnte sich einig umher, wie die Bläue des Himmels,
Ohne Regung; es zogen nur je die springenden Fischlein
Leichte Kreise dahin, gesäumt von der Röthe des Abends.
Rings an dem blumigen Bord, da beugten die krausen Gesträuche
Neben der durstigen Weide sich hängend über die Welle;
Da verschönte sich alles im reinen Spiegel der Fluthen:
Strauch verschlungen in Strauch, der Baum gelehnt an den andern,
Und von den blühenden Armen umfangen der Hirt und die Hirtin.
Alle die frohen Gestalten, sich wiederholend in Liebe,
Sahn sich, nickten sich zu: so schaute mit süßem Verlangen
Seel' in Seel', es erschien das Leben neu in Erinnerung.

Lüftern erwachten die Lüfte, sie hörten das Flüstern der Liebe:
Also kosten die beiden, der West nachsprechend verrieth es.

Theon.

Immer liebt' ich den See, und die schilfumkränzten Gestade;
Als ich ein Knabe noch war, da gab mir der Vater ein Schäfchen,
Und ich führt' es erfreut in das kühlende Thal an der Strömung.
Weide, sprach ich, mein Thierchen! es grast' in der Grüne des Ufers;
Doch mir schnitt ich indeß in dem Schilf die gefügige Flöte.

Artemidora.

Immer liebt' ich den See, und die blumenumkränzten Gestade;
Als ich ein Mägdelein war, da gab mir die Mutter ein Lämmchen,
Und ich führt' es erfreut in das kühlende Thal an der Strömung.
Hüpfe, sprach ich, mein Thierchen! es sprang wie der Quell in den Weiden;
Doch mir flocht ich indeß von Blumen am Ufer den Kranz ein.

Theon.

Nimmer kannt' ich die Lieb'; es glich der bewegliche Busen

Ungeſchnittenem Rohre, gefaßt von des Windes Geliepel.

Artemidora.

Nimmer kannt' ich die Lieb', und es ſchwieg mein Herz, wie die Knospe,
Sonder Farben und Duft, die zarteſte Sprache des Lebens.

Theon.

Du, Geliebte, nur hauchteſt der Flöte Geſang in den Buſen!

Artemidora.

Du, Geliebter, entlockteſt ein Leben der Blume dem Herzen!

Theon.

Mancher kindliche Lenz war leicht, wie die bunte Libelle,
Uns im Spiele dahin, da kam ein anderer Frühling,
Schön wie nimmer, er ſchaute mit deinen Augen mich ernſt an.

Artemidora.

Zu mir trat er wie Wunder, dich meint' ich ſelber zu ſehen,
Wie du erhöht in junger Geſtalt an die blühenden Zweige
Dort der Buche gereicht; da glänzten mir goldene Blätter.

Theon.

Und dich sucht' ich, wenn früh die schüchternen Lüfte des Morgens
Zittern und suchen, und fand dich scheu wie die bebende Blüthe.

Artemidora.

Deiner wartet' ich sehnend, und fürchtete dich wie den Fremden,
Und so sprachst du die Grüße verwirrt, mich selber verwirrend.

Theon.

Hell erschien mir der Tag, doch scheute des dämmernden Herzens
Leise Sprache das Licht, und schweigend gingen wir wieder.

Artemidora.

Unter dem Dunkel der Ulmen zu Mittag sah ich dich schlummern
Und es weckte dich küssend ein Schmetterling; Lieber, du fragtest:
Bist du Artemidora? die Wimper fassend, und sahst nicht.

Theon.

War doch, wo du gestanden, ein blendender Strahl durch die Zweige
Liebend geschlüpft; ich erkannte dich nun, doch wie du erschienen.
Dünkte mir alles ein Traum, unheimlich ward mir die Waldnacht.

Artemidora.

Warum folgt' ich, Geliebter, dem scheidenden Lichte des Tages?
Bange stand ich am Ufer, mir schien das Leben zu fliehen;
Siehe! die Sonne sie sank, — dich rufend hob ich die Arme.

Theon.

Und schon war ich gekommen, und sah dich bebend erröthen,
Schön wie des Abends Glanz, der so zitternd drüben am See schwankt.

Artemidora.

Fest ergriffst du der Zögernden Arm: „und willst du entfliehen?
Artemidora, ich bins!" Es klangen die Worte wie Freundes
Traulicher Gruß, des verlornen; — ich hatte dich wieder gefunden.

Theon.

Alles ward uns daheim, es nickten wie lange Bekannte
Scherzende Blätter am Baum, es wollten die Wellen ans Ufer
Zu uns, murmelnd, es schlug die Nachtigall näher und näher;
Und du sprachst, und ich glaubte der Nachtigall Lied zu verstehen.

Artemidora.

Worte geheim, und so klar, sie kamen in süßer Begegnung
An einander, es dünkte mir nichts mehr ferne, die Götter
Meint' ich nahe, wie dich, und mit uns redend im Bunde.

Theon.

Mit uns waren sie alle; doch eng umschloß ich im starken
Arm Anneigende dich, daß nicht der Unsterblichen Einer
Dich entführe; du schautest mir dankbar auf zu den Augen,
Welche sich über dich beugten, wie schützende Sterne; du wolltest
Forthin reden, und ich — wir schwiegen im Kusse zusammen.

Artemidora.

War doch Alles gesagt, was seligen Lippen vergönnt wird.

Theon.

Und so ruhte geschlossen der Bund uns sicher im Arme.

Artemidora.

Aber es kam die gefährdende Nacht mit den Schatten von jenseit.
Die ich fürchte; da faßt' ich die Hand dir, sorgend der Heimkehr.

Theon.

Fürchtest du noch, o Geliebte? Die Nacht bringt süßes Gedeihen;
Kräuter und Blumen, sie sprießen im Thau, wie die Wonne des Herzens.

Artemidora.

Freudig war mir und bang, ich zog dich Wankenden mit mir
Ueber das thauende Feld, verirrt vom Steige dem nahen.

Theon.

Uns geleitete sicher der Liebe Gestirn in dem Dunkel.

Artemidora.

Artemis sandte mit ihm ihr keusches Auge zur Erden.

Theon.

Ist dort, fragt ich, dein mütterlich Haus? und glaubte dir nimmer.

Artemidora.

Sahst du die Kerze nicht flimmern, und rollte nicht drinnen die Spindel?
Und nun ruhte sie, — still! ich schweigte dich holden Verräther.

Theon.

Leb' wohl! hauchtest du, ach! — und doch nicht wollten wir scheiden.

Artemidora.

Leb' wohl! riefst du mir laut; es hörten die Weste, da floh ich.

Theon.

Und ich trat in die Hütte des ernsteren Vaters und drückt' ihm
Heftig zum Gruße die Hand, als fänd ich den lange vermißten.
Trunken hielt mich der Alte, mit spottendem Wort, und entschlüpfend
Ging ich, die Heerde zu betten, und floh in die einsame Kammer,
Nicht gedenkend des Mahls und des ruhebringenden Schlummers.

Artemidora.

Und ich hüpft' in das Haus, und ich küßte behende die Mutter,
Und die Geschwister, die schlummernden schon; da forschten die Kleinen:
Bringst du was fröhliches mit? da fragte die Mutter: was hast du
Gutes gefunden, mein Kind? ich redte verwirrt und erröthend,
Mußte die Schäfchen versorgen, und schlich an das träumige Lager.

Dieses und manches noch sprachen am Bord mit murmelnden Wellen
Kosend Theon, der Hirt, und Artemidora, die Hirtin,

Mild ihre Seelen umflossen vom Abendroth des Vergangnen.
Aber es stand hellwinkend und froh der Liebe Gestirn schon
Ueber der Hütt' an dem Wald, und auf schlummernden Blumen und Zweigen
Ruhte, wie goldener Traum, im säuselnden Winde das Mondlicht.
Jetzo gedachten die Liebenden still der erfreuenden Heimkehr,
Süß verlangend; es kehrten, wie segnende Gäste gerufen,
Mit in die nächtliche Hütte die göttlichen Stunden des ersten
Bräutlichen Kusses, es ward zum heiligen Leben — Erinnrung.

G. A. H. Gramberg.

Theoda.

Bötet Ihr nach eurem Wahn
Mir ein holdes Liebchen an,
Wie's einst Naso liebgewann,
Reizend wie Cythere —
Meines Kleinods mir bewußt,
Rief ich an Theoda's Brust:
Nein! — denn ich verlöre.

Haug.

Der Fliederbaum.

„Helft, o helft dem Mißgeschick,
Dort ist meines Vaters Hütte,
Freunde, helft, — nur wenig Schritte;"
Und er wankt mit mattem Blick;
Blutend, sterbend, kehrt er wieder,
Sinkt am Fliederbaume nieder.

„Vater!" — doch er hört ihn nicht;
„Mutter!" ruft er; — Kriegesjammer
Schauet hohl durch Thür und Kammer;
Und er senkt sein bleich Gesicht,
Bittet, hier ihn zu verscharren,
Still des Vaters zu erharren.

Trümmer werden seine Gruft,
Leicht bedecken ihn die Brüder,
Todesschauer weht der Flieder
Ueber ihm in banger Luft,
Möchte süßen Trost ihm sagen,
Trauert selbst in Wehmuthsklagen.

Weiter zog der Krieg hinaus,
Und die alten Aeltern beide,
Schwach gestützt, im dürft'gen Kleide,
Kehren ins verlass'ne Haus,
Mühen emsig sich, vor Stürmen
Und vor Regen sich zu schirmen.

„Ach!" so seufzt der Vater oft,
„Mag wohl unser Sohn noch leben!
O ich denk' es nur mit Beben,
Wohl umsonst hab' ich gehofft,
Daß er bei des Kummers Bürde
Unsers Alters Stütze würde."

Tröstend kam die Mitternacht;
Alles schlief, da tönt so eigen
Banges Aechzen in den Zweigen,
Und es ist, als ob mit Macht
Hände schlügen an das Fenster,
Halb wie lebende Gespenster.

„Vater!" ruft ein dumpfer Ton,
„Hülflos lieg' ich, Hülfe bringen
Möcht' ich gerne;" — Schauer dringen
Durch die Nacht; — „es ist mein Sohn,"
Spricht der Greis, „nach Todesleiden
Kommt er nun, von uns zu scheiden."

„Nein, im Fliederbaume wehn,“
Spricht die Mutter, „Todeswinde
Kalt und schaurig; — unserm Kinde
O wie mag es ihm ergeh'n!“
Und sie seh'n ihn froh im Traume,
Wie er sitzt am Fliederbaume.

Doch bei Nacht und Mondesglanz
Tönt das Seufzen immer wieder;
Endlich Morgens steht der Flieder
Welk, mit halb verdorrtem Kranz;
Wie in stillem Gram vergangen,
Läßt er seine Blätter hangen.

„Sieh! auch der verläßt uns,“ spricht
Jetzt der Greis; „doch Wärme geben,
Wie er Schatten gab im Leben,
Soll er nun;“ — die Axt zerbricht
Ihm das Mark — da aus dem Grunde
Schaut ein Leib mit blut'ger Wunde.

Weh! und diese Grabgestalt
Ist sein Sohn — die Hand nach oben
Ist zur Hülfe noch gehoben:
Schrecken faßt ihn; starr und kalt
Heben sie ihn auf, und tragen
Ihn ins Haus mit lauten Klagen.

„O mein theurer, einz'ger Sohn!
Muß ich todt dich nun umfassen!
Ach! so früh schon zu erblassen,
O das ist ein bitt'rer Lohn!
Könnten wir doch für dich sterben,
Hülflos müssen wir verderben!"

Doch da sie nun ausgeweint,
Und ein Grabtuch sie besorgen,
Sieh! da ist im Kleid' verborgen —
Also hat er's treu gemeint —
Hülfe, die er heimzubringen,
Noch gestrebt im Todesringen.

Beute seiner Tapferkeit
Hat ein Kleinod ihn begleitet,
Das, wie auch ein Brieflein deutet,
Lang' mit Hoffnung ihn erfreut,
Seiner Aeltern treu Erhalter,
Und ihr Trost zu seyn im Alter.

Froh erzitternd ahnen sie,
Was im Wipfel hat gesprochen,
Wie mit Seufzen und mit Pochen
Er gerufen spät und früh,
Und wie ungern und mit Trauer
Ihn bedeckt des Baumes Schauer.

„Hülfe hat uns Gott gesandt,"
Ruft die Mutter, „aus dem Grabe
Steigst du mit Geschenk und Gabe,
Sohn, und reichst uns deine Hand."
Unter Küssen, unter Zähren,
Scheint ihn Freude zu verklären.

Freunde eilen nun herbei,
Die gar hoch das Kleinod schätzen,
Aber über alles setzen
Sie des Frommen Kindestreu;
Seiner Bahre folgen alle
Bei des Trauerliedes Schalle.

Doch da sie dem Grabesraum
Früh ein Denkmal wollen geben,
Seh'n sie froh sich schon erheben
Einen frischen Fliederbaum;
Sanft verbreitend seine Zweige
Blieb er seines Grabes Zeuge.

St. Schütze.

Selim's Opfertod.

Heidnische Legende.

In Arabiens Wüstenstaube,
Wo nur Schlang' und Natter brüten,
Wo nur Flammenpfeile wüthen,
Wenn des Samum Schrecken grau'n;
Weilte Selim's frommer Glaube
Schon seit Jahren im Gebete;
Klein war seines Tempels Stätte,
Aber groß sein Gottvertraun!

Cedern schirmten seine Hütte,
Pisangs seine rauhen Glieder;
Strömten Gottes Wolken nieder,
Bot die Palm' ihm Lebenstrank;
Und nach frommer Beter Sitte,
Bracht' er, wenn die Stern' erblüthen,
Wenn des Aufgangs Rosen glühten,
Hier dem Weltenherrscher Dank.

Doch nicht mocht' er heute preisen
Allah's segensreiche Milde:
Dürrung bleichet die Gefilde,
Palm' und Dattel nährt kein Thau;
Brüllend durch die Steppe kreisen,
Irgend Quellen zu gewahren,
Schakal- und Hyänenschaaren,
Beduinen wild und rauh!

Denn fünf Monden schon versagen
Ew'ge Mächte milden Regen;
Oft erklang von Donnerschlägen
Das Gebirg' — kein Tropfen fiel.
Auch an Selim's Herzen nagen
Durstesschlangen, Born und Krüge
Sind erschöpft, zu seiner Gnüge
Nah und fern kein labend Ziel.

Ird'schem Leben zwar entstehet
Gern der Greis, doch zu verscheiden
Bei so namenlosem Leiden,
Dünkt ihm mehr als Höllenqual;

Als er so um Rettung flehet,
Zeichnet sich am Abendhimmel
Schwerer Wolken Nachtgewimmel,
Regen kündigend dem Thal.

Thränen giebt, die letzten Thränen,
Ihm die Freude: „Mög'st Du senden,
„Ew'ger Geist, aus milden Händen
„Labung in dies kranke Herz!
„Doch erlieget gleichem Sehnen
„Irgend Wer? auf wüstem Pfade —
„O, so send' ihm Deine Gnade,
„Nicht gedenkend Selim's Schmerz!"

Und er harret im Gebete;
Sieht die Wetterschlangen glühen,
Sieht die Wolke näher ziehen,
Die das Thal beinah erreicht —
Doch im Augenblicke wehte
Sie ein Wirbelsturm von hinnen;
Freud' und Hoffnung sah entrinnen,
Nur sein Glaube nicht entweicht.

„Soll ich auch verschmachtet sterben,
„Allah, unter Folterqualen,
„Will ich muthig doch bezahlen
„Meines Lebens letzte Schuld!
„Ach, das Höchste zu erwerben,
„Muß ich wohl das Schwerste leiden!
„Doch beruhigt will ich scheiden,
„Nützt nur Andern Deine Huld!

„Aber wenn in Wüstenstrecken,
„Nur um Ottern zu beleben,
„Jene Wolken niederschweben,
„Allah, auf Dein Machtgebot,
„O, so mög'st Du mich bedecken
„Mit den Flügeln Deiner Gnade,
„Daß ich nimmer auf mich lade
„Frevel in der Todesnoth! —"

Und ein Himmlischer umwebte
Seine Stirn mit Seraphsmilde;
Unter seinem Friedensschilde
Schlief der fromme Dulder ein;

Und ein Traumgesicht umschwebte
Magisch seine Körperhülle;
Aus der Wüste banger Stille
Brach ein überird'scher Schein:

Fern von Mecka wiederkehren
Durch der Steppe Sandeswogen,
Sah er an zehntausend Bogen,
Irrend in der Sonne Gluth.
Die Verzweifelnden begehren
Von Omar, dem Völkerfürsten,
Zu befriedigen ihr Dürsten,
Wasser oder Menschenblut!

Dromedar' und Barberrosse,
Wilde Ziegen und Gazellen,
Ließ er längst als Opfer fällen,
In des Mangels höchster Noth;
Als mit flammendem Geschosse,
Durst durch Freundesblut zu dämpfen,
Hart zwei Haufen sich bekämpfen,
Auf der Sehne schoß den Tod.

Da umzückte jähes Wetter,
Sturmbeschwingt, die fahlen Hügel;
Und mit kühn verhängtem Zügel
Trennt Omar der Streiter Zorn.
„Brüder, ruft er, seh't den Retter!
„Allah naht in Wolkenmassen!
„Hebt die Schild', ihn aufzufassen,
„Seiner Gnade ew'gen Born!"

Kniegebeugt in glüh'ndem Sande,
Trinken sie den heil'gen Regen,
Unter Blitz und Donnerschlägen
Schlürfen sie das Leben ein;
Und geheilt vom Todesbrande
Theilen sie erfreut die Wüste;
Seh'n der Heimath goldne Küste,
Vaterflur und Vaterhain. —

Hier verklärten Himmelsstralen
Selim's, des Erblichnen, Wangen,
Harmonien ihn umklangen,
Und es sang der Engel Schaar:

„Selig, wer in ird'schen Thalen,
„Durch den Tod, als Schuld der Sünden,
„Höh're Zwecke zu begründen,
„Vom Geschick erlesen war!"

Fr. Krug v. Nidda.

Das Moos.

Das bescheiden und still erglänzt im Schimmer des Abends,
Sey mir, sinniges Moos, von der Ruine gegrüßt.
Nimmer mit goldener Blüth' umkränzt dich der lustige Frühling;
Aber der Winter auch bleicht nimmer dein ewiges Grün.
Ernstvoll blickst du herab von des Doms stolz ragender Kuppel,
Lächelst, im Hoffnungsgewand, noch an dem Steine der Gruft.
So bescheiden und still, bist du mir, des Weisen ein Sinnbild:
Nimmer von Freuden entflammt, nimmer von Kummer gebleicht.
Ernstvoll blickt er herab von des Glücks erhabenstem Gipfel;
Lächelt, der Hoffnung Bild, noch an dem Steine der Gruft.

L. M. Büschenthal.

Der entwendete Ring.

Im Begriffe, die Academie zu verlassen, beritt ich noch einmal die Gegend, um von ihr Abschied zu nehmen. Ich kam in ein Städtchen, wo ich zu Mittage essen wollte. Hier stand ein Reisewagen, mit vier Pferden bespannt, vor dem Gasthofe, aus dessen Thür eben zwei Damen heraustraten. Die eine, ungefähr siebzehn Jahre alt, war engelschön; die andere hochbetagt, und stolz von Mienen und Geberden. Sie gingen nach der Stadtkirche, die ihnen der Küster, den sie hatten rufen lassen, aufschloß. Ich schlich mit hinein. Sie fragten nach der Ruhestätte eines Ritters der Vorzeit, der in der Kirche begraben sey. Der Küster führte sie auf den freyen Platz vor dem Altare, und zeigte ihnen einen Grabstein, auf welchem ein Ritter in Lebensgröße abgebildet war. Die Matrone hielt ihm eine feierliche Standrede, wobei der ehrerbietige Zuhörer, der Küster, fleißig mit dem Kopfe nickte. Indessen kniete das schöne Mädchen, das ich Helene nennen hörte,

am Grabmahle nieder, sprach mit gefalteten Händen ein leises Gebet, küßte dann den Mund des steinernen Mannes, und legte sanft eine Rose auf seine Brust.

Nach dieser Todtenfeier verließen sie die Kirche. Ich drückte mich in einen Winkel, um sie nahe bei mir vorbei gehen zu sehen, und folgte ihnen, als mir dies gelungen war, auf dem Fuße nach. Vor der Kirchthüre strömten uns ein paar hundert Menschen entgegen, die einen tollen Hund vor sich her steinigten. Er schoß, indem ich ihn gewahr wurde, schon auf Hyänen zu, und wollte sie eben verfolgen, als ich vorsprang, und mit einem Knüttel, den ich einem unthätigen Gaffer aus der Hand riß, das Unthier zu Boden schlug. Jubelgeschrei erscholl um mich her. Das erschrockene Mädchen sank der Alten in die Arme. Diese fragte: „Wer sind Sie?“ — Ein Student. — „Von Adel?“ — Nein. — Sie warf den Kopf zurück, sagte kalt: „Wir danken!“ und zog das Mädchen mit sich fort. Helene wandte sich aber zurück, reichte mir eine Rose, und legte mit einem seelenvollen Blicke, den ich nie vergessen werde, die Hand auf's Herz. Die Matrone schüttelte den Kopf, eilte hastig zum Wagen, setzte sich mit dem Mädchen hinein, und fuhr von dannen.

Ich forschte bei dem Gastwirthe nach dem Namen und Wohnorte der beiden Damen: er wußte nichts. Ich fragte den Küster: er konnte mir eben so wenig Auskunft geben. So war mir das liebe Kind, ohne Hoffnung des Wiedersehens, entschwunden. Nur des Engels Bild blieb in meinem Herzen zurück. Mißmüthig ließ ich mein Pferd vorführen. Ich wollte bei dem Gastwirthe, auf dessen zunftgemäße Neugier ich vergebens gerechnet hatte, weder essen noch trinken. Als ich zu Pferde stieg, machte ich noch einen Versuch, etwas von dem Hausknechte zu erfahren; und er wußte wirklich mehr, als die Andern. Er hatte von dem Kutscher gehört, daß die Reise der Damen nach dem südlichen Deutschland gehe.

Dahin konnte ich ihnen nicht folgen. Meine Mutter erwartete mich mit Sehnsucht. Als ich zu ihr kam, fand ich sie krank. Der Arzt, den ich über ihren Zustand befragte, gab wenig Trost, ihr Leben noch lange zu fristen. Sie ward von Tage zu Tage schwächer, und schien überdieß an einer Gemüthskrankheit zu leiden. Es drückte sie offenbar ein Geheimniß, das sie eben so ungern entdecken, als mit ins Grab nehmen wollte.

Einsmals ward ich in der Nacht zu ihr gerufen. „Lieber Sohn," sagte sie, „das Gefühl meines

nahen Todes dringt mir ein schmerzliches Bekenntniß ab. Ich täuschte deinen seligen Stiefvater, als wir uns heiratheten, mit dem Vorgeben, daß ich die Wittwe eines im Auslande verstorbenen Beamten sey: aber ich lebte vorher in keiner gesetzmäßigen Ehe. Du heißest nicht Walland, wie man dich bisher nannte; du bist der natürliche Sohn eines Mannes von Stande, dessen Reichthum du schon aus diesem Ringe beurtheilen kannst." — Sie öffnete ein kleines Futteral, und fuhr fort: „Dieser Ring, der wenigstens tausend Thaler werth ist, ward mir von deinem Vater für dich anvertraut, damit du dich ihm einst dadurch, als sein Sohn, zu erkennen geben solltest." — Staunend fragte ich nach dem Namen meines Vaters. „Es ist der Graf — —" sagte sie, und verlor in diesem Augenblicke, von einem Schlagfluß befallen, die Sprache. Sie gab mir durch Geberden zu verstehen, daß sie schreiben wolle; aber indem ich ihr eine Schreibtafel reichte, erstarrte sie und verschied.

Ihr schneller Tod erschütterte mich doppelt, weil das Licht, das mir eben über meine Herkunft aufdämmerte, plötzlich dadurch wieder erlosch. Als ich etwas ruhiger geworden war, beschloß ich, meinen Vater aufzusuchen. Ich fand unter den Papieren

meiner Mutter den Brief, mit welchem er ihr den Erkennungsring zugesandt hatte: aber die Stelle der Namensunterschrift vertrat ein flüchtiger Federzug, der sich nicht enträthseln ließ. Wichtiger war mir daher ein dabei liegender Beutel mit Gold, der mich mit Reisegeld versorgte, und in den Stand setzte, ein Reitpferd zu kaufen.

Meine Mutter war, als sie heirathete, mit mir aus dem südlichen Deutschland gekommen. Daraus schloß ich, daß mein Vater dort wohne; und dahin zu ziehen, war mir erwünscht, weil ich auf dieser irrenden Ritterfahrt auch Helenen zu finden hoffte. Getrost nahm ich also meinen Weg nach Süden, und ritt von Schloß zu Schloß, wo ein Graf wohnte, der, seinem Alter nach, mein Vater seyn konnte. Ich meldete mich als ein Mann, der einen kostbaren Ring zu verkaufen habe. Man ließ mich überall vor; aber nirgend bemerkte ich, bei Vorzeigung dieses Kleinods, eine Veränderung im Gesichte der Grafen. Deßwegen bot ich allenthalben meinen Ring, um ihn gewiß zu behalten, viertausend Thaler, und da zerschlug sich der Handel sogleich mit Hohnlachen.

Nach Helenen forschte ich umsonst. Die Rose, die sie mir schenkte, war mein liebstes Eigenthum.

Ich führte sie in der Brieftasche mit mir herum, und küßte sie so gern, daß ich mir es ernstlich verbieten mußte, um sie nicht zu zerstören.

Als ich ungefähr vierzehen Tage lang ins Kreuz und in die Quere gezogen war, traf ich in einem Gasthause, wo ich über Nacht blieb, einen jungen Mann, der sich Richard nannte, und ebenfalls eine Reise zu Pferde machte. Einander gefallend wurden wir einig, den folgenden Tag unsere Klepper ruhen zu lassen, und uns in der schönen Gegend zu vergnügen. Wir tranken beim Abendessen einen trefflichen Wein, der mich in einen unvorsichtigen Schwätzer verwandelte. Ich bekannte meine gräfliche Herkunft, zeigte meinem Zechgesellen den Ring, und vertraute ihm die Verfahrungsart, wie ich damit meinen Vater zu entdecken suchte. Wir scherzten darüber, und gingen fröhlich zu Bette.

Am Morgen darauf weckte mich schon um vier Uhr die Sonne. Ich forderte meinen Stubengenossen auf, mit mir spazieren zu gehen. Es gefiel ihm aber in den Federn; er wollte noch einige Stunden schlafen. „Faulenzer!“ sagte ich, und ging allein. Ich erstieg einen Berg, lagerte mich ins Grüne, und weidete meine Augen an den paradiesischen Bezirken des unter mir fließenden Rheinstroms.

Als ich mich so bis gegen sieben Uhr ergötzt hatte, ging ich in den Gasthof zurück. Der Wirth brachte mir den Stubenschlüssel entgegen, und sagte: Herr Richard sey ausgeritten, und komme erst zum Mittagsessen wieder. Das befremdete mich. Ich flog, nichts Gutes ahnend, in unser gemeinschaftliches Zimmer. Da sah ich von meinem Herrn Richard keine Spur mehr. Er hatte sein ganzes Gepäck und meinen väterlichen Ring mitgenommen. Bestürzt ließ ich mein Pferd satteln, und setzte dem Räuber nach. Aber sein Vorsprung war zu groß; ich verfehlte wohl auch seinen Fluchtweg; kurz, ich fand ihn nicht, und er kam, wie sich von selbst versteht, nicht wieder.

Ich mußte nun die Hoffnung aufgeben, meinen Vater zu erforschen. Auch schien das Glück nicht geneigt, mich Helenen finden zu lassen. Darum entschloß ich mich Nachmittags zur Rückreise.

Schon zu Pferde, mit dem Gesichte nach Norden, warf ich noch nach Süden einen Scheideblick für Helenen. Da fiel mir ein abwärts gelegener freundlicher Berg in die Augen, und es war, als geböte mir eine Stimme, hinüber zu reiten. Ich lenkte mein Pferd dahin. Auf dem Gipfel der Höhe erblickte ich gegen über einen minder hohen Berg mit

einem anſehnlichen Schloſſe, und unten im Thale ein wohlgebautes Städtchen, deſſen äußerſte Gebäude und Gärten den Fuß beider Berge berührten. Seitwärts, doch meinem Standpunkte ziemlich nahe, breitete ſich ein anmuthiger, mit Bäumen und einem weißen Geländer umgebener Grasplatz aus. Dieſer zog meine Augen beſonders auf ſich, weil auf demſelben zwei dicke Männer, die etwas betrunken zu ſeyn ſchienen, ein junges Frauenzimmer, daß ihnen immer auswich, ſchwerfällig und mit Gelächter verfolgten. Es war eine Geſtalt wie Helene, und ich jagte über Hals und Kopf den Berg hinab, um ſie zu ſchützen.

Als ich näher kam, ſah ich freilich, daß ich mich geirrt hatte. Doch das Mädchen war ſehr hübſch, und der alberne Muthwille der beiden zudringlichen Herren mißfiel mir um ſo mehr, da er zu ihren vierzig bis funfzig Jahren und ihrer ſteifen Kleidung, mit Haarbeutel und Degen, nicht paßte. Sie ſtarrten mich, als ich herbei ſprengte, einen Augenblick an, ſetzten aber dann ihre Jagd unverſchämt fort. Ich ſtieg vom Pferde, übergab es einem dienſtfertigen Knaben, und eilte zur nächſten Oeffnung des Geländers. Hier ſtand ein bejahrter, unförmlicher, in altdeutſche Tracht gekleideter Zwerg, der freudig in die

Hände klatschte, weil eben die wollüstigen Faunen das Mädchen erhascht hatten, und rechts und links nach Küssen rangen. Das kleine Mißgeschöpf schien mir den Eintritt in die Schranken verwehren zu wollen; ich schob es aber auf die Seite, ging rasch auf die beiden Dicken los, und sagte: „Ruhe, meine Herren! Ein Kuß ist eine freiwillige Gunst, die kein edler Mann zu erzwingen sucht.“ — Sie standen wie versteinert. Das Mädchen entschlüpfte ihnen, machte mir eine Verbeugung, und wandte sich nach der Stadt. Ich bot ihr meinen Arm; sie nahm ihn an; die Dicken und der Zwerg lachten und schimpften hinter uns her.

„Wer sind denn diese ungezogenen Herren?“ fragte ich leise.

„Beide,“ sagte das Mädchen, „stehen in Diensten des Fürsten von Arenhain, der hier herum ansehnliche Güter und dieses Städtchen besitzt. Dort sehn Sie sein Schloß; da wohnt er mit einem großen Hofstaate, und diese Herren gehören dazu. Der dickste von beiden ist Kapellmeister, der andere Leibarzt. Auch der Zwerg ist ein Anhängsel der fürstlichen Dienerschaft, und zieht immer Jenen nach, wenn sie herum schweifen. Hätte ich gewußt, daß sie mein Unstern dorthin führen würde, wo ich

Schillers Maria Stuart in Ruhe lesen wollte, ich wäre zu Hause geblieben.“

So sprach das Mädchen mit einer ungemein lieblichen Stimme, und mit gutmüthiger Freundlichkeit, die das einnehmende Gesichtchen noch verschönerte. Ich weidete mich mit innigem Vergnügen an diesem Verein von Anmuth, und es reute mich gar nicht, daß ich über den Berg herüber geritten war.

Wir kamen in die Stadt. Das Mädchen stand vor einem ansehnlichen Hause still, und sagte: „Hier ist meine Wohnung. Wollen Sie mit herein treten? Mein Vater, der hiesige Pfarrer, wird sich freuen, Ihnen für den mir geleisteten Schutz danken zu können.“

Es versteht sich, daß ich die Gelegenheit, mit dem lieben Mädchen länger beisammen zu seyn, freudig ergriff. Der Vater, ein ehrwürdiger Greis, war mit der Pflege seiner Blumen im Garten beschäftiget. Er kam, ohne den starren, mißtrauischen Blick, der oft Unbekannten entgegen schießt, freundlich auf mich zu. Die Tochter erzählte ihm, wie ich sie auf dem Grasplatze gerettet hatte. Er dankte mir; und wie Homers Griechen jeden Fremdling, der in ihr Haus tritt, gastfreundlich bewirthen, und dann erst nach seinem Namen fragen, so forschte auch der gute Pfar-

ker mit keinem Worte nach meinen persönlichen Verhältnissen, sondern lud mich sogleich zum Abendessen ein. Ich nahm die Einladung an, beurlaubte mich aber auf eine Viertelstunde, um nach meinem Pferde zu sehen, das ich durch den Knaben in den Gasthof geschickt hatte.

Indem ich dort das nöthige besorgte, erschien ein finsterer, großnasiger Mann, und fuhr auf mich los: „Sind Sie der Mensch, der sich gegen den fürstlichen Herrn Leibarzt und den Herrn Kapellmeister unartig aufgeführt hat?“

Ich lachte ihm ins Gesicht, und sagte: „Unarten, mein Herr, scheinen hier erlaubt, da Sie selbst eine so unartige Frage thun.“

„O, spaßen Sie nicht!“ sprach er stolz. „Ich bin der hochfürstliche Justiz-Director.“

„Aber doch wohl nicht mein Hofmeister?“ — fiel ich ein.

„Ich verbitte dergleichen Anzüglichkeiten!“ rief er heftig. „Zeigen Sie mir Ihren Reisepaß!“

Ich wartete damit auf. Er fand nichts daran zu mäkeln, bedeutete mich aber dennoch, die Stadt und das ganze hochfürstliche Gebiet des folgenden Tages wieder zu verlassen.

„Vielleicht! — vielleicht auch nicht!" antwortete ich.

„Ich werde Sie Gehorsam lehren!" rief er wild, und stürmte davon.

Die kleine Mißlaune, in die mich dieser Auftritt versetzt hatte, verschwand sogleich im Pfarrhause, wohin ich nun zurückkehrte. Friederike, mein liebenswürdiger Schützling, fesselte mich mit jedem Augenblicke mehr, und gewann in meinem Herzen einen Platz neben Helenen, obgleich diese noch immer den Vorrang behauptete. Auch die Pfarrerin, die sich mir jetzt erst zeigte, war ein gutes, redseliges Mütterchen. Sie sagte mir, so oft sie geschäftig durchs Zimmer trippelte, ein freundliches Wort. Bei Tische unterhielt sie mich vom Fürsten und seinem Hofwesen. Sie lobte ihn, als einen wackern, frommen Herrn, tadelte hingegen, daß er sich zu tief in seine Andachtsbücher vergrabe, und weder sehe noch höre, daß er von Wölfen in Schafskleidern umgeben sey. Sein bisheriger Secretär und Vorleser, setzte sie hinzu, habe aus Aergerniß über diese Rotte seinen Abschied genommen, und der Fürst bemühe sich seit einiger Zeit vergebens, einen andern brauchbaren jungen Mann an dessen Stelle zu finden.

Friederike sah mich an, und ich las es ihr aus den Augen, daß sie wünschte, ich möchte fähig und geneigt seyn, den Posten anzunehmen. Ich hatte nie Lust, bei einem Privatmanne — was doch der Fürst nur war — in Dienste zu treten, weil man dann, ohne einen Schatten von Freiheit, jede Stunde, jeden Augenblick gewärtig seyn muß, durch einen Bedienten, oder wohl gar durch die verächtliche Stimme der Klingel, zum Gebieter gerufen zu werden. Doch Friederikens Augen zauberten plötzlich diese alte Bedenklichkeit aus meinem Kopfe heraus. Ich erklärte, daß mich die Wölfe in Schafskleidern nicht abschrecken sollten, dem Fürsten meine Dienste anzutragen, wenn ich nur, als ein ihm unbekannter Fremdling, hoffen dürfe, williges Gehör bei ihm zu finden.

Jetzt erst erlaubte sich der bescheidene Pfarrer, nach meinem Stande zu fragen. Ich antwortete ihm, daß ich die Rechte studiert habe, französisch und italienisch verstehe, und mich dem Aemtchen eines Privatsecretärs gewachsen fühle.

„Das freut mich," sprach er. „Sie gefallen mir, und es wäre mir herzlich lieb, Sie bei uns zu behalten. Unsere Bekanntschaft ist freilich noch zu neu, als daß ich Sie dem Fürsten empfehlen könnte,

aber vorstellen will ich Sie ihm, und da er eben nicht mißtrauisch ist, so wird er hoffentlich Ihr ehrliches Gesicht als Bürgen Ihres künftigen Wohlverhaltens gelten lassen."

„Es sey gewagt!" entgegnete ich. Erröthend nickte mir Friederike zu, und ihr Vater bestimmte den nächsten Morgen zur Einführung beim Fürsten.

Wir gingen ziemlich früh auf's Schloß. Der Fürst ließ uns sogleich vor. Er legte, als wir in sein Zimmer traten, ein in schwarzen Corduan gebundenes Buch aus der Hand, und empfing uns sehr liebreich. Der Pfarrer trug mein Gesuch vor. Schweigend sah mich der Fürst ein Weilchen an, als wollte er aus meinen Gesichtszügen mein Inneres erforschen. Er fragte hierauf nach meiner Herkunft und dem Zweck meiner Reise. Ich war denn, wofür ich bisher immer gegolten hatte, der Sohn eines verstorbenen Beamten Walland, und machte die Reise bloß, um Welt und Menschen kennen zu lernen. „Schreiben Sie eine deutliche Hand?" fragte er weiter. Ich erbot mich zu einer Probe. Er dictirte mir einen Brief, worin er sein Urtheil über ein neues theologisches Werk einem Freunde mittheilte. Meine Handschrift gefiel ihm. Er reichte mir dann das Buch, das er bei unserer Ankunft weggelegt hatte.

Es war ein Theil von Jakob Böhmens Schriften. Ich mußte ihm eine Seite daraus vorlesen.

Indem ich meine Stimme hören ließ, trat jemand, den ich, die Augen aufs Buch geheftet, nicht wahrnehmen konnte, mit leisen Schritten ins Zimmer. Kurz nachher gab mir der Fürst ein Zeichen, im Lesen einzuhalten. Ich sah mich um, und hinter mir stand — Helene.

Sie erhob mit Erstaunen die Hände. Ich aber erschrak vor Freude so, daß ich den ehrlichen Jakob zu Boden fallen ließ.

Der Fürst schüttelte ein wenig den Kopf, nahm mir das Buch, das ich schnell aufhob, aus der Hand, und legte es, nach einer sanften Berührung mit den Lippen, auf den Tisch. Dann sah er mich und Helenen an, und fragte: „Was ist Ihnen?“

„Gnädiger Herr Oheim,“ antwortete sie, „es überrascht mich, den wackern Mann hier zu finden, der mich, wie ich Ihnen erzählt habe, in jenem Städtchen, wo unser Ahnherr begraben liegt, vor dem Anfall eines wüthenden Hundes schützte, und den ich für die Rettung meines Lebens nur mit einer Rose belohnen konnte.“

„Wunderbare Fügung des Himmels!“ rief der Fürst, und faltete die Hände. „Es war eine brave

That, deren Vergeltung ich übernehme. Vorläufig ernenne ich Sie, Herr Walland, zu meinem Secretär, mit dem bei mir gewöhnlichen Gehalte von sechshundert Thalern und freier Wohnung und Kost.“

Was fragte ich nach Geld und Kost? Mich berauschte das Glück, daß ich künftig mit Helenen unter Einem Dache wohnen sollte, und ich hatte Mühe, meine stürmische Freude zu zügeln. Doch ich mäßigte mich, und nahm mit ehrbaren Worten die Bestallung an. Auch Helene dankte dem Oheim, daß er ihre Schuld abtragen wolle. Ich empfahl mich dann, um die nöthigen Einrichtungen zum Antritt meines Aemtchens zu treffen.

Der Pfarrer begleitete mich, und erzählte mir unter Weges: Helene von Arenhain sey eine Nichte des Fürsten, und wahrscheinlich die bestimmte Erbin seines großen Vermögens. Es befinde sich aber noch eine mit ihr angekommene Tante, eine Frau von Bärwald, im Schlosse, und führe die Oberaufsicht über das Hauswesen; denn der Fürst bekümmere sich wenig um weltliche Dinge, und sey daher in frühern Zeiten von Haushofmeistern und Köchen sehr bevortheilt worden. So erfuhr ich mit stillem Mißvergnügen die Anwesenheit der stolzen Matrone, die an

meinem Freudenhimmel, wie eine dunkle Wolke, herauf zog.

Ich ging in den Gasthof, wo sich mein Pferd und Gepäck befand. Hier lauerte schon der Justiz-Director auf mich. „Nun, werden Sie bald satteln?“ rief er mir gebieterisch zu.

„Nein, Herr Justiz-Director!“ antwortete ich. „Es gefällt mir an diesem Orte so wohl, daß ich vielleicht hier bleibe.“

Er glotzte mich an, und befahl mir zornig, sofort abzureisen, wenn ich nicht durch Gerichtsdiener über die Gränze gebracht seyn wolle.

„Damit werden Sie mich gefälligst verschonen;“ sagte ich lächelnd. „Der Fürst hat eben die Gnade gehabt, mich als Secretär in seine Dienste zu nehmen.“

Er erstarrte zu einer Bildsäule, und war einen Augenblick unschlüssig, wie er sich bei diesem Donnerschlage geberden wolle. Endlich löst'e sich die Versteinerung seines Gesichts in ein heuchlerisches Grinsen auf. „Ei! das haben wohl der Herr Pfarrer bewirkt?“ sprach er mit höhnisch-süßlicher Stimme. „Nun ja, wenn man erwachsene Töchter hat — hehe! hihi!“ —

Ich bedeutete ihn, daß er dem wackern Geistlichen, durch Andichtung eines solchen Bewegungs-

grundes, sehr Unrecht thue. Er wies aber meinen Widerspruch mit Gelächter zurück, und versicherte, daß er sich über mein Glück, mein doppeltes Glück, aufrichtig freue. Dennoch brummte er, als er mit einem Druck der Hand von mir Abschied genommen hatte, die Treppe hinab: „Wenn sich doch der Pfaff in solche Dinge nicht mengte!“ — Dann lief er hastig nach dem Schlosse hin, und hieb mit dem Stocke ins Straßenpflaster, daß Kies und Funken umher flogen.

Der Pfarrer hatte mich auf den Mittag zu Tische gebeten, und ich aß bei ihm, weil ich nicht gleich bei der fürstlichen Tafel meine Antrittsrolle spielen wollte. Friederike, die indessen meine Bekanntschaft mit Helenen von ihrem Vater vernommen hatte, war kleinlaut und niedergeschlagen. Sie vermied, von Helenen zu sprechen, und auch ich that der kleinen Eifersüchtigen den Gefallen, des Fräuleins von Arenhain nicht zu erwähnen. Das beruhigte sie nach und nach, und am Ende ward sie wieder ganz heiter, als ich beim Abschiede versprach, ihr Haus so oft zu besuchen, als es meine Dienstgeschäfte erlauben würden.

Gegen Abend hielt ich mit einem Knaben, der meinen Mantelsack trug, meinen Einzug im Schlosse.

Ich ward bei der Frau Oberaufseherin gemeldet. Sie ließ mich lange warten, ehe sie mit einem Bund Schlüssel erschien, und mir ohne Wort und Laut winkte, ihr zu folgen. „Das ist die Schreiberwohnung!“ sagte sie, indem sie zwei artige Zimmerchen aufschloß. Ich rückte mit meinem Mantelsack ein. „Ist das die ganze Bagage?“ fragte sie hohnlächelnd; und indem ich antworten wollte, daß man zu Pferde nicht viel fortbringen könne, eilte sie hinweg, ohne mich anzuhören.

So ließ mich die gestrenge Frau den ersten Druck der Dienstbarkeit empfinden. Ich hätte gern das lästige Joch auf der Stelle wieder abgeschüttelt; doch Helenens Nähe stärkte mich, es geduldig zu tragen. Der Fürst selbst ging sehr sanft und wohlwollend mit mir um. Ich ward erst am folgenden Morgen zu ihm gerufen, und als er mir einen kurzen Aufsatz in die Feder gesagt und ich ihm eine halbe Stunde lang vorgelesen hatte, waren meine Amtsgeschäfte für diesen Tag abgethan.

Bei der Tafel sah ich Helenen, aber auch die stolze Tante und die drei Herren, mit welchen ich Tages zuvor Händel gehabt hatte. Die letztern thaten, als kennten sie mich nicht mehr; und sie selbst erschienen so ganz verändert, daß auch ich sie beinahe nicht wie-

der gekannt hätte. Die gestrigen Wüstlinge waren heute scheinheilige Kopfhänger, und gossen über jeden Gegenstand des Tischgesprächs eine moralische Brühe, die sie mit biblischen Sprüchen und geistlichen Liederversen würzten.

Der Fürst, dem sie sich durch diese Frömmelei empfehlen wollten, war kein Gleißner wie sie: er war ein Biedermann von wahrem gottesfürchtigen Sinn und Wandel; aber freilich ein frommer Schwärmer und Anhänger der herrnhuthischen Brüdergemeine. Die Werke des Grafen Zinzendorf und seiner Glaubensgenossen waren daher gewöhnlich die Bücher, aus welchen ich vorlesen mußte. Doch erquickte sich der Fürst nicht an diesen allein: er besaß noch eine bedeutende Sammlung von ältern übersinnlichen Schriften, deren Verfasser sich eines unmittelbaren vertrauten Umgangs mit Gott und Geistern rühmten. Auch diese Mystiker wurden oft in den Lehrstunden zur Hand genommen. Aber die Kirche besuchte der Fürst nie. Seine kühne Einbildungskraft fand die Predigten meines guten Pfarrers, deren er nur zwei oder drei zur Probe gehört hatte, viel zu lau und gemein. Er predigte bisweilen selbst, wenn reisende evangelische Brüder, oder sogenannte Stille im Lande, bei ihm einsprachen, und er ihnen zu Ehren eine

geheime gottesdienstliche Versammlung im Schlosse veranstaltete.

Bei solchen Feierlichkeiten duckten und schmiegten sich die drei Heuchler, die sich, zum Schein, als Verehrer und Mitglieder der Secte betrugen, in den heiligen Kreis mit hinein, und waren sogar frech genug, den Rednerstuhl zu besteigen. Aber ungeachtet ich mich zu dergleichen elenden Kunstgriffen niemals erniedrigte, war mir dennoch der Fürst eben so gewogen, als ihnen, und bewies mir in vielen Fällen ein ausgezeichnetes Vertrauen, dessen sie von ihm nicht gewürdiget wurden. Darum war ich ihnen ein Dorn im Auge. Sie stichelten, um mich zu verketzern und zu verdrängen, oft bei der Tafel auf Menschen ohne Religion, und schielten dabei nach mir; doch der hochherzige Fürst nahm von diesen und andern verblümten Reden keine Kenntniß.

Mir waren die stumpfen Pfeile, die während der Mahlzeit nach mir flogen, um so weniger empfindlich, da ich immer zu gleicher Zeit Helenen sah, und mich manches holden Blickes erfreute. Aber jeder Möglichkeit, uns einmal unter vier Augen zu sprechen, beugte Frau von Bärwald, als Ehrenhütherin des Fräuleins, sorgsam vor. Ich hielt mich denn auch von selbst in meinen Schranken. Die Kluft zwischen einem Prin-

vatsecretär und der Nichte eines Fürsten war zu groß. Meine Leidenschaft lauschte still am Rande, ohne einen Sprung hinüber zu wagen. Jenseit strahlte mir Helene, wie man den Mond und die Sterne mit Vergnügen sieht, und kein Gedanke sich regt, sie besitzen zu wollen.

Friederike hingegen war ein Licht, dem ich mich nahen konnte, ohne mir, wie eine Mücke, die Flügel zu versengen. Ich besuchte sie daher fleißig; nicht als Liebhaber, sondern als Freund.

„Sie kommen, wie gerufen!“ sprach sie eines Tages. „Sie sollen mir mit Rath und That an die Hand gehen. Eine meiner Freundinnen, ein sehr hübsches Mädchen, befindet sich in der ängstlichsten Verlegenheit.“

„Charlotte — so heißt sie — liebt einen jungen, braven Mann, den Kaufmann Elbing; aber ihre Base besteht darauf, daß sie den fürstlichen Kapellmeister, der um sie wirbt, heirathen soll. Sie haßt ihn, wie billig; und da sie ein eigenes, nicht unbedeutendes Vermögen besitzt, so könnte sie frank und frei nach ihrer Neigung wählen: das alberne Gänschen hat sich jedoch von der Base bereden lassen, die Entscheidung ihres ehelichen Looses einer hier lebenden Wahrsagerin zu unterwerfen. Diese alte

Sibylle, der Kapellmeister und die Base stecken unter Einer Decke. Charlotte soll heute Abend den ihr vom Schicksal bestimmten Bräutigam in einem Zauberspiegel zu sehen bekommen. Das ist aber Betrug. Der sogenannte Zauberspiegel besteht bloß aus einer großen Glastafel, die, in einen Rahmen gefaßt und mit Vorhängen umgeben, an die ausgehobene Thür einer Kammer gestellt wird. Und hinter diesem Glase will der Kapellmeister in Lebensgröße erscheinen. — Das alles weiß ich von einem eben so ehrlichen, als gescheidten Mädchen, das bei der Wahrsagerin dient, und von ihr den Auftrag hat, den saubern Herrn heimlich in die Kammer zu führen, während die Alte, zur Vorbereitung auf die Hauptscene, das Schicksalsbuch der Karte aufschlagen und Charlotten auch darin den dicken Bräutigam zeigen wird." —

Ich lachte über die Geschichte, und sagte: mein Rath sey der, Charlotten den entworfenen Betrug zu entdecken, und seine Wirkung dadurch zu vernichten.

„Dann stehen wir auf dem alten Flecke!" entgegnete Friederike. „Der Kapellmeister macht einen Spaß daraus, und die Base tritt ihm auf's neue die Brücke. Damit ist uns also nicht geholfen. Könnte man es aber in geheim, und sogar ohne Charlottens Vorbewußt, dahin bringen, daß Elbing, anstatt des

Dicken, im Zauberspiegel erschiene, so wäre meine Freundin von allen weitern Zunöthigungen frei: denn die Base hat mit ihr den Vertrag geschlossen, daß sie den Spiegelgeist ohne Widerspruch heirathen darf, wenn es Elbing ist, und ohne Weigerung heirathen muß, wenn der Kapellmeister sich darstellt."

„Recht gut!" sagte ich. „Aber der Umtausch der beiden Nebenbuhler —"

„Ist ein Geschäft, in das wir uns theilen wollen," fiel sie ein. „Ich veranstalte, daß Elbing im Zauberspiegel erscheint, und Sie fesseln, wie Sie wollen, wie Sie können, den Kapellmeister, daß es ihm unmöglich wird, sich auf den Abend um acht Uhr im Hause der Wahrsagerin einzufinden."

Ich weigerte mich, die mir zugetheilte Rolle zu übernehmen, weil sie sich ohne List und Ränke, die meiner Natur zuwider sind, nicht ausführen ließ. Aber Friederike lachte über meine Bedenklichkeit, und sagte: List gegen List sey erlaubt, und sey es hier um so mehr, da ein gutes Werk, die Vereinigung zweier Liebenden, dadurch befördert werde. Sie gab allen weitern Einwendungen, die ich noch vorbrachte, kein Gehör, und ich mußte zuletzt versprechen, den Kapellmeister im Zaume zu halten.

Damit dieß ohne Aufsehen geschehe, ließ ich in den Nachmittagsstunden, als der Fürst zufällig mit mir über Musik sprach, den Wunsch verlauten, ein gewisses geistliches Singstück, das die Hauskapelle kurz zuvor eingeübt hatte, auf den Abend vortragen zu hören. Doch leider hatte der Fürst gerade keine Lust dazu; er vertröstete mich auf den folgenden Tag. Ich mußte nun den Kapellmeister, der sich um sieben Uhr noch zu Hause befand, auf eine andere Weise gefangen nehmen.

Das natürlichste Mittel war, ihn im Schlosse einzusperren. Möglich machte dieß der Umstand, daß die Pforte beständig verschlossen war, und niemand ohne Hülfe des Thorwärters hinaus konnte. Er hatte zwei Schlüssel. Einen führte er immer bei sich; der andere hing in seinem Stübchen an einem Nagel, und seine Frau öffnete damit das Thor, wenn er selbst nicht zugegen war.

Ich brauchte den alten Mann oft in meinen Angelegenheiten zum Bothen. Es kam ihm daher gar nicht wunderbar vor, als ich ihm jetzt ein auswärtiges Geschäft übertrug, dessen Ausrichtung wenigstens anderthalb Stunden erforderte. Indem er sich dazu reisefertig machte, nahm ich den Kompan des Thorschlüssels, der ihn überall begleitete, von der Wand,

und versenkte ihn behutsam in des Alten geräumige Rocktasche. Meine ehrliche Hand zitterte bei diesem Schelmstreiche; doch die abendliche Dunkelheit des Stübchens ließ ihn vollkommen gelingen. Mein Geschäftsträger ging richtig mit beiden Schlüsseln fort.

Ich machte mich nun geschwind vom Thore weg, und stellte mich oben im Schlosse an ein Fenster, das in den Hof ging. Kaum war ich da, so stapelte der Kapellmeister, dessen galonirtes Bratenkleid auch in der Dämmerung glänzte, quer über den Hof, und eilte hin nach dem Thore. Herrisch rief er dem Pförtner, und wiederhohlte mehrmals mit verstärkter Stimme den Ruf, während die alte Pförtnerin den von mir wegpartirten Schlüssel suchen mochte. Eine Laterne in der Hand kam sie endlich, mit kläglichen Worten, die ich nicht verstehen konnte, aus ihrem Stübchen heraus. Der Kapellmeister begann gräßlich zu fluchen, und mit der Wuth eines Bären, der einen Baum, von welchem der ungeschickte Tölpel herab gefallen ist, dafür züchtigen und umreißen will, lief er Sturm gegen das Thor. Bald darauf ward mein Name genannt. Stracks keuchte der Kapellmeister wieder über den Hof zurück, und ich, seines Besuchs gewärtig, schlüpfte in meine Wohnstube.

Er überfiel mich, ohne Anklopfen, mit einem heftigen Verweise, daß ich den Mann, der seines Amtes an der Pforte warten solle, nach Osten und Westen versende. Ich antwortete: es sey Schade, daß er mir das nicht gestern verboten habe, so wäre es heute nicht geschehen; doch wolle ich ihm den guten Rath geben, sich von der Thorwärterin die Pforte öffnen zu lassen. „So klug bin ich selbst!“ fuhr er auf. „Es ist aber kein Schlüssel da; der alte Träumer hat beide mitgenommen.“ — Froh, daß auf mich kein Verdacht fiel, wies ich dem ungestümen Menschen, als er mich noch weiter ausschelten wollte, muthig die Thür.

Die Thurmglocke schlug eben acht. Er lief, als brennte ihm der Kopf, nach dem Thore zurück. Ich stellte mich wieder auf die Lauer, und hörte, daß er in der Pförtnerstube gewaltig tobte. Ein Weilchen nachher entstand eine Stille, die ungefähr fünf Minuten dauerte. Dann aber erhob er ein Zetergeschrei, als wäre sein Leben in Gefahr. Die alte Frau lief ängstlich über den Hof nach der Wachstube, wo von unserer Schloßgarnison, die aus zwölf alten Soldaten bestand, täglich drei Mann aufzogen. Während der Zeit schrie der Kapellmeister noch stärker. Es ward Christenpflicht, ihm zu Hülfe zu eilen.

Ich fand ein luſtiges Unglück. Mein Gefangener hatte ſich durch das einzige kleine Fenſter, das die im Erdgeſchoß befindliche Wohnung des Pförtners ſparſam erleuchtete, in Freiheit ſetzen wollen, und war, wie ein Pfropfen in der Flaſche, ſtecken geblieben. Die Beine hingen hinaus in die Luft; das Bruſtſtück war in der Stube. So hielt er ſich, auf Rettung harrend, im Gleichgewichte: dieß aber ward, wie oft das politiſche, auf die feindſeligſte Weiſe geſtört. Es ſtand nämlich draußen unter dem Fenſter ein Raufbold, der des Kapellmeiſters ſchutz- und wehrloſe Rückſeite, beſonders den erhabenſten Theil derſelben, unabläſſig mit einem Stocke zerbläute, und ſich weder durch Strampeln noch Schreien in dieſem Geſchäfte ſtören ließ. Ich war außer Stande, dem Leidenden zu helfen. Er ſteckte ſo feſt zwiſchen dem Rahmen, daß ich ihn nicht heraus zu arbeiten vermochte. Eben ſo wenig konnte ich dem raſtloſen Zuchtmeiſter Einhalt thun, weil des Züchtlings breite Körpermaſſe das ganze Fenſter verſtopfte. Doch bald kam Hülfe. Die Thorwärterin hatte die geſammte wachhabende Mannſchaft aufgeboten, und als dieſe ſich mit vorſpannte, zogen wir den geſchlagenen Mann glücklich aus der Klemme.

„Wer da?“ rief ich ſchnell zum Fenſter hinaus.

„Gut Freund!“ antwortete die rauhe Baßstimme des Oberbefehlshabers der Garnison.

Diese alte Kriegsgurgel, ein vormals preußischer Unterofficier, hatte sich in der Stadt gütlich gethan. Als er bei Nacht und Nebel — den letztern im Kopfe — ans Schloß zurück kommt, sieht er ein Paar Beine aus dem Fenster hängen, und in der Meinung, daß sie einem Unfugsstifter gehören, macht er sich das lange entbehrte Vergnügen, seinen Corporalstock, wie weiland in der guten alten Zeit, tüchtig zu handhaben. — Das erfuhr ich nachher von ihm; denn jetzt entfernte ich mich ohne Verzug, um eines neuen Wortwechsels mit dem Kapellmeister überhoben zu seyn.

Bald darauf kam der Thorwärter zu mir, und erstattete Bericht über das ihm aufgetragene Geschäft. Er klagte sich selbst an, daß er aus Uebereilung beide Schlüssel mitgenommen habe. Ich fand nicht für rathsam, ihm aus dem Traume zu helfen, erfreute ihn aber durch einen so reichlichen Bothenlohn, daß er sich über den Zorn des Kapellmeisters, der sogleich nach Oeffnung des Thores, wie ein wilder Eber, hinaus gefahren war, lachend hinweg setzte.

„Sie sind ein Goldmann!" rief Friederike, als ich sie das nächste Mal besuchte. „Unser Spiel ist gewonnen! Lassen Sie sich erzählen."

„Lottchen und die Base gehen glücklicher Weise noch vor acht Uhr zur Wahrsagerin. Sie schlägt die Karte, und der dicke Mann zeigt sich hinten und vorn als der Gespons, dessen Ehe mit Charlotten im Himmel geschlossen sey. Das arme Kind macht sich nun darauf gefaßt, die verhaßte Gestalt auch im Zauberspiegel zu erblicken. — Jetzt klingelt's im Vorhause. — Das war das zwischen der Wahrsagerin und ihrem Dienstmädchen verabredete Zeichen, daß der Spiegelgeist angekommen und in die Kammer gebracht sey. Nun macht die Gauklerin allerlei Firlefanz um den Zauberspiegel herum, ergreift endlich zwei Lichter, und ruft mit feierlicher Stimme: Du, der dieser edlen Jungfrau zum Gatten bestimmt ist, erscheine! erscheine! — Siehe, da steht Elbing! — Charlotte jubelt; die Beschwörerin läßt vor Schrecken beide Lichter fallen; die Base wird todtenbleich. Indessen springt Elbing fort aus dem Hause. Bald darauf verlassen auch Lottchen und ihre Base die noch ganz betäubte Wahrsagerin."

„Diese nimmt jetzt ihr Mädchen ins Verhör. Die schlaue Dirne betheuert: sie habe den Kapell-

meister, der, bestellter Maßen, um acht Uhr gekommen sey, in die Kammer geführt. — Nun, so ist der böse Feind im Spiele; spricht die Alte, und wird so verzagt, daß sie nicht in der Stube allein bleiben will."

„Kurz nachher stürzt der Kapellmeister athemlos herein. Er hört mit Entsetzen, daß die Geschichte vorbei ist, und überhäuft die Wahrsagerin mit Vorwürfen. Sie sagt: was kann ich dafür, daß sich der Satan in den Handel mischt, und bald Ihre, bald Elbings Gestalt annimmt? — Er nennt das Flausen, schilt sie eine Betriegerin, schlägt den Zauberspiegel entzwei; sie aber wirft ihm Töpfe an den Kopf, und zwingt ihn damit zur Flucht." —

„Meine Freundin ist nun ganz glücklich!" — schloß Friederike ihre Erzählung. „Ich entdeckte ihr heute den Zusammenhang der Sache. Aber die Base hält Elbings Erscheinung noch bis diese Stunde für einen förmlichen Geisterspuk. Sie muckt daher nicht mehr, und macht schon Anstalt zu Lottchens erwünschter Verlobungsfeier." —

Der Kapellmeister konnte mir's nicht verzeihen, daß er durch mich eine reiche Braut verloren und Schläge gewonnen hatte. Er setzte mich zwar darüber nicht weiter zur Rede, weil er die vorgehabte

Büberei geheim halten mußte; wo er mich aber sah, funkelten mich seine Augen zornig an. Auch seine Freunde waren mehr als jemals über mich ergrimmt. Darum bat ich den Himmel, mich nicht im Schlosse krank werden zu lassen; denn ich hätte befürchten müssen, daß mir der Leibarzt, um seinen Freund an mir zu rächen, ein Successionspülverchen reichte. Minder gefährlich war der Justiz-Director, der mir, trotz seiner Meisterschaft in Kniffen und Pfiffen, kein Haar krümmen konnte. Am wenigsten aber machte ich mir aus der lächerlichen Ungnade des Zwergleins, das mir, wo wir einander begegneten, eine Faust ballte.

Eines Tages, als Frau von Bärwald einmal ausgegangen war, ließ mir Helene durch ihre Kammerjungfer sagen: ich möchte in den Garten kommen; sie habe etwas mit mir zu sprechen. Freudig und zagend eilte ich hinab. Sie erwartete mich an einem Platze, wo wir aus den Schloßfenstern nicht gesehen werden konnten, und mit dem Tone der innigsten Freundschaft sagte sie: „Meine Dankpflicht erfordert es, Ihnen etwas Unangenehmes zu eröffnen. Sie haben Feinde im Schlosse, die Ihnen bei dem Fürsten zu schaden suchen.“

„Ich danke Ihnen für diese Warnung, gnädiges Fräulein!“ antwortete ich. „Aber mein Leben ist schuldlos, meine Treue gegen den Fürsten unwandelbar: was hab' ich zu fürchten? Ich bin im Gegentheil meinen Feinden sehr dafür verbunden, daß sie mir diesen Beweis Ihres Wohlwollens, mein theuerstes Fräulein, verschafften.“

„O, ich bin noch tief in Ihrer Schuld!“ sagte sie seufzend. „Sie schützten mein Leben, und ich — gab Ihnen eine halb verwelkte Rose!“

Ich betheuerte, daß diese Rose einen unvergänglichen Werth für mich habe, und, schnell mein Taschenbuch öffnend, bewies ich die heilige Aufbewahrung der zwischen Seidenpapier ruhenden Blume der Liebe. Gerührt reichte mir Helene die Hand. „Wir bleiben Freunde!“ sprach sie herzlich. „Doch jetzt verlassen Sie mich, lieber Walland! Es soll und darf niemand unsere Zusammenkunft wissen, und in solchen Fällen muß man befürchten, daß die Bäume Augen und Ohren haben.“

Glücklich, wie ein Gott, zog ich mich zurück. Der Kapellmeister begegnete mir, mit seinem gewöhnlichen Blitz- und Donnergesichte, auf der Schloßtreppe; ich aber grüßte ihn so freundlich, daß er mich stutzig ansah, als ob er mich für wahnwitzig hielte

Einige Tage später ward mir, als ich in den Frühstunden des Fürsten Befehle vernehmen wollte, im Vorzimmer gesagt: er sey krank, und lasse niemand vor. Mittags kam er nicht zur Tafel. Auch Helene und die Tante schlossen sich davon aus. Ich speis'te mit meinen drei Gegnern allein. Ein wahres Giftmahl! Sie sprachen unter sich ein Nothwälsch abgebrochener Worte, und lachten unaufhörlich dazwischen. Ich wußte nicht, ob ich verrathen oder verkauft war.

Nachmittags ward ich zum Fürsten gerufen. Ungewöhnlich bleich saß er zwischen Betten in einem Lehnstuhle, und sagte mit matter Stimme: „Nehmen Sie Platz an meiner Seite! Das Sprechen wird mir schwer; aber ein wunderbares Ereigniß nöthiget mich, mit Ihnen zu reden."

„Ich weiß nicht, ob Sie davon gehört haben, daß dieses Schloß auf den Grundfesten eines vormals hier gestandenen Mönchsklosters erbauet ist. Das letzte Oberhaupt desselben war ein infulirter Abt, Namens Nicodemus, von dem die Geschichte meldet, daß er ein Mann von außerordentlicher Strenge und fast riesenhafter Leibesgröße gewesen sey. Darauf gründet sich die alte Sage, daß sein

Geist noch bisweilen, als Sittenrichter, in diesen Mauern umher wandele."

„Doch wie kann ich dieß noch Sage nennen?" fuhr er seufzend fort. „Es ist Wahrheit! — Ich hörte seine Donnerstimme in voriger Nacht; sie rief vor der Thür meines Schlafzimmers: Arenhain! der Abt Nicodemus redet mit dir! — Ich habe Wohlgefallen an deiner Frömmigkeit; aber ein Gräuel ist mir der Unchrist, der vor zwei Monaten, wie aus den Wolken gefallen, in deine Dienste trat, und deines Vertrauens genießt. — Wirf morgenden Tages die Schlange aus deinem Busen, schleudre sie über die Gränze deines Gebiets! Sonst erschein' ich dir furchtbar in nächster Nacht, und Tod und Verderben sind mein Gefolge. — So sprach die schreckliche Stimme, und ich möchte mir gern selbst verhehlen, gegen wen sie eiferte." —

„Gegen mich, gnädiger Herr!" sagte ich unerschrocken. „Die Zeit meiner Anstellung in Ihren Diensten setzt das außer Zweifel. Aber der Abt Nicodemus kennt mich nicht, und wär' er keine heilige Person, so würde ich ihn einen Verleumder nennen."

„Gemach! gemach!" fiel ängstlich der Fürst mir ins Wort. „Beantworten Sie mir so treu und

wahr, als ständen Sie vor Gott, die Frage: „Sind Sie ein Christ?“

„Ich bin es!“ sprach ich fest, und sah ihm frei in die Augen.

„Das beruhiget mich,“ sagte er. „Ein gutes Gewissen spricht aus Ihrem Gesichte. — Gott allein sieht in unser Herz; selbst Engeln und Heiligen ist es verschlossen. Darum soll mich des Geistes Wort in meinem Vertrauen zu Ihnen nicht irre machen. Ich werde ihn muthig erwarten, und Sie gegen ihn vertreten.“

Ich verließ den Fürsten mit dem Vorsatze, ihn dieser Vertheidigung zu überheben, und überhaupt den gedrohten Besuch von ihm abzuwenden. Leicht errathend, wo der Herr Abt herkommen würde, entschloß ich mich, ihm den Weg zu verrennen. Da er aber, der Sage nach, ein Riese seyn sollte, so war eine Fehde mit ihm, ohne Beistand, bedenklich. Ich sah mich daher nach einem tüchtigen Kampfgehülfen um. Meine Wahl fiel auf den fürstlichen Leibkutscher. Das war ein Kerumann, auf den ich mich verlassen konnte.

Gegen Mitternacht besetzten wir in aller Stille den Ausgang einer langen gewölbten Halle, die der Herr Abt nicht umgehen konnte, wenn er im Schlaf-

zimmer des Fürsten spuken wollte. Er ließ uns kaum zehn Minuten warten. Schwere Tritte, die vom andern Ende der Halle her dröhnten, kündigten seine Ankunft an. Wir regten uns nicht, bis das Ungethüm nur noch wenige Schritte von uns entfernt war. Jetzt brach ich plötzlich mit zwei verborgen gehaltenen Lichtern hervor, und sah einen ungeheuern, durch eine hohe Bischofsmütze noch vergrößerten Riesen, dessen gräßliche Larve mich fast erschreckte. Bekleidet mit einem langen schwarzen Talar trug er in der linken Hand ein Buch, und in der rechten den Krummstab. Er prangte folglich mit allen ihm verliehenen bischöflichen Ehrenzeichen. Ich aber sagte ohne Umstände: „Guten Abend, Herr Abt! Wo spazieren Sie hin?“

Brummend wie ein Bär, zog er sich mit kleinen Krebsschritten ein wenig zurück. Als ich ihm aber nachdrang, und sein Fratzengesicht mit hochgehaltenen Lichtern beleuchtete, wandte er sich schnell, und ging rascher von dannen. Mein Secundant machte sich den Spaß, hinter ihm mit einer Peitsche zu knallen. Der Hochwürdigste erschrak, und that einen so gewaltigen Sprung, daß ihm, o Wunder! der Kopf rücklings von den Schultern stürzte, und, neben dem fliehenden Rumpfe her, eiligst davon lief.

Ich konnte vor Lachen den zerfallenen Riesen nicht verfolgen. Aber der Kutscher gab ihm, mit klatschender Peitsche, das Geleit bis ans Ende der Halle. „Das ist Schelmpack!" rief er, als er zurückkam. „Der Zwerg stand auf des Kapellmeisters Schultern!" — Ich bat ihn, die Geschichte zu verschweigen. Und als der Fürst des folgenden Tages gegen mich Verwunderung äußerte, daß der Geist nicht erschienen sey, schwieg ich auch.

Die beiden Bruchstücke des heiligen Nicodemus wichen mir seitdem möglichst aus. Der Kopf, so gut er auch laufen konnte, entlief seiner Strafe nicht. Er gerieth bald darauf, bei folgender Gelegenheit, in eine höchst verdrießliche Lage.

Eine reisende Künstlerin, die sich mit pantomimischen Vorstellungen durch die Welt half, trug dem Fürsten das Vergnügen an, ihre Kunst zu bewundern. Da sie meistens heilige Gegenstände darzustellen versprach, so erhielt sie Erlaubniß, eines Abends ihre Schaubühne im Schlosse aufzuschlagen. Der sämmtliche Hofstaat hatte Zutritt, und der Fürst selbst befand sich, nebst einigen gerade anwesenden Glaubensbrüdern, unter den Zuschauern.

Nach verschiedenen, ganz mißlungenen Auftritten, zeigte sich die Stümperin als Jungfrau Maria,

und der göttliche Sohn, der ihr auf dem Schooße ruhte, war unser alter, häßlicher Zwerg. Ein unaufhaltsames Gelächter brach aus. Aber im heftigsten Zorne fuhr der Fürst empor, und befahl den an der Thür stehenden Soldaten, den kleinen Messias zu ergreifen, und in gefängliche Haft zu bringen. Die Madonna mußte sogleich einpacken, und das Schloß verlassen.

So kam sie noch glücklicher weg als ihr geborgter Sohn, der viel Leiden zu erdulden hatte. Er saß drei Tage lang, verhöhnt und verspottet, in der Wachstube, bei Wasser und Brod, und erst dann gelang es den eifrigen Fürbitten des freundschaftlichen Kleeblattes, den gefangenen Erlöser zu erlösen.

Ich übergehe noch andere, theils lächerliche, theils ärgerliche Begebenheiten, und wende mich zu dem Vorfalle, durch den das Reich der Heuchelei im Schlosse zu Grunde ging.

Der Kapellmeister und seine Partei waren leidenschaftliche Liebhaber des Weines, und hielten oft im Schlosse nächtliche Trinkgelage, wobei sie gern ein kräftiges Zechlied sangen. Das mußte freilich mit gedämpfter Stimme geschehen, weil der Fürst zwar ziemlich fern, doch nahe genug schlief, um den Gesang der Bacchanten hören zu können. Das war

auch wirklich einmal geschehen. Am Morgen darauf machen der Kapellmeister und der Leibarzt zugleich ihre Aufwartung bei ihm. Er fragt, was die Töne, die er in der Nacht vernommen, zu bedeuten gehabt hätten. „Wir hielten Betstunde“ sagen sie. Das gefällt ihm; er wundert sich nur über die ihm ganz fremden Gesangsweisen. Die Schlauköpfe antworten: die Entfernung möge ihn wohl getäuscht haben; und dabei hat es sein Bewenden.

Sie schreiben sich aber das hinter's Ohr, und der Leibarzt, ein beißender Poet, kommt auf den Einfall, ein paar lustige Trinklieder nach geistlichen Melodien zu dichten. um nicht nur damit eine komische Wirkung zu erzielen, sondern auch hauptsächlich den horchenden Fürsten zu hintergehen. Die schnurrigen Dinger sind nach wenigen Tagen fertig, und mit satyrischer Laune reichlich gewürzt. Der Dichter macht mit eigener Hand einige Abschriften davon, und geht damit in die Trinkstube.

Seine drei Freunde — denn auch der Zwerg war ein Mitglied der Zechbrüderschaft — jubeln über die herrlichen Lieder, stimmen sie, als ihnen der Wein in den Kopf gestiegen ist, fröhlich an, und singen ohne Furcht und Zwang. Denn hört es auch der Fürst, was thut das? Es wird Betstunde gehalten.

Der Fürst hat eben eine schlaflose Nacht. Lauschend freut er sich über die Andacht seiner Getreuen. Die Melodie eines Lieblingsliedes schmeichelt besonders seinen Ohren. Davon hingerissen, steht er auf. Er will mit den frommen Leuten beten und singen.

Sie, die eher des Himmels Einsturz, als diese ungewöhnliche Nachtwanderung, vermuthen, haben die Thür nicht verschlossen, und im lärmenden Rausche hören sie des Fürsten leise Schritte nicht. Plötzlich steht er vor ihnen. Mit Entsetzen springen sie auf. klammern sich, der Füße nicht mächtig, an den Tisch, und die erschütterten Trinkgefäße stürzen durcheinander. Der Fürst erstaunt. Alles scheint ihm ein Blendwerk. Als er aber die Trunkenbolde, die ihn mit gläsernen Augen anstarren, zur Rede setzt, und sie nun anfangen, heuchlerische Ausflüchte mit schwerer Zunge zu stammeln, da erkennt er an diesem Zuge die Seinen, gebietet ihnen Stillschweigen, bemächtiget sich einiger Exemplare der gesungenen Lieder, und geht in sein Zimmer zurück. Hier lies't er die Poesien seines Leibarztes, dessen Handschrift er kennt. Sie strotzen von Unanständigkeiten und Spott über Pietisten und Betbrüder. Dadurch an der empfindlichsten Seite angegriffen und verwundet, be-

schließt der Fürst, die entlarvten Heuchler Knall und Fall zu verabschieden.

Es war kaum Tag geworden, als er mich rufen ließ. Mit Betrübniß erzählte er mir, wie er die Falschheit und Nichtswürdigkeit seiner Diener entdeckt hatte, und ertheilte mir dann den unangenehmen Befehl, dem Justiz-Director, dem Leibarzt, dem Kapellmeister und dem Zwerge, ihre Entlassung anzukündigen. Er übergab mir zugleich vier versiegelte Rollen mit Goldstücken. „Ich schenke hiermit Jedem," sprach er, „den vollen Betrag seines bisherigen Jahrgehaltes. Gebieten Sie aber, in meinem Namen, den Empfängern, sich binnen drei Stunden aus dem Schloffe zu entfernen, und mir nicht wieder vor die Augen zu kommen. Nur den Justiz-Director will und muß ich noch so lange dulden, bis er das Archiv seinem Nachfolger übergeben hat." —

Ich vollzog den erhaltenen Befehl mit möglichster Schonung, weil ich Ausbrüche von Verzweifelung besorgte. Aber die Herren erwarteten schon das Urtheil, das ich ihnen eröffnete, und fanden die Pille um so weniger bitter, da sie des Fürsten milde Hand vergoldet hatte. „Wir waren längst entschlossen," prahlten sie, „hier nicht zu versauern;" prahlten sie. „Wir mus-

chen mit unsern Wissenschaften und Talenten überall ein besseres Glück.“ — Nur der Zwerg bekannte, daß er nichts gelernt habe, als Brod essen. „Doch wenn alle Stränge reißen,“ sprach er, „so lasse ich mich für Geld sehen.“

Mit diesem Betteltrotz ergriffen sie sogleich, mit Ausnahme des Juristen, den Reisestab, und wanderten fort.

Auch ich mußte des folgenden Tages reisen; doch nicht verwiesen, sondern in Geschäften des Fürsten. Er sandte mich in eine gewisse Hauptstadt des deutschen Reiches, um einen wichtigen Rechtshandel — der dort wahrhaft anhängig war, indem er wie an Ketten hing — zu betreiben. Zugleich erhielt ich den Auftrag, einen erfahrenen Arzt und einen geschickten Musikmeister ausfündig zu machen, und die Dienstverträge mit ihnen abzuschließen. Ein tüchtiger Justiz-Director war schon in der Nähe gefunden, und der Posten des Zwerges blieb unbesetzt.

Kurz vor meiner Abreise gewährte mir noch ein günstiger Zufall die Freude, mit Helenen ohne Zeugen zu sprechen. Dies Glück dauerte nur fünf Minuten; ich hätte sie aber nicht gegen eben so viel Lebensjahre vertauscht: denn jedes Wort, jeder Blick

der Inniggeliebten enthüllte mir unwillkührlich das süße Geheimniß der Gegenliebe. Wonnetrunken warf ich mich in den Wagen, und der einzige Gedanke meiner langen, einsamen Reise war Helene.

Ich war zwei Monate abwesend. Als ich zurückkam und bei dem Pfarrhause vorbei fuhr, riß Friederike das Fenster auf und rief: „Halten Sie einen Augenblick! Ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu sagen.“

Ich sprang ins Haus. Sie hüpfte mir fröhlich entgegen und sagte: „Ei, welche Veränderung finden Sie im Schlosse! Es ist seit vier Wochen ein junger Herr angekommen, von dem man sich ins Ohr flüstert, daß er des Fürsten Sohn sey. Wenigstens gut er alles in Allem, und man spricht allgemein, er heirathe Fräulein Helenen.“

Mich überfiel ein Schrecken, daß ich umzusinken glaubte. Doch ich nahm mich gewaltsam zusammen, erklärte die Neuigkeit für ein leeres Stadtgeschwätz, und eilte, wie durch ein Aprilmährchen geärgert, schnell wieder fort. „Unglücklicher Amadis, du hast deine Prinzessin verloren!“ rief Friederike lachend mir nach, als ich mich halb sinnlos in den Wagen stürzte.

Im Schlosse sah ich weder rechts noch links, und vermied auf dem Wege zum Fürsten jedes Gespräch, um meine mühsam errungene Fassung wenigstens so lange zu behaupten, bis ich meinen Reisebericht abgestattet haben würde. Das ging Anfangs recht gut; doch bald verlor ich den Faden. Meine Stellung vor dem Fürsten war so, daß ich eine Reihe von Zimmern, die hinter seinem Rücken geöffnet waren, übersah. Die Thür des letzten dieser Gemächer ging auf; Helene trat herein, und neigte sich gegen mich. Aber kaum hatte sie einige Schritte vorwärts gethan, als durch dieselbe Thür ein junger Mensch, einen Tanz trällernd, gefaselt kam, Helenen umfaßte, und sie, ihres Sträubens ungeachtet, durch zwei Zimmer walzend mit sich fortriß. So mir näher gekommen, erkannte ich ihn — es war Richard! — Mein Ring blitzte an seiner Hand. — Ich zitterte vor Wuth, und konnte mich kaum zähmen, über ihn her zu fallen.

In diesem Augenblicke ward er mich gewahr. Er schrak heftig zusammen, ließ das Fräulein los, verhüllte die Todtenfarbe seines Gesichts mit dem Taschentuche, ging den Weg, den er tanzend gekommen war, mit bebenden Knien zurück, und verschwand durch die letzte Thür.

Der Fürst und Helene sahen ihm mit Verwunderung nach. Dann wandte sich Jener zu mir und fragte: „Kennen Sie ihn?“

„Ja, gnädiger Herr!“ antwortete ich. „Aber noch genauer kenne ich den Ring, den er trägt. — Dieser Ring ward mir entwendet.“ —

„Unmöglich!“ — rief der Fürst. „Der Ring, den Sie auf die befremdlichste Weise in Anspruch nehmen, war ehmals mein Eigenthum, und der junge Mann erhielt ihn durch die zweite Hand von mir.“ —

Höchst erstaunt sah ich ihn an, und sagte: „Gnädiger Herr, ich gerathe in ein Labyrinth von Räthsein. Den einzigen Ausweg bietet vielleicht meine Lebensgeschichte. Wollen Sie geruhen, sie anzuhören?“

„Recht gern!“ sprach er, und winkte Helenen, uns zu verlassen. Sie zog sich ins dritte Zimmer zurück.

Ich erzählte nun vom Tode meiner Mutter, und wie ich nachher von einem Grafenschlosse zum andern geritten war, und den Ring vorgezeigt hatte.

„Sie sagen mir nichts Neues,“ fiel mir der Fürst ins Wort. „Das alles erzählte mir schon jener junge Mann, als seine eigene Geschichte.“

„Das ward ihm leicht;“ versetzte ich. „Denn ich war leider so unklug, ihm meine Geheimnisse zu entdecken. Er bemächtigte sich dann meines Ringes, und ergriff die Flucht.“

Schweigend sann der Fürst der Sache nach. Endlich fragte er, ob ich aus dem Nachlasse meiner Mutter einen Brief besitze, in welchem von dem Ringe die Rede sey. Ich sagte ja, und holte ihn geschwind aus meinem Zimmer. Der Fürst that einen Blick darauf, sprang empor, umarmte mich, und rief: „Du, du bist mein Sohn! Jener ist ein Betrüger.“ —

Meine Empfindungen hierbei überstiegen jeden Ausdruck. Ein Paradies that sich mir auf. Doch plötzlich fiel mir ein, und ich erinnerte den Fürsten daran, daß meine Mutter gesagt hatte: mein Vater sey ein Graf.

„Ich war noch Graf, als ich diesen Brief schrieb;“ erwiederte der Fürst. „Erst später ward ich, bei Gelegenheit der mir übertragenen Gesandtschaft am spanischen Hofe, zum Fürsten ernannt. Während der Zeit hatte deine Mutter ihre Heimath verlassen, und vorsätzlich verschwiegen, wohin sie sich wende. Ich konnte, so viel ich auch forschte, ihren Aufenthalt nicht erfahren; und auch ich war ihr durch

meine Standesveränderung, die ihr unbekannt geblieben zu seyn scheint, fremd geworden. — Nach meiner Rückkunft von Madrid ward ich tödtlich krank, kam zur Erkenntniß meiner Sünden, und wandte mich zu Gott. — Doch über das alles sprechen wir ein ander Mal. Jetzt wollen wir hören, was der Abenteurer, der meine Vaterschaft beinah erstohlen hätte, zu seiner Vertheidigung vorbringen kann." —

Ein Bedienter ward nach ihm geschickt, kam aber mit der Meldung zurück: der junge Herr habe sich auf ein Pferd geworfen, und sey mit verhängtem Zügel davon geritten.

„Was brauchen wir weiter Zeugniß, daß er ein Betrüger war?" sagte mein Vater.

Er wollte ihn mit Steckbriefen verfolgen lassen; aber ich bat für ihn. „So nichtswürdig dieser Mensch ist," setzte ich hinzu, „so erwarb er sich doch ein großes Verdienst um mich. Ich selbst hätte meinen Ring nie einem Fürsten gezeigt, weil ich einen Grafen suchte, und so wär' ich vielleicht lebenslang vaterlos geblieben."

„Du hast Recht!" sprach mein Vater. „Die Strafe des bösen Menschen sey der Verdruß, daß er wider seinen Willen etwas Gutes gestiftet hat." —

Der edle Greis ließ hierauf die ganze Hausgenossenschaft zusammenrufen, und stellte mich ihr als seinen Sohn vor. Niemand nahm an der erfreulichen Wendung der Sache einen herzlichern Antheil als Helene, die den frechen Vagabunden vom ersten Augenblick an gehaßt und geflohen hatte. Mein würdiger Vater ertheilte mir, mit landesherrlicher Bestätigung, alle Rechte eines ehelichen Sohnes, und ich ward Helenens glücklicher Gatte.

Auch die gute Friederike ging nicht leer aus. Der neue, von mir ausgemittelte Hausarzt war ein liebenswürdiger Mann, dem sie, als ich ihn mit ihr bekannt gemacht hatte, keineswegs so auswich, wie seinem häßlichen Vorfahr, der sie auf dem Grasplatze herum hetzte. Die Leutchen kamen vielmehr, des rauhen Spätherbstes ungeachtet, oft traulich dort zusammen und ehe noch der erste Schnee fiel, waren sie mit einander verlobt. Mein Vater übernahm die Ausstattung der Braut, und richtete seinem Arzte

und mir an Einem Tage eine fürstliche Hochzeit aus. Diese Ehrenbezeugung bewirkte ich Friederiken, weil ich ihr in gewisser Hinsicht den Fund meines gegenwärtigen Glücks verdanke. Hätte sie nicht an jenem verhängnißvollen Tage, da ich von der Berghöhe in mein gelobtes Land hinab sah, den Einfall gehabt, Maria Stuart im Grünen zu lesen, so hätte ich die Schwelle meines Vaterhauses nimmer betreten, und Helene wäre für mich ewig verloren gewesen.

A. F. E. Langbein.

Ritter Bruno's Abendandacht.

„Laßt die muntern Hörner schweigen,
Rühmlich ist die Jagd vollbracht;
Sterne schaaren sich zum Reigen
In der heitern Mondennacht;
Seht, wie dort der Warte Zinnen
Schatten breiten auf das Thal;
Jagdgenossen, zieht von hinnen,
Harret mein zum frohen Mahl!“

Also Bruno, und die Knappen
Zieh'n vorüber Roß bei Roß,
Und er selber steigt vom Rappen,
Deutet schweigend nach dem Schloß;
Denn ein sehnsuchtvolles Ahnen
Ist im Mondlicht ihm erwacht,
Nach dem Sohn, der Gottfrieds Fahnen
Eine Hülfsschaar zugebracht.

Sinnend folgt er, kreuzt die Hände
Auf des leichten Panzers Stahl,
Tritt zur moos'gen Mauerblende,
Wo mit reger Schmerzen Qual

Auf zum Kreuz Maria ſchauet,
Und ein Dolch ihr Herz durchzückt;
Andacht hat das Bild erbauet,
Und mit manchem Kranz geſchmückt.

Zu den grünenden Gehägen,
Von des Abends Hauch durchwallt,
Dringt ein Ton mit dumpfen Schlägen,
Der vom fernen Kloſter hallt;
Schwebend mit der Glocke Klängen
Hört der Ritter Pſalmen weh'n,
Aehnlich leiſen Weihgeſängen,
Die den Todten Ruh' erfleh'n.

Das Baret, dem bunt Gefieder
Ritterlichen Schmuck verleiht,
Und den Jagdſpieß legt er nieder,
Kniet, und fleht mit Brünſtigkeit:
„Königin der Engelſchaaren,
Die einſt unterm Kreuze ſtand!
Schirm' den Jüngling vor Gefahren,
Du, die Mutterſchmerz empfand!“

Da erhellt sich das Gemäuer;
Leuchtend Grün im blonden Haar,
Glänzt ein Jüngling; schlängelnd Feuer
Flammt vom Schwertgriff wunderbar;
In des Himmels reiner Schöne,
Sein Gewand des Abends Duft,
Schwebt der junge Held, und Töne
Zittern lieblich durch die Luft:

„Herrlich lohnt der Herr der Welten
Dem, der ihm vertrauet hat;
Dort, in jenen Lichtgezelten
Zieht sich unsre Lagerstatt;
Blitze sprühen unsre Speere,
Donnern gleich dröhnt unser Schild;
Wir sind noch bei Gottfrieds Heere,
Wo es Kampf und Rettung gilt!“

Und schon ist das Bild zerflossen;
Bruno, seines Sinns bewußt,
Kehret still zu den Genossen,
Zieht die Hausfrau an die Brust:

„Mutter! mir ward ferne Kunde;
Unser Sohn hat obgesiegt —
Glorreich! — — merk' auf diese Stunde,
Ob des Himmels Stimme trügt."

Weinend blickt das Weib zu Boden,
Das die Deutung schnell versteht,
Fleht für des geliebten Todten
Ruh' am Altar früh und spät;
Und ein Herold bringt die Kunde
Fern aus dem gelobten Land,
Daß ihr Jüngling um die Stunde
Des Gesichts die Palme fand.

F. Kind.

Lohn des Zartliebenden.

Ich wollt' einmal in den Garten geh'n,
Wo bunte Blumen blühten;
Doch blieb ich an der Pforte steh'n,
Und meine Wangen glühten,
Und schüchtern flogen Blick und Sinn
Nach diesen schönen Blumen hin.

Da blühte wie das Morgenroth
Die stolze, schöne Rose;
Die sanfte Nachtviole bot
Den Gruß aus stillem Moose,
Begann, da leis die Nacht erschien,
Mit süßschwermüth'gem Duft zu blüh'n.

Und auf den Beeten lachten mir
Die farbigen Ranunkeln;
Ich sah die Brennende-Liebe hier
Durchs Grün wie Sterne funkeln;
Die Malve hob im vollen Flor
Sich pyramidengleich empor.

Und o! vor allen strahlte schön
Die Lilje auf hohem Stengel,
Wie unter Menschen anzuseh'n
Ein lichtumflossner Engel;
Von ihrem reinen Duft umhüllt
Fühlt' ich der Sehnsucht Glut gestillt.

Ach, rief ich, blüht nur reich und voll,
Ihr schönen Blumenauen!
In ehrfurchtsvoller Ferne soll
Euch nur mein Auge schauen!
Da fühlt' ich, als ich mich besann,
Daß mir vom Aug' die Thräne rann.

Jetzt kam die schöne Gärtnerin
Gar hoch und hehr gegangen;
Sie blickte flüchtig nach mir hin,
Und sah die glüh'nden Wangen,
Und sah die Thräne, die mir leis
Vom Auge bebte voll und heiß.

Da sprach sie: Weil in zarter Scheu
Dein Herz der Liebe brannte,
Und, nur der heil'gen Unschuld treu,
Sich mir zu eigen nannte,
Weil mehr, als Rosenglut verführt,
Dich meiner Liljen Glanz gerührt;

So komm denn, süßer Freund, den Kranz
Der Sieger zu empfangen!
Bei unschuldsvoller Liljen Glanz
Darf auch die Rose prangen.
Sie sprach's, und führt' an sanfter Hand
Mich in das schöne Blumenland.

Louise Brachmann.

An Manche.

In der Bibel steht geschrieben:
Deinen Nächsten sollst du lieben!
Doch ihr Gotteswortverächter
Liebet nur des Nächsten Töchter.

Langbein.

Die Worte des Oedip
in Kolonos.

Wer hat Euch Eure Macht beſchieden,
Ihr Hohen dort in Jovis Reich!
Wer gab Euch ohne Kampf den Frieden,
Und ohne Schmerz den Seegen Euch?
Wer hat Euch über uns erhöhet,
Unſterblichkeit Euch aufgethan? —
Nicht Euer Bitten hat's erflehet,
Weil Euer Mund nicht bitten kann.

Wer zog die öde wüſte Grenze,
Die nie ein Sterblicher beſchritt,
Und nahm aus unſerm Erdenlenze
Die großen Wunderblumen mit?
Euch iſt der Fülle Luſt gewähret,
Euch Götterbrod und Götterwein —
Und doch an unſerm Buſen zehret
Der Brand, Euch Göttern gleich zu ſeyn.

Wir haben nicht, es nicht verſchuldet,
Der Erdgebohrnen trübes Loos;
Wir haben menſchlich groß geduldet,
Gekämpft, gerungen menſchlich groß,
Des Lebens ungeheuren Bogen,
Ein Spiel der leichten Götterhand,
Ihn hat — daß weit die Pfeile flogen —
Ihn hat auch unſer Arm geſpannt.

Wer ruft Euch von Olympus Höhen,
Ihr Götter! her in's niedre Thal,
Um Eurer Brüder Pein zu ſehen,
Ein Schickſal ohne Wunſch und Wahl?
Auf ewig ſind wir doch geſchieden,
Das Erb' iſt Allen ſchon vertheilt;
Uns ward der Kampf, der Schmerz hienieden,
Indeß Ihr ſtolz im Aether weilt!

So lenkt auch nie den goldnen Wagen
Aus goldnen Lüften zu uns her.
Wir wollen Alles einſam tragen;
Denn Eure Nähe iſt trüb' und leer.
Kein Götterſpruch kann uns erretten,
Kein Mitleid wohnt in Eurer Bruſt;
Nur, wer ſie ſelber trägt, die Ketten,
Iſt ſich des Kerkers Qual bewußt.

Zu Dir, zu meiner Mutter Herzen,
Jokasta, große Dulderin!
Trag' ich die ungeheuern Schmerzen,
Trag' ich des Lebens Räthsel hin.
Was Keiner im Olymp erfahren,
Das machte Dir das Leben kund;
Drum ist vor allen Götterschaaren
Mir heilig Dein bewährter Mund;

Mir heilig die verlöschte Flamme,
Die meinen Funken angefacht,
Du Göttin mir, von meinem Stamme,
Du gleich mit mir an Kraft und Macht;
Du würdest nimmer sie vergessen,
Nicht in Kronions goldnem Saal,
Die Leiden, die die Menschen pressen,
Der Gleichgebohrnen herbe Qual.

Denn sie, die Seel'gen in der Höhe,
Wo Klag' und Thränen nicht mehr sind,
Sie häuften alles Erdenwehe
Auf Dich, die Mutter, und Dein Kind!
Umschnürten mit des Orkus Schlingen
Stets dichter unsers Lebens Bann,
Daß wir es mußten wohl vollbringen,
Was nimmer unser Herz ersann.

Was, Mutter, unſre Bruſt geduldet,
Was uns durchſchnitten grauſam tief,
Und doch nicht unſer Herz verſchuldet,
Das war der Götter Scheidebrief;
Das Spiel iſt furchtbar nun geendet,
Das dort der Hohen Luſt begann —
Von Jovis Blitzen ungeblendet
Hebt endlich unſre Freiheit an.

Sie haben nichts, wir nichts zu fodern —
Denn in der ſchweren Erdenluft
Kann keine reine Flamme lodern,
Empor nicht ſteigen Opferduft.
Nur, wo die Götter huldvoll ſchauen,
Und freundlich bei den Menſchen ſteh'n,
Kann Lieb' und Andacht und Vertrauen
Mit Hymnen zum Altare geh'n.

Ich darf ſie nimmer wieder ehren,
Die Götter, nie mit Dank und Preis;
Drum mußte ſich die Rechte kehren
In meiner Augen lichten Kreis.
Kronions weite Sternenhöhen,
Ins blaue Meer den hellen Blick,
Der Blumen Schmelz, der Blüthen Wehen,
Ich gab es Alles ſtolz zurück!

Und schloß mit meinem stummen Jammer,
Voll abgethan des Lebens Pflicht,
Mich ein in meine dunkle Kammer,
In die kein schöner Morgen bricht;
Da weil' ich ohne Dank und Liebe,
Von allen Göttern abgewandt,
Und nur die Mutter, ernst und trübe,
Reicht noch dem Sohn die Schattenhand.

Und so ertrag' ich Nacht und Morgen,
Und so die schwere Last der Zeit,
Vor aller Götter Huld geborgen,
Von keiner Bitte mehr entweiht;
Von keinem Segen mehr betrogen,
Von keiner Gabe mehr verlacht;
Sie freu'n sich dort am Himmelsbogen,
Ich bin allein in meiner Nacht.

Und will sie stolz und freudig tragen,
Die mich von allem Leben schied,
Von allem Glück, von allen Klagen,
Und von der Götter Lichtgebiet.
O daß der schöne Fackelschwinger
Mich nie entbot in's Schattenreich;
Was soll der Erde starker Ringer,
Was, Götter! soll der Mensch bei Euch?

F. Kuhn.

Der Wechsel der Dinge.

An Comala.

Mit Musik von Dotzauer.

Verschwunden bist Du meinem Blick,
Werd' ich Dich wiederseh'n?
„Das Schicksal heißet uns zurück,
Zurück und vorwärts geh'n!"
Freuden und Leiden, wie wechselt ihr so!
„Wir mildern die Leiden
Mit wechselnden Freuden;
Sey froh! sey froh!"

Oft werd' ich wenden meinen Blick:
Warum bist Du nicht hier?
„Dann rufet Dir der Hain zurück:
Er kehrt verjüngt zu Dir!"
Freuden und Leiden, wie wechselt ihr so!
„Es wechseln die Leiden
Zu schöneren Freuden;
Sey froh! sey froh!"

J. G. v. Herder.

An den Dichter der Farben.

Der ſchwarzen Farbe denkſt Du nicht,
Gehſt ſchweigend ihr vorbei,
Und ohne ſie, ſprich, wär' das Licht
Uns jeden Tag wohl neu?

Wenn uns des kargen Onkels Tod
Zum reichen Erben macht,
Dann freut uns mehr, als helles Roth,
Der ſchwarzen Farbe Nacht.

Aus ſchwarzen Augen ſtrahlt der Glanz
Der Liebe doppelt ſchön,
Und herrlich muß der Mirtenkranz
In ſchwarzen Locken ſteh'n.

Ja, muß ich einſt zum Altar geh'n,
So ſey ganz ſchwarz mein Kleid;
Dann wiſſen die, die es verſteh'n,
Ich trag' im Voraus Leid.

Wilhelmine Koch.

Der Schwur.

Eine Volkssage.

In Trauerkleidern reich versammelt standen
Die Brüder um das Haus des Meisters her,
Ihn zu geleiten auf dem letzten Gang,
Des Lebens ruhmerfüllte Bahn beschließend.
Still war's im Kreis, wo die Erinnerung
Dem Heiligen ihr heilig Opfer bracht',
Und thränenschwer zur Erde sank der Blick.
Von Seufzern schwoll, von Klagen, jede Brust,
Der hohen Tugendlehren des Verklärten,
Und seiner Thaten Wunderkraft gedenkend.
Da öffnet sich die weite Flügelpfort',
Und auf den Schultern vieler Jünger schwebend,
Erscheint in traurig festlichem Gepränge
Der reich geschmückte Sarkophag, an den
Ein langer Zug sich unermeßlich schließt.
Voran ihm schwebt der hellen Fackeln Schimmer
Und mildes Flötenspiel, des Himmels Glanz
Und Harmonie in zarten Bildern deutend.

Und als sie nun gelangten zu der Stätte,
Die den geweihten Rest in dunkeln Schoos
Aufnehmen sollte, trat hervor ein Greis,
Als des Verklärten erster Freund gekannt,
Und ihm in seines Amtes Würden folgend.
Zum Sarge bückt er sich, und sendet stilles
Gebet zum Himmel, für den Meister, auf.
Und als er drauf sich aufgerichtet, spricht er,
Sich zur Gemeine wendend, diese Worte:

„Der heilgen Freundschaft nie verletztes Band,
Das einst hienieden, in der Prüfung Land,
Den Hochgefeierten und mich umwunden,
Die Hand des Todes hat es losgebunden.
Doch alles lös't auch seine Allmacht nicht;
Denn zwischen uns noch waltet eine Pflicht,
Ein Schwur, den einst, in Schwärmerei verloren,
Wir beim Hochheiligsten uns zugeschworen:
Daß der, so seinen Abruf aus der Welt
Von seinem Genius zuerst erhält,
Dem Andern, was es ihm auch kosten sollte,
Des Jenseits dichten Schleier lüften wollte.
Bei dieses Eides bindender Gewalt,
Ermahn' ich ihn, der über uns noch waltet,

Ermahn' ihn feierlich vor Euch, ihr Zeugen,
Zu brechen mir des Todtenreiches Schweigen,
Und das, was er erfahren wird und seh'n,
Mit seines Lebens Treue zu gesteh'n."

So sprach der Greis. Und ein geheimes Grauen,
Als träte näher jedem sein Geschick,
Ergriff ringsum die schweigende Gemeine.
Und noch sind jene Worte nicht verhallt,
Als von dem Sarkophage springt der Deckel,
Und des Erblaßten Augen, weit geöffnet,
In ihren Kreisen sich verneinend dreh'n.
Und auf die Kniee stürzt die Menge nieder,
Und Schauder wandelte durch alle Glieder,
Als vor dem Todten sich der Greis verbeugte,
Und horchend sich nach seiner Lippe neigte.

„Erlassen," sprach er, „muß ich ihm den Schwur,
Der Zwang anthut der geistigen Natur.
Geschlossen, dieß sind seine leisen Worte,
Geschlossen bleibt des Geisterreiches Pforte;
Und keine Stimme wird es jemals wagen,
Das ewige Geheimniß auszusagen."

L. M. Büschenthal.

An einen jungen tragischen Dichter.

Dich in der Jugend Morgenschein
Umsäuselt oft die Trauerweide;
Mir winkt, als Muse noch die Freude
Im sanft bewegten Myrtenhain.
Indessen lispelt für uns Beide
Kein Blatt umsonst; von oben weht
Ein Geist uns liebend an, den unser Herz versteht.

Jacobi.

An Denselben.

Nimm mit Liebe sie auf, des grau gewordenen Harfners
Pilgernde Kinder; ihr Loos ist, bald Waisen zu seyn;
Dann sey ihr Vormund, o Freund, und wenn des gefräßigen Chronos
Eberzahn sie zerreißt, bleibe ihr Vater Dir lieb.

Pfeffel.

Das Theater zu Bunkelfeld.

Die ihr durch Spiel und Sang uns unterhaltet,
In Leid und Luſt euch für zwei Groſchen zeigt,
Steigt vor die Seele mir ſo buntgeſtaltet,
Wie ihr des Abends auf die Breter ſteigt!
Macht hurtig! eh' die fromme Glut erkaltet,
In der mein Herz zu eurem Ruhm ſich neigt!
Denn unbeſtändig ſind des Dichters Triebe,
Und leicht in Haß verkehrt ſich ſeine Liebe.

Ich ſchaue durch des Putzgemaches Ritzen,
Wie ſich der Mangel mit dem Glanz vermählt;
Den grauen Kleiſter an den Biſchoffsmützen,
Den Purpurrock, der Blöſen deckt und hehlt;
Der Diademe goldpapiernes Blitzen,
Den Fürſtenſtiefel, dem die Sohle fehlt.
Beſtäubte Lorbern, die den Heros ſchmücken,
Ruh'n ſtill verträglich neben Flachsperücken.

Du ſtrebſt umſonſt, den Schöpfergeiſt zu faſſen,
Der hinter den Couliſſen wirkt und webt,
Dem Räuber Karl, dem Julius von Saſſen,
Aus einem Schminktopf das Geſicht beklebt;
Der hier in Jokris luſtigen Grimaſſen,
Dort in Fiesko's Wuth prophetiſch lebt,
Der wimmernd ſich aus Hamlets Blicken wendet,
Als Geiſt beginnt — als Lampenputzer endet!

Wer zähmt und bändigt des Gefühles Wogen,
Wenn Schneider Fips jetzt durch die Fiſtel ſpricht,
Und, wird der Vorhang wieder aufgezogen,
Sich als Osmin in Baßgeſang erbricht!
Wenn Kauers Fuchs, der durch die Luft entflogen —
Sobald, auf friſchen Lorbeerkranz erpicht,
Man wiederum die Lampen angezündet —
Sich vor Prokop als Wolf im Staube windet!

Und wem gebührt für all' die Kraftgenüſſe
Der Zoll des Danks, der ſich im Buſen regt?
Für Katarakten, Fels- und Wolkenriſſe,
An deren Zauber ſich das Auge hegt?
Für all' die Donnerwetter, all' die Schüſſe,
Und was wohl ſonſt uns an die Ohren ſchlägt?
Euch, euch allein, die ihr mit Leib und Leben
Euch bittrer Luſt und ſüßem Schmerz ergeben!

Denn abgestammt aus aller Herren Landen,
In Durst und Hunger brüderlich gesellt,
Bisweilen ganz, bisweilen halb verstanden,
Gehaßt, geliebt, geadelt und entstellt,
Des Erbes froh, das nur im Traum vorhanden,
Ist euer Vaterland die weite Welt.
Nach des Momentes Gunst sieht man euch haschen,
Und euer Sinn ist leicht, wie eure Taschen! —

O holde Zeit, da euer Reisewagen
Durch unsre Thore zog; o rührend Bild!
Der Nordwind peitschte wechselnd Flüch' und Klagen,
Mit Regenwolken war die Luft erfüllt;
Nur Papageno saß mit Wohlbehagen
In Abällino's Friesrock eingehüllt;
Sarastro trieb mit Pumpernickels Ruthe
Den schwarzen Wallach und die weiße Stute.

In Peters Fürstenrock mit Stern und Litze
Saß gravitätisch der Director da.
Mit Klingsbergs Mantel hieng auf ihrem Sitze
Die Räuberbraut — es weint' Amalia! —
Constanze trug Benjowskys Bärenmütze,
Und Rinaldini's Hut Sidonia;
Still aus der Kelle sah'n, mit falber Röthe,
Die Löwenköpfe aus der Zauberflöte.

In bangen Gram verſenkt und ſtilles Trauern,
Weit her gepilgert über Stein und Stock,
Bis auf die Haut durchnäßt von Regenſchauern
Empfing euch endlich der geſtreifte Bock.
Um den Kamin ſah man euch ſteh'n und kauern,
Die Schärpe fiel, es fiel der Unterrock;
Und wer betrachtend hing an dieſem Bilde,
Nahm halb für Götter euch, und halb für Wilde!

Nur der Director tobte durch den Haufen,
Schlug ſich die edle Stirne faſt zu Brei,
Und meldete mit anmuthsvollem Schnaufen,
Wie Farb' und Regen, Koth und Mahlerei
Sich auf dem Vorhang dergeſtalt verlaufen,
Daß keine Muſe mehr zu kennen ſey!
„Was mußt' ich doch," rief er mit Angſt und Beben,
„Den Partituren dieſe Hülle geben!" —

Und ſinnend ſtand ich, ſeitwärts dem Kamine,
Und muſterte den luftig bunten Kreis.
Iſt's möglich, dacht' ich, daß auf lichter Bühne
Durch bildneriſchen Sinn und heitern Fleiß
Der Schwarzkopf dort mit der Banditenmiene,
Der kaum die Blöſe ſich zu decken weiß,
Den Zepter trägt, als ſey er ungelogen
Im Purpurkleid geboren und erzogen? —

Den Gypsstaub kenn' ich und die Ziegelerde;
Doch faſſ' ich's nimmer, wie die Täuſchung glückt,
Daß jene Dame, die am Feuerheerde
Den ſchwarzen Strumpf mit weißem Zwirne flickt,
Schon morgen mit bezaubernder Geberde
Durch „coeur palpite“ uns Geiſt und Sinn erquickt!
Daß — — Aber nein! kein ahnungsvolles Zittern
Soll mein Vertraun auf Kotzebue erſchüttern! —

K. G. Prätzel.

Gnome.

Weltſyſteme umfaßte der Mann und Meere beſchifft' er;
Im aërostatiſchen Schirm maß er des Aethers Gewölb,
An Ariadne's Faden durchſtieg er den nächtlichen Bergſchacht,
Selbſt den Göttern der Schlacht raubt' er den tödtenden Blitz.
Alles erforſchte ſein Geiſt, nur nicht die Seele des Weibes,
Sie, die in kindlichem Spiel grundloſe Tiefe verbirgt.

Fr. Krug v. Nidda.

Roſenmund.

Sie ſchlief im Garten; ſüßen Duft zu nippen,
Flog um die Roſenlaub' im Ring
Der nettſte, zartſte Schmetterling,
Und wählte lang, und flog auf ihre Lippen.

F. Kind.

Der neue Blaubart.

I.

Der Graf Krailsheim, erzogen in einer schwelgerischen Residenz, hatte früher die Gefälligkeit, als die Liebe der Frauen kennen gelernt. Reich, schön, geistreich, lebhaft, wie er war, fand er in dem glänzenden Cirkel, welcher sein Daseyn umgab, sobald er nur etwas über das Knabenalter war, einen Wetteifer um seine Gunst, welcher ihn anfangs entzückte, endlich langweilte, zuletzt mit bitterm Widerwillen erfüllte. Das reizende Spiel der Liebe, oder der Buhlerei, hatte seinen sonst kräftigen Geist zu sehr zerstreut und gefesselt, daß er in irgend einem ernsten Geschäft oder einer Wissenschaft hätte Befriedigung finden können; wenn auch Erziehung und eigenes Wohlgefallen ihn dahin zu treiben schienen; sein Geschmack war zu verwöhnt für rohe Ausschweifungen; und so trieb ihn die Unbehaglichkeit eines geschäft- und reizlosen Lebens immer wieder in das Netz der

Frauen, wenn er im Unwillen gegen sie, und im Verdruß über sich selbst, es zuweilen zerrissen zu haben glaubte. Ein guter Geist war es, welcher ihm eingab, durch die Flucht zu gewinnen, was er im Kampfe nicht errang; er ging auf Reisen mit dem festen Vorsatz, nur was den Geist belehren und bilden könnte, aufzusuchen, und nur mit Männern umzugehn. Er hielt Wort, und gewann dabei an Einsicht aller Art und Energie des Willens; aber in dem Grade, als es klärer in seiner Seele wurde, wuchs auch seine Verachtung gegen die Frauen, welche im Flüge gemachte Bekanntschaften oft rechtfertigten, niemals widerlegen konnten. Es fehlte ihm nicht an jener Tiefe der Empfindung, welche die wahre Liebe zu fassen vermag: aber es bedurfte eines Schlüssels, um sie ihm selbst zu eröffnen; und dazu boten ihm gelehrte Männer und geistreiche Schwärmer keine Veranlassung dar. So kam er zurück, ernst in seinem Wesen, kurz und nachdrücklich in seinen Reden, unerschütterlichfest in seiner Art zu leben und zu handeln; und die, welchen jetzt die Mode ein Recht, und seine neue Erscheinung eine Aufforderung zu geben schien, ihn mit aller Macht ihrer Reize zu bestürmen, fühlten sehr bald, daß der Krailsheim von jetzt ein andrer sey, als jener, welcher schön und flüch-

tig wie Amor, eben so leicht zu gewinnen, als schwer zu behaupten war.

Ihm selbst war die Absicht seiner Entfernung nur zu gut gelungen. Was er vorher unwillkührlich bemerkt hatte, das spähte er jezt geflissentlich mit allem Scharfblick eines geübten Geistes aus, daß Eitelkeit für die bessern, und Buhlerei für die schlechtern Frauen, der Angel ihres Thun und Treibens ist. So schien es ihm wenigstens, weil er selbst zu seinen Beobachtungen kein Herz mitbrachte, an dessen edleren Gefühlen sich die höhere weibliche Natur hätte entzünden, und in ihrer sittlichen Glorie der Liebe zeigen können. Es amüsirte ihn eine Zeit lang, zu schauen, wie die Schönen ihre Reize, die Gebildeten ihr Wissen, die Empfindsamen ihre Thränen, die Einfältigen ihre Naivetät, die Jungen ihre Etourderie, die Alten ihre Gesetztheit, freigebig und zierlich, gleich einem Gastmahl ordneten, und darboten, um den Geschmack der Gäste zu reizen und ihren Genuß zu erhöhn; ja in Tagen einer freundlichern Laune brauchte er wohl die ihm eigne Gewandtheit, um die Spielerinnen zu erwecken, daß sie ihre ganze Schauspielkunst vor ihm entwickelten, und in der Meinung, seinen Beifall zu gewinnen, ihn belustigten. Aber, wo die Anlage zu etwas Besseren ist, da tödtet Verachtung bald das

Vergnügen; und grade in jener Zeit, wo der Graf den alten Leichtsinn, nur glänzender als vormals, wieder zeigen zu wollen schien, und seine Erscheinung neues Leben in jede Gesellschaft brachte, grade da war er plötzlich aus der Residenz verschwunden.

Auf das Stammschloß seiner Väter hatte er sich zurück gezogen. Dort in einer reizenden Gegend, in Gesellschaft einiger gebildeten Freunde, glaubte er durch Beschäftigung seinem Leben neuen Werth und neue Reize geben zu können. Es gelang auf einige Zeit; der Enthusiasmus, welchen jeder für seine Schöpfungen mitbringt, füllte sein Herz aus; er baute, er legte Gärten an, er suchte seine bessern Einsichten seinen Unterthanen mitzutheilen; er stattete die Schule aus, und gab selbst darin Unterricht. Doch die That hielt nicht gleichen Schritt mit der Schnelligkeit seiner Entwürfe; Ungeduld marterte ihn bei Hindernissen, die nur langsam und schwerfällig aus seiner Bahn weichen wollten; es gab, wie für jeden noch so kräftigen Geist, auch für den seinigen Stunden, wo er ermüdet von feuriger Arbeit, in dem Bewußtseyn seiner Anstrengung, und dem wohlwollenden Beifall andrer sich freuen, und neue Kräfte sammeln wollte. Da stießen ihn die klugen Männer, mit welchen er lebte, von sich, ohne

es zu wissen; denn er war zu stolz, um vor ihnen eine Ungeduld zu zeigen, die er selbst als Schwachheit erkannte, ohne sie bemeistern zu können; und ihr Lob und ihre Freude war zu kalt, zu nüchtern, und nach männlicher Art zu oft mit tadelnder Einschränkung gewürzt, daß sein Herz daran sich hätte wärmen können, obschon er sich nicht berechtigt fühlte, mehr von ihnen zu verlangen. Und so verzehrte ihn, mitten in der freundlichen Ruhe einer für den Weiseren beneidenswerthen Einsamkeit, dieselbe Unruhe, welche ihn aus dem glänzenden Geräusch der vornehmen Welt getrieben hatte; und viel peinlicher noch, weil das gaukelnde Nichts, welches dort die Leere ausfüllte, hier, wo die ernste und züchtige Natur nur bescheidner und treuer Liebe ihre heimlichen Reize entschleiert, gänzlich fehlte.

Da stand er einst, sorgenvoll, ohne zu wissen, worüber, und unglücklich, ohne es sich selbst gestehn zu wollen, in dem Ahnensaal, wo Paar um Paar seine Vorfahren hingen. An seinem Vater und seiner Mutter hafteten seine Blicke, einem edeln Paar, das in demselben Hause in glücklicher Eintracht gelebt hatte, und durch frühen Tod die Veranlassung geworden war, daß ihr Sohn bei einem Oheim in der Residenz seine Erziehung erhalten hatte. Es preßte

ihm ihr Anblick Thränen aus, ohne daß er wußte, wie und warum; sie schwebten so traulich, so freundlich, und freudig neben einander an der Wand, als wollten sie von einer Wolke sich verklärt herabneigen, um das gepreßte Herz des Sohnes liebevoll zu erleichtern. Er konnte es nicht aushalten, sie länger anzusehn, und betrachtete, wie er meinte, eine Rührung, deren er sich als einer Weichlichkeit schämte, zu zerstreuen, die andern. Aber überall schmiegte sich an das stolze Panzerbild des Mannes das seiner Gemahlin im lachenden Schmuck; und alle schienen bald mit strafendem Ernst, bald mit spottender Freundlichkeit dem Enkel seine stolze, eigensüchtige, ihn selbst verderbende Einsamkeit zu verweisen. Die oft ohne Theilnahme gesungenen Worte —

ja wer auch nur Eine Seele
sein nennt auf dem Erdenrund —

klangen ihm feierlich ernst in die Ohren — von Schauern einer höhern Welt durchdrungen, prüfte er den Besitz seines Herzens — ach eine bunte Bühne von Frauen, die er genossen, von Männern, mit denen er geschwärmt, von Künstlern und Weisen, an welchen sein Geist und Geschmack sich vergnügt — aber keiner, vor dem sein Herz sich in ganzer Fülle hätte ausgießen und offenbaren mögen, für den es

nicht irgendwo Ersatz gewußt hätte — und der Verlassene bedeckte seine strömenden Augen mit der Hand, und versank in dem lastenden Gefühle der Oede seines Herzens!

Doch zu sehr war dem Grafen schon jene verständige Kälte der Uebersatten zur Gewohnheit geworden, daß er nicht hätte ringen sollen, dem ersten kräftigen Versuch seiner bessern Natur nach der ihr gebührenden Herrschaft obzusiegen. Er verließ den Saal erschüttert, doch darüber heimlich lächelnd, wie ein Mann, wenn die Ammenmährchen der Kindheit ihm bei Nacht auf einsamen Wege graulich einfallen; und festen Entschlusses, solche Bewegungen, die er einer anwandelnden Hypochondrie zuschob, mit Geisteskraft zu bekämpfen. Aber vergebens suchte er in neuen Geschäften, Entwürfen und wissenschaftlichen Anstrengungen der Gewalt seines guten Genius zu entfliehn; jeder Reiz des Lebens schien für ihn erstorben, und gleichsam neckend über die Unluft seiner Seele, traten alle Bilder häuslichen Glücks, die er zwar aus eigner Erfahrung nie erkannt, aber aus seiner poetischen Lektüre gesammelt hatte, ihm überall in den Weg. Um so grimmiger widerstrebte er der Versuchung, was er stets für Traum genommen hatte, für möglich zu halten, und darnach als nach

etwas Wirklichen zu ſtreben, und alſo ein um ſo größerer Thor zu ſeyn, je mehr er Gelegenheit gehabt hatte, die wahre Geſtalt der Dinge in ihrer Armſeligkeit zu erkennen. Aber die Sehnſucht nach etwas Beſſern wich nicht mehr aus ſeinem Herzen; und er bewies, daß er, trotz aller frühern Thorheiten, doch noch dieſes Beſſere zu erlangen fähig und würdig ſey, als er endlich nicht, wie andre ſeines Gleichen gethan haben würden, durch neue Ausſchweifungen und Zerſtreuungen jene Sehnſucht zu tödten ſuchte, ſondern mit männlichem Ernſt den Entſchluß faßte, ſich eine Gemahlin zu wählen.

2.

Es fiel ihm nicht ſchwer, zu finden, was er ſuchte. Die Schönheit konnte ihn nicht entzücken, der die ſchönſten Formen in Leben und Abbild bis zur Gleichgültigkeit eines Kenners durchforſcht hatte. Reichthum und Anſehen bedurfte, und foderte er nicht. Geiſtesbildung und Witz waren zu ſehr ihm eigen, und er hatte ſich ſelbſt zu wenig gewöhnt damit zu prahlen, daß beides in üppigſchimmernder Entfaltung auf ihn hätte Eindruck machen können. Er verlangte ein Herz, wie es ſo beſcheiden aus den Engelszügen ſeiner Mutter zu ihm ſprach, ein Herz,

das mit unendlicher Liebe und Vertrauen seine Liebe und sein Vertrauen erwiederte und verdiente; und sein natürlichheller Verstand sagte ihm, daß ein solches Herz nur da, wo es beseeligen soll, nur im stillen Kreise des Hauses sich bilden und gefunden werden könnte. Bisher hatte er die Familien seiner Nachbarn geflohen; gewohnt mit dem Verstande allein zu genießen, und gesättigt von den ausgesuchtesten Feinheiten der Unterhaltung und des Umganges hatte er jene Zwitterart von Bildung und Ton, wodurch der Landadel und höhere Bürgerstand sich oft ein Ansehen zu geben sucht, widerlicher als die rohe und einfältige Treuherzigkeit gemeinen Volkes gefunden. Und wie eine Abneigung die andre bildet, so war auch er, durch unwillkührliche Hohheit des Benehmens, durch seine ausgesuchte ungewöhnliche Art zu leben, durch die genialische Ungeduld in seinen Unternehmungen, und das Unerhörte seiner Pläne, den einfachen Nachbarn anfangs auffällig, dann zuwider geworden. Jezt suchte er die auf, welche das goldne Vließ seines Herzens nach seiner Meinung bewahrten; und nur zu bald fand er, daß jene Rüstung seiner Manieren, womit im Gedränge vornehmer Welt der Stolz sich zu befriedigen und zu vertheidigen strebt, am stillen Heerde nachbarlicher Freund-

schaft unnütz sey, und genoß einen Vorschmack der Erfüllung seiner Wünsche, indem er als Hausfreund durch anspruchlose Herzlichkeit sich der künftigen Theilnahme am Familien-Glück würdig machte.

Unter allen Jungfrauen, welche ihm bekannt wurden, fesselte bald Anna von Molt seine Aufmerksamkeit so vorzüglich, daß es ihm selbst nicht mehr zweifelhaft blieb, sie oder keine könne seinen Wünschen genügen. Sie hatte in der That alle Eigenschaften um zu glänzen, natürlichen Verstand, Kenntnisse und jene lieblichen Fertigkeiten, womit gebildete Frauen als mit geheimen Fäden anfangs den Geschmack, und endlich das Herz umziehen. Doch ihr verborgenes Leben hatte ihr die Versuchung erspart, die höhere Ausbildung ihrer Seele zu einem Putz zu erniedrigen; die Freude ihrer Eltern, das uneigennützige Lob einiger wenig urtheilsfähigen Freunde, war der ganze äußre Lohn ihrer Anstrengungen; und so fand sich von selbst in ihr eine Liebe zu dem Wahren und Schönen um sein selbst willen, die sie natürlich beides weit vollkommner, als wo es nur der Eitelkeit dienen soll, erlangen ließ. Dieselbe Ursache aber, welche ihren Geist und Geschmack veredelte, die Verborgenheit im einsamen elterlichen Hause — denn Herr von Molt hatte viel Kinder,

und ein nicht beträchtliches Gut — hatte ihr Gelegenheit gegeben, die ganze Fülle eines ungewöhnlich reichen Gemüths ohne allen Zwang zu entfalten. Denn in den höhern Kreisen überliefert nichts so unfehlbar dem Spott, dem Betrug, und Kränkungen aller Art, als Innigkeit des Gemüths; und es muß die Anlage dazu von außerordentlicher Art seyn, wenn sie bei so vielen Verletzungen eine gewisse Kraft erhalten, und in einem ihr fremden Klima nicht langsam sterben soll. Anna durfte sich von Jugend auf den Trieben einer edlern Natur überlassen; ja ihre braven Eltern, unbekannt mit den schneidenden Stürmen der höhern Welt, pflegten sie mit vorzüglicher Liebe; und so hatte sie in ihrem ganzen Wesen eine Zartheit, eine Güte, und Reinheit sich zu eigen gemacht, die für sich allein das Herz des Grafen zu gewinnen fähig waren. Doch ihren Sieg vollendete ihre körperliche Schönheit, und der über sie ausgegossene Geist. Da war nirgends jene lockende Ueppigkeit, jenes schlaue Verstecken, jenes herausfodernde Blitzen der Augen, jenes nach Beifall lüsterne Hervordrängen, jene einstudirte Grazie, welche Krailsheim längst schon an Gemählden unendlich lieber als ihren oft mißrathnen lebendigen Kopieen sah; ihre ganze himmlische Gestalt ruhte gleichsam still in sich

selbst; der freundlich ernste Mund konnte nur lächeln, wenn das Herz von irgend einem Wohlgefallen lebhafter bewegt wurde; und nicht bei neckenden Spielen, die sie nicht verschmähte, aber auch nicht besonders liebte, sondern bei großen Gedanken und Thaten, strahlten ihre Augen, und glühten ihre Wangen, von dem Wiederscheine einer Seele, die in begeisterter Achtung für die Tugend stets die Kraft fand sie auszuüben.

So war Anna; so fand sie der Graf; nur, nach einer solchen Männern gewöhnlichen Verwechslung, hielt er, was er sah, nur für eine ungewöhnliche Manier weiblicher Koketterie, die im Dunkel einer ländlichen Erziehung keinen andern Gang hätte nehmen können. Darin bestätigte ihn anfangs das sichtbare Bestreben Anna's, bei dem, was sie sagte und that, seinen Beifall zu gewinnen; und er rühmte sich scherzend gegen besuchende Freunde, statt der langweiligen Kämpfe mit brillanten Damen, welche das sämmtliche Geschütz ihrer Vorzüge nur darum spielen lassen, daß der willkommne Feind bei der Uebergabe gleich den ganzen Umfang seiner Reichthümer kenne, einmal eine Heldin vor sich zu haben, die weniger scheine, als sie sey, um einst, wenn sie über Erwartung gebe, mehr Dank zu verdienen.

Aber diese unheilige Ansicht von Anna's Vortrefflichkeit wich bald der Wahrheit. Furchtsam zog sie sich zurück, als er jene herzlose Fechtkunst, Galanterie genannt, an ihr versuchen wollte; sie hatte den Mann nach seiner edeln Gestalt und seinem würdigen Betragen um so höher geschätzt, je höhere Ansprüche sie ohne es zu wissen im Gefühl eignen Werthes nährte, und je seltner für sie eine Erscheinung wie die seinige war; und der Schmerz sich geirrt zu haben, beugte sie tiefer, als der kurze Anschein der Befriedigung unschuldiger Wünsche sie beglückt hatte. Der Graf, daran gewöhnt, die Menschen richtig zu beurtheilen, konnte sich nicht entschließen, seinen unseligen Glauben gleich fahren zu lassen, und gänzlich vergessend, daß er ausgegangen war, Lebensglück nicht Abenteuer zu suchen, war er nahe daran, das edelste Kleinod zu verlieren, wenn nicht der Zufall ihm besser, als er selbst gedient hätte.

Anna war mit ihrer Mutter ausgefahren; der Graf und ihr Vater gingen ihnen entgegen. Schon sahen sie den Wagen im Begriff aus einem Walde hervorzukommen, als ein ungewohntes Geräusch in der Nähe die etwas scheuen Pferde erschreckte. Der Kutscher, ein alter träger Mann, war eingeschlafen, fiel vom Bock und verlor die Zügel. Die entfesselten

Thiere, der wilden Freiheit froh, liefen in reiſſender Schnelligkeit, blinderſchrocken vor ſich ſelbſt, querfeldein, einer Gegend zu, wo Gräben und Teiche den um Hülfe ſchreienden Frauen den gefährlichſten Sturz drohten. Anna wollte die Mutter nicht verlaſſen, die zu furchtſam war, einen Sprung zu wagen. Schon nahten ſie der gefährlichſten Stelle, da ſprang der Graf den wüthenden Rennern in den Weg, und ergriff den einen beim Zügel. Es war ihm gelungen in vollem Lauf ſie noch grade im Augenblick der Gefahr zu erreichen. Aber die ſtürmende Kraft der Roſſe riß den wohl ſtarken Mann mit fort, und wüthend ſtampften ſie ihn, der nun beide hielt, zu Boden. Doch er ließ nicht los, und obſchon etwas beſchädigt, brachte er glücklich den Wagen zum Stehen. Aber Anna konnte es nicht ertragen, den heimlich geliebten Mann, wie ſie wähnte, unter dem Hufen der Roſſe zertreten zu ſehn; einen lauten Schrei des Entſetzens ſtieß ſie aus, und ſank ohnmächtig in die Arme ihrer zitternden Mutter.

Unterdeſſen kam der Vater heran, und nahm die Zügel der Pferde, welche der wohlbekannten Stimme leicht gehorchten; der Graf aber ſprang auf den Tritt, um die Frauen zu beruhigen. Indem er ſich aufſchwang, und über die ohnmächtige Anna beugte,

öffneten sich ihre Augen, und begegneten den seinigen. Sie verstummte; was sie sagen wollte, erstarb in einem tiefen Seufzer; ihre Arme hoben sich unwillkührlich; und aus ihren Augen floß der Dank eines edlen Herzens, wie ein reiner Lichtstrom dem Grafen zu. Sein Herz siegte, und schloß ihm den sonst so fertigen Mund; er beugte seine Lippen über ihre Hand, und beide fühlten zum erstenmal ohne Worte, was sie im Innern sich gegenseitig waren; glücklich, daß die ruhigen Eltern durch ihr lebhaftes Gespräch ihnen erlaubten, sich schweigend mehr zu sagen, als die Fülle der Sprache auszudrücken vermag.

Sie kehrten nach Hause; Anna war selig, und konnte die thränenvollen Augen nicht vom Grafen wenden, der selbst trunken von einer nie gekannten, nie gealndeten Bewegung, bald sinnend schwieg, bald ohne Zusammenhang redete. Doch nach einer Stunde fühlte Anna sich übel; ein immer schneller, immer heftiger wachsendes Fieber, zwang sie ins Bett; und in kurzem verzehrte Fieberglut ihren Körper, und zerrüttete ihren Geist. Da rief sie, ohne zu wissen, daß der Graf im Zimmer war, mit gespenstischem Entsetzen seinen Namen, und flehte beweglich die Anwesenden, und betete inbrünstig zu Gott ihn zu erretten! Er, nur Er, und die Gefahr

seines Lebens war das Bild ihrer Verwirrung, mit welchem sie sich bald in unnennbarer Liebe, bald in tödtlicher Angst beschäftigte. So lag sie sechs Tage ohne Kenntniß dessen, was um sie vorging, ohne Zusammenhang ihrer Gedanken; erst am siebenten, nach einem kurzen Schlaf, fand sie beim Erwachen die äußre und innre Welt in Licht und Ordnung wieder. Sie fand sich einsam bei nächtlicher Lampe, doch als sie sich seitwärts wandte, sah sie ihre Mutter schlafend, auf dem Sopha, und gegen das Fenster zu einen Mann knieend, — wie hätte sie ihn verkennen mögen! Ja er war es, bekümmert, blaß, und seine emporgehobenen Augen voll Thränen, und seine hochgefalteten Hände sprachen dem Himmel bittend ihren Namen aus! Er stand auf und blickte nach ihr, und näherte sich auf den Zehen — ihr Herz pochte laut — sollte sie die Augen schließen? — aber schon war er da, und schaute freudig verwundert ihr in die wieder hellen Augen — sie konnte nicht sprechen, was hätte sie sagen sollen? forschend bückte er sich immer tiefer — von dem zitternden Strome seines Athems berührt, von eigner Schwachheit erweicht, vermochte sie nicht den magischen Einfluß der Nähe des Geliebten zu überwinden, hob beide Hände auf, und zog den Kopf des Grafen sanft zu

sich herab — ihre Lippen begegneten sich, und keines wußte, ob die Thränen, womit es seine Wange benetzt fühlte, dem eignen oder des andern Entzücken entquollen wären. —

Anna hielt mit leiser Gewalt den Grafen fest, denn in ihre Seligkeit mischte sich jungfräuliche Schaam über das stumme Geständniß ihrer Liebe; der Graf, gleich gerührt von der unerwarteten Genesung wie von der Zärtlichkeit Anna's, fühlte, daß der erste Moment der Trennung ihm einen Theil der empfangnen Glückseligkeit rauben müßte, und blieb mit geschloßnen Augen ruhend, als schlummerte er, an ihrer Wange. Da berührte eine segnende Hand beider Scheitel, und nahm beim Erwachen jedes unwillkommne gefürchtete Gefühl in neuer Wonne hinweg: die Mutter war es, welche erwachend, und den Grafen über ihre Tochter geneigt erblickend, anfangs glaubte, sie sey ohnmächtig oder todt, und, als sie die Wahrheit erkannte, mit der innigsten Freude einen Bund seegnete, der längst ihres Herzens Wunsch war, und grade da, als Erfüllung verheißen wurde, vom Schicksal vernichtet zu werden schien.

Denn der Graf, als Anna's Fieberwahnsinn ausbrach, von tödtlicher Angst wegen ihres Lebens gefoltert, und durch den Wohlstand verhindert um sie zu

seyn, konnte es nach peinlichen vier und zwanzig Stunden nicht länger ertragen, und bat die gebeugten Eltern, Anna möge sterben oder leben, um ihrets willen ihn als Sohn zu betrachten. Mit schmerzlicher Freude wurde ihm diese Bitte, und in ihr die Gunst gewährt, Anna's Pflege mit den Eltern zu theilen. Das erfuhr die Glückliche jetzt; und am folgenden Morgen schon gab ihr entzückte Liebe Kraft, im Kreise der Ihrigen wieder zu erscheinen, und hauchte auf ihre bleichen Wangen ein zartes Morgenroth, und zündete in die ermatteten Augen ein strahlendes Licht an, daß der trunkene Graf die Augen von der in neuer Schönheit Verklärten gar nicht wenden konnte.

Und nun that sich ihm in dem gefundenen Herzen eine neue Welt auf, welche der vielerfahrne Mann noch nie erkannt, ja an die er nie geglaubt hatte; und sein Geist und die ganze Kraft seines jetzt erst erwachenden Gemüths verlor sich in dem Anschauen und Bewundern ihrer Herrlichkeit. Daß ein mit jedem Reiz des Leibes und Geistes geschmücktes Weib mit kunstreicher Erfindsamkeit aus jedem dieser Reize eine so zarte als starke Fessel für den Geliebten schmieden, und in jedem Blick und Wort um seine Gunst buhlen, und dennoch im Herzen rein wie des

Himmels Blau ſeyn, und ihr ganzes Glück nur in dem des Geliebten finden — daß ein Mann mit einer Glut der Leidenſchaft, die ſchon zur Hälfte zu jedem Verbrechen reichen möchte, ſcheinbar der Sklave dieſes Weibes, und dennoch, als wäre ſchnell die Leidenſchaft zur Tugend geworden, ruhig, zu jeder edeln That rüſtig, und höher und freier, als jemals ſich fühlen könne — dieſes oft von ihm bekopfſchüttelte Räthſel ſchloß ſich ihm jetzt in der vollen Wahrheit und Klarheit ſeines heiligen Sinnes auf. Und wenn der Unglaube an den Adel des menſchlichen, und namentlich des weiblichen Gemüths für die Niedrigkeit, zu welcher er ſo viel Männer verführt, und worin er die meiſten verſenkt, irgend einen gnügenden Erſatz jemals geben kann, ſo ſchien er dem Grafen geworden zu ſeyn; der, um ſo gewiſſer er eitle und wollüſtige Buhlerei als den weiblichen Grundcharakter erkannt zu haben glaubte, um ſo froher überraſcht bei der Entdeckung von Anna's Reinheit und Tugend, einen Irrthum zurücknahm, der an und für ſich jedem edleren Mann ein ſcharfer Stachel in ſeiner Seele ſeyn muß.

3.

Doch der Glaube an die edlere Menschheit — auch an die der weiblichen Natur — weicht nie aus dem Herzen, ohne daß ein böser Geist des Argwohns darin Wohnung nimmt, und seinen Besitz anfangs mit offner Gewalt, endlich, scheinbar besiegt, in heimlichem Hinterhalt vertheidigt. Was der Graf jetzt mit solchem Entzücken in unläugbarer Wirklichkeit erkannte, nahm seinen frühern Erfahrungen ihr eben so unbezweifeltes Daseyn nicht. Zwar wirkte das Gefühl des Augenblicks mit zu großer Macht, daß er von selbst hätte darauf fallen können, die Vergangenheit auf die Gegenwart anzuwenden, und die selige Ueberzeugung seines Herzens zu bestreiten. Doch in den beiden Monaten, welche Anna sich als Brautstand bedungen hatte, konnte er nicht vermeiden, daß besuchende Freunde aus seinem ehemaligen Kreise mit ihm über seine Liebe und Heirath in demselben Tone sprachen, der ihm selbst sonst geläufig und der seiner Ueberzeugung gewesen war. Er nahm dies innerlich mit jener Empfindlichkeit auf, wodurch das Gemüth ihm theure Wahrheiten zugleich als Eigenthum vertheidigt und gesteht, daß sie dem Geist noch nicht in gleicher Klarheit erschienen sind, doch eine von keinem Mann einiger Charakterstärke

zu verlaugnende Scham, inkonsequent zu erscheinen, vereinigte sich mit der alten Gewohnheit eines feinen Betragens, ihn zu vermögen, daß er diese Empfindlichkeit verbarg. Um so weniger schonten ihn seine Freunde, denen er gegen tausend Exempel, deren Wahrheit ihm nur zu wohl bekannt war, nichts als das Beispiel seiner Anna entgegen setzen konnte; einen Grund, der ihm selbst unendlich viel galt, bei der unläugbaren Befangenheit seines liebeglühenden Herzens aber für jene gar kein Gewicht haben konnte.

Nun scheute sich zwar sein Herz der Sünde, dem Engel, welchen er liebte, um des Gespöttes leichtsinniger Lüstlinge willen, einen Theil seines himmlischen Glanzes zu entziehn; und es konnte ihm nichts den Glauben nehmen, seine Anna sey so, wie er sie anbetend erkannt, Liebe in Unschuld, und Unschuld in Liebe. Doch der sündigende Stoff, welcher einmal in den edlern Theilen seiner Seele sich festgesetzt, und den noch kein strafendes Fieber kräftig daraus verjagt hatte, nahm einen andern Weg der Wirkung; durch jene Reden zu der alten Verachtung wieder aufgeregt, konnte er sich der Meinung nicht erwehren, Anna sey so, nur weil sie daheim in fast klösterlicher Einsamkeit empor gewachsen sey; und

im Glanze des Weltlebens werde ihre ungeprüfte Tugend so schnell und verderblich, wie jede andre, dem ungewohnten Licht zuströmen und sich daran versengen. Er gab sich Mühe, diesen Gedanken zu unterdrücken; doch er war zu sehr zum Nachdenken gewöhnt, daß er seinen Verstand hier hätte schlummern lassen sollen, wo die Frage so wichtig und doch auf keine gültige Weise zu beantworten war. So strafte der Mann für seinen frühern Leichtsinn sich selbst durch herznagende Quaal: denn er konnte sich selbst nicht von einem auf bloßer Möglichkeit beruhenden Argwohn losreißen; und doch liebte er zu leidenschaftlich, daß seine Eifersucht den Gedanken hätte ertragen können, seine Anna nach der Residenz zu führen, und dort der gefürchteten Probe bloszustellen. Endlich glaubte er ein Mittel gefunden zu haben, wodurch er seinen Glauben an sie zu jeder Zeit bewähren könnte; ohne sich jener peinlichen Schule auszusetzen, wo das Laster so leicht sich durch Betrug verschleiert, daß oft die unbesonnene Unschuld fast strafbarer scheint, als das heimliche Verbrechen.

Sorgfältig verbarg er diesen innern Streit vor der, welcher er, wenn er sie wahrhaft und nach Verdienst liebte, nichts hätte verbergen sollen; und es gelang ihm um so leichter, da sie, ihr ganzes schönes

Herz freudig vor ihm ausbreitend, nie sich einfallen ließ, daß er, den sie für ganz so gut hielt als sich selbst, ihr etwas verhehlen könnte. Er war schon zu sehr Mann, um sich von der schmerzlichen Scham, mit welcher er bei der eignen innern Unruhe dieses heitre Zutrauen empfand, überraschen, und zu einem Geständniß seines innern Kampfes zwingen zu lassen Die Hochzeit wurde still in Anna's Vaterhause gefeiert; und nach acht Tagen, wo sie sich sorgenlos und reinglücklich gleichsam noch an den letzten scheidenden Strahlen der Sonne ihrer Jugend ergötzte, folgte sie, wie Andromache, lächelnd mit Thränen, dem Geliebten in seine Wohnung, um mit einer Liebe ohne Maas und einer Güte ohne Flecken dort den ernsten Beruf der Hausfrau zu erfüllen.

Arme Anna! wie wenig ahndetest du, daß deine Treue mit dem Geliebten auch die Schmerzen theilen mußte, welche der Krampf sittlichen Verderbens in seinem Herzen erregte! Der Graf, oder Bernhard — wie wir ihn lieber mit Anna nennen wollen — führte sie umher in ihrer neuen Wohnung. Die eingeschränkten Umstände ihrer Eltern gaben dem, was sie jetzt besitzen, und worüber sie gebieten sollte, einen Werth an sich; aber in Anna's Seele war es wohl mehr der freudige Traum, welche Fülle von Lust

Gatten- und Mutterliebe ihr hier geben würde, was den Glanz innrer seliger Befriedigung über ihr reizendes Antlitz goß. So folgte sie ihrem Gemahl fast hüpfend, und dankbar traulich sich an ihn schmiegend, aus einem Zimmer in das andre, bis sie zuletzt in einen Saal traten, der auf der einen Seite nach dem Garten führte, auf der andern noch eine Thüre zeigte. Anna freute sich der freundlichen Aussicht ins Grüne, und der angenehmen Verbindung; der Graf nahm was sie sagte, kurz auf, und ging plötzlich in einen so tiefen Ernst über, daß sie unwillkührlich verstummte. Meine Anna, — sagte er, und sein stürmendes Herz warnte ihn vergebens, — meine Anna, wir haben jetzt das ganze Haus gesehn, welches deine Gegenwart mir zum Tempel des höchsten Erdenglücks machen soll. Nur ein Kabinet ist noch übrig — dieses. Darin habe ich, wie in einen Talisman, den Zauber gelegt, der allen feindseligen Mächten, welche unsrer Liebe drohen, begegnen soll. — Er stockte, und sagte endlich rasch und hart — Hier ist der Schlüssel; ich übergebe ihn Dir, und fordre, daß Du ihn bewahrst. Aber in der Stunde, wo Du Dich seiner bedienst, um hineinzugehn, sind wir getrennt auf ewig! —

Gleichwie des Jägers Kugel in die Brust des Rehes, welches sorglos unter Waldbäumen spielt, so drangen diese Worte in das Herz der eben so weichen als hochsinnigen Anna. Zum erstenmale dünkte ihr der Mann schrecklich, für den sie bisher nur namenlose Liebe empfunden, und schüchtern blickte sie ihm in die funkelnden Augen, als würden sie tödtende Blitze auf ihr Haupt entladen. Und dabei fühlte sie tief, ohne es klar zu denken, daß sie ungleich würdiger von ihm denke, als er von ihr, und wußte nicht, ob sie über die eigne Zurücksetzung sich bittrer kränken, oder über die Unheil weißagende Entadlung ihrer Liebe schmerzlicher betrüben sollte. Mit Augen voll Thränen betrachtete sie stumm eine Zeitlang den Geliebten, und hätte gern mit zärtlichem Vertrauen ihn gebeten, das harte Wort zurück zu nehmen; aber des Grafen düstrer Ernst verschloß ihr den Mund, und sie nahm den Schlüssel mit bebender Hand, und sagte weiter nichts, als: an diesen Nagel häng' ich ihn, und meine Finger haben ihn zum letztenmal berührt.

Des Grafen Gesicht erheiterte sich etwas über dieser festausgesprochenen Erklärung — er wandte mit gewohnter Kunst das Gespräch, und suchte in feinsinnigen Scherzen den Uebergang zum ernstern

Liebesgespräch zu gewinnen. Aber der Stachel, welchen er in den Busen seiner treuen Anna geworfen, schmerzte um so empfindlicher, wenn das Herz, in welchen er sich eingehakt bewegt wurde; und sie, die man möchte sagen mit anbetender Andacht, sonst die zärtlichen Worte von seinen Lippen gehorcht hatte, wurde jetzt traurig darüber. Was sie indessen dem Gatten zu verbergen suchte, das sprach sie gegen sich selbst in der ersten einsamen Stunde aus. Sie konnte der Angst, welche in ihr wühlte, keinen Namen und keinen Gegenstand geben; ihr edler Sinn wehrte sich aus allen Kräften, den Geliebten einer Härte, oder eines Fehlers zu ziehen; sie tadelte bitter die eigne Empfindlichkeit; und doch war ihr, als lagerten schwarze Gewitterwolken an allen Wänden, um in jedem Augenblick stürmend und schmetternd gegen sie zu rasen. Zwar ihr Mißtrauen und ihre Furcht vor dem Grafen wichen bald der unbeschreiblichen Zärtlichkeit, mit welcher er sich wieder an sie schmiegte; aber lange konnte sie die Thür des Kabinets und den dahängenden Schlüssel nicht ohne Grauen sehn. Es war ihr immer, als müßten aus jener in jedem Augenblick schreckliche Gespenster auf sie losstürzen; und so oft sie das furchtbare Werkzeug betrachtete, welches in Einer Sekunde die Seligkeit

ihrer Liebe, wie sie deutlich fühlte, die höchste, deren ihr Herz und Leben fähig war, zu zerstören vermochte, da schrak sie zusammen bei der kleinsten Bewegung ihrer Hand, als wolle sie ein böser Geist zu der grauenvollen That zwingen, und in scheuem Entsetzen floh sie, als flöhe sie vor einem Verbrechen.

War es nun, daß der Graf ein Gefühl hatte, das edelste Gemüth durch sein Mißtrauen verwundet zu haben, und wieder heilen zu müssen, oder folgte er blos dem Zuge seiner an sich gewaltigen, und von der liebenswürdigen Anna täglich durch neue Reize der Seele aufgemunterten Neigung — genug seine Zärtlichkeit für seine Gemahlin sprach sich fortan in seinem Betragen so laut und dringend aus, daß es ihr je länger je mehr wie ein Traum vorkam, was er vom Schlüssel gesagt, und welcher unheimliche Geist damals aus seinem Gesicht gesprochen hatte. Ihre zwar tief, aber doch nicht ins Leben verletzte Liebe war zu gesund, um das fremde Gefühl jener Stunde endlich nicht ganz auszustoßen; sie fing an Kabinet und Schlüssel allmählig ruhiger zu betrachten, und endlich zu vergessen. Bald zog die Geburt eines lieben Knaben ihre Seele mit ungetheilter Aufmerksamkeit auf seinen Besitz und seine Pflege; eine eigenthümliche Achtung gegen die Mutter gab der

Liebe des Vaters wo möglich noch mehr Kraft und Glanz; und in dem rührendsten Wetteifer schufen beide sich ein Glück der Seele, welches über jeden andern Wechsel, als dem des Todes erhaben schien.

4.

Noch eine Tochter gebar Anna ihrem Bernhard; und so hatte der häusliche Himmel, worin Beide lebten, seine Engel gefunden. Einige Monate später besuchte sie Julie von Eichberg, die muntre, geliebte Gespielin ihrer Jugend. Noch vor Anna's Bekanntschaft mit ihrem Gemahl hatte jene mit ihren Eltern die Gegend verlassen, und beide Freundinnen hatten sich seit der Zeit nicht wieder gesehn. Diese angenehme Erscheinung aus alter Zeit brachte neues Leben in die Familie; der Graf und Anna wetteiferten, der Freundin eins vom andern im Ernst so viel Gutes, und im Scherz so viel Böses zu sagen, als die zarteste und innigste Liebe jenes foderte, dieses zuließ; ihre Kinder schienen ihre süßspielende Zärtlichkeit in voller Gewalt erst jetzt recht zu erwecken, wo sie vor einer dritten, der beide vertrauten, ihr elterliches Glück offenbaren konnten; und die fast überirdische, nur dem ernsten und gefühlvollen Zuschauer erkennbare, meistens still feierliche Seligkeit

des jungen Paares, stieg, wie einst die Götter des Olymps herab, um in Juliens Person einen heitern Reihen der Freude im irdischen Tempe mit schuldlosen Hirten zu tanzen. Besonders zeichnete sich Anna um so mehr aus, je ernster sie bisher gewesen war; nicht als hätte es ihr an natürlicher Heiterkeit gefehlt, oder als hätte sie als Mädchen sie weniger, denn andre, gezeigt: aber in ihrem Herzen herrschte die reinste Liebe zu ihrem Gemahl so gewaltig, daß sie eben so sehr im Scherz ihn zu verwunden fürchtete, als sie fühlte, wie leicht es ihm sey ihr weh zu thun; — und so hatte jeden die Flügel regenden Muthwillen bisher eine besorgte Zärtlichkeit niedergeduckt, die man Mißtrauen hätte nennen können, wäre nicht reine Großmuth der Liebe die einzige Quelle gewesen. Der Graf aber, obschon er dieselbe Empfindlichkeit des Herzens für seine Person nicht spürte, theilte doch mit seiner Gemahlin die zärtliche Scheu, die ihrige zu verletzen; und entsagte um so lieber dem leichtfüßigen Scherz, je mehr Gewalt seine Anna besaß, den heiligen Ernst ihrer Gefühle mit einem Zauber auszusprechen, der ihn außer ihr selbst die ganze Ecke vergessen ließ. Aber jezt freuten sich beide, in der Gesellschaft einer Freundin, vor welcher sie, was sie in der höchsten Bedeutung eins dem

andern waren, nicht zeigen zu können fühlten, sich einem neckenden Muthwillen überlassen zu dürfen, der jeden Stachel verlor, weil jedes nur zu gut wußte, er sey eigentlich auf die ihn veranlassende Freundin gerichtet; und bewährten so das Sprüchwort, daß die Liebe, je sichrer sie sich ihres Eigenthums fühlt, um so lieber vor andern sich selbst durch das Schauspiel verstellter Feindseligkeit erheitert, um, wenn sie in ihr wahres Verhältniß zurückkehrt, sich seiner doppelt zu erfreuen.

Anna also, noch in voller Unbesorgtheit der Jugend, und durch keine herbe Erfahrung gewöhnt, selbst den unschuldigsten Trieb der Seele mißtrauisch zu bewachen, folgte fröhlich dem Zuge freundschaftlicher Lustigkeit, in welchem sie die stets sprudelnde Lebhaftigkeit Juliens fortriß. Ein Geschäft führte den Grafen auf einige Tage hinweg. An dem Nachmittag, wo er zurück erwartet wurde, hatte Anna den Einfall, mit ihrer Freundin in dem Gartensaale zu arbeiten, weil sie von dort aus auf den Weg sehen konnte, woher der Graf zurück kommen sollte. Sie hatte das schon oft allein um der Aussicht willen gethan; das Kabinet hatte jede Bedeutung für sie verloren; und der Schlüssel hing an seinem Ort, ohne nur von ihr bemerkt zu werden. Die Kinder spiel-

ten auf einem Teppich, und hemmten nur zuweilen durch kleine die Mutter rufende Störungen das frohe Gespräch beider Freundinnen.

Einmal, als die Unterbrechung länger dauerte, warf Julie ihre Augen zufällig auf die verschlossene Thür. Sie fragte die zurückkommende Freundin, was das für ein Zimmer wäre. O ein sehr fürchterliches! — erwiederte Anna im Ton lustiger Laune. Die Freundin wurde neugieriger; und vermochte die anfangs zögernde leicht, ihr alles zu erzählen. Es geschah halb scherzend; drei glückliche Jahre hatten aus Anna's jugendlichem Herzen jede Schmerzensspur jenes räthselvollen Augenblicks verwischt; der furchtbare Ernst in ihres Mannes Antlitz, der damals ihr Innerstes beben machte, war nie wieder erschienen; und sie erinnerte sich des Ganzen nur als einer Art von Traums, der ohne deutliche Beziehung mit ihrem wirklichen Leben stand. Julie fand die Sache spaßhaft, und meinte, sie würde den Schlüssel nehmen, und das Heiligthum ansehn; ihr wäre es nicht verboten, und wenn es offen wäre, eigentlich Anna'n auch nicht. Diese lachte zwar über den Einfall, mochte ihn aber doch nicht billigen; sie sagte es nicht, dachte aber bei sich selbst, daß es ihren Bernhard wohl betrüben könnte, sich an eine

sonderbare Grille, und ein vielleicht längst verrostes Mißtrauen gegen sie selbst, erinnert zu sehn, und wollte es darum nicht thun. Die stürmische Julie ergriff dennoch den Schlüssel, und stritt mit Anna, die ihr bittend, doch nicht unwillig in den Arm fiel; da schrie die Kleine wieder, weil ihr Bruder sie küssen wollen, und dabei umgeworfen hatte. Die Mutter winkte Julien noch einmal verneinend, während sie eilte, ihr Kind aufzuheben; aber als sie es beruhigt hatte, und sich wieder umwandte, war die Thür schon geöffnet und Julie im Zimmer.

Jetzt, da es zu spät war, ergriff die unglückliche Anna haarsträubendes Entsetzen; sie stieß einen lauten Schrei der Angst aus, und rief flehend Julien zurück. Diese trat lächelnd in die Thür und fragte, was ihr fehlte, sie solle nur kommen, es wäre viel Schönes hier zu sehen, und kein Gespenst. Anna beklommen und zitternd, doch durch der Freundin Ruhe selbst beruhigt, wagte endlich ihr zu folgen. Zehn größtentheils ausgezeichnet schöner Frauen Bilder hingen an der Wand. „Da sieh, sagte Julie, das ist das Entsetzliche; schlimm wär's, wenn sie lebten, die Bilder kannst Du Deinem Mann wohl gönnen, und Dir guten Seele hätt' er sie wohl zeigen können. Aber die Unterschrift hab' ich noch nicht zusammen

buchſtabiren können.“ Anna erwiederte nichts; ihr gingen Schauer durch Mark und Bein; ſchon hatte ſie die einzelnen Worte, die unter jedem Bilde ſtanden. zuſammen geſetzt und geleſen:

Engel ſchient ihr zu ſeyn, mir wart ihr vergiftende Schlangen!

Einzeln noch hing an einer andern Wand etwas, mit einem Vorhang bedeckt. Julie wollte ihn aufheben: Anna tiefbewegt flehte ſie, es nicht zu thun. Aber das Gefühl, es ſey zu ſpät dem furchtbaren Schickſal zu entrinnen, lähmte ihren Widerſtand, und Julie hob den Vorhang. Da war ihr eignes Bild, wie ſie es dem Grafen als Bräutigam geſchenkt. Drüber ſtand — Engel ſcheinſt Du zu ſeyn — drunter — biſt Du auch tödtende Natter? —

Da brach ihr Herz, und ſie ſank lautlos in der erſchrocknen Freundin Arme. Und als ſie wieder aufwachte, konnte ſie vor Thränen nicht ſprechen; gleich einem Fremden ſtand der ach ſo heiß und treu geliebte Gemahl in der Ferne, gehüllt in den Nebel ſeines Argwohns, und ſie breitete vergebens hundert Arme der Sehnſucht nach ihm ohne ihn erreichen zu können. Und das ſchmerzte ſie um ſo tiefer, je unglücklicher ſie ihn ſelbſt glaubte; denn ihr unſchul-

diges Herz hatte keine Ahndung von den Täuschungen einer Wollust, die sich Liebe nennt, und hielt dafür, ihr Gemahl sey verwundet durch eine zehnfache Verrätherei, wie sie dieselbe für ihre Person als den entsetzlichsten Traum, aber als wahrhaft möglich, niemals denken konnte.

Stumm zog sie die betretne Julie aus dem Zimmer, und bat sie, wieder zuzuschließen. Denn verbergen wollte sie ihrem Gemahl nicht, daß sie gegen seinen Willen gehandelt; aber doch erst in einer Stunde voll Liebe ihm um den Hals fallen, und mit heißen Thränen ihn beschwören, er solle sich überzeugen, sie sey kein Engel, aber auch keine Natter, sondern seine gute, treue, ihm ewig eigne Anna. Da berichtete Julie, sie könne nicht zuschließen. Anna, gewaltig erschreckt, versuchte selbst aber vergebens: der Schlüssel drehte sich nicht. Ach jetzt kam es wieder, jenes durchbohrende drohende Bild der ersten und bisher einzigen Schreckensstunde ihrer Ehe; jetzt schritt die dunkle Ahndung, von welcher ihre Seele gezittert, näher, in schrecklich deutlicher Gestalt, ein verderbendes Ungeheuer; und alle Sinne, und alle Gedanken der Armen wurden gelähmt. Julie lief hinaus, und rief den Kammerdiener; seine Mühe war umsonst. Er schleppte andre Bediente,

und endlich einen Schloſſer heran — die Kinder wurden ihren Wärterinnen übergeben — alles lief durcheinander — manche betrachteten neugierig die Bilder, andere arbeiteten am Schloſſe — der Schlüſſel blieb ſtecken, und Anna vermochte kaum, ihre Verzweiflung vor den Anweſenden zu verbergen.

Da trat der Graf in den Saal — niemand hatte ſeine Ankunft bemerkt. Er erbleichte, ſtand ſtill, und ſeine Glieder ſprangen zitternd, als er dieſes Schauſpiel ſah. Anna raffte ſich auf ihm entgegen zu gehn, ſein Blick und ihre Schwäche warf ſie zurück in einen Stuhl. „Ich danke Ihnen, ſagte er endlich zu ihr, indem er auf das Kabinet losging, noch war es nicht zu ſpät. Ihr, ſprach er zu den übrigen, erzählt der Welt, was ihr geſehn habt.“ Er drückte eine verborgne Feder am Schloß, zog den Schlüſſel ohne Mühe heraus, und übergab ihn ſeiner jammernden Gemahlin. „Er iſt Ihr Eigenthum, ſagte er zu ihr, und es wird von Ihrem Geſchmack abhängen, ob dieſes Zimmer künftig Ihre Wohnung ſeyn ſoll.“

Er wandte ſich um zu gehn; ihr war es, als riſſe ſein Herz ſich gewaltſam in tauſend Fäden von dem ihrigen los; ſie vergaß die Zuſchauer, flog ihm nach, und fiel, als ſie ihn noch vor der Schwelle

ereilte, vor ihm auf die Kniee. Er hob sie mit kaltem Anstand auf, führte sie zurück in einen Stuhl, sagte ihr auf englisch, sie möge ihn nicht zwingen, in Gegenwart der Leute hart zu seyn, und ging dann hinweg.

Wir sind getrennt auf ewig — diese entsetzlichen Worte klangen der Unglücklichsten auf Erden jetzt wieder wie Todtengeheul in die Ohren. Die Zuschauer schlichen sich betreten leise hinweg; und als nun die beiden Freundinnen allein waren, brach Julie wohl in laute Klagen und Thränen aus, aber die zerschmetterte Anna blickte starr auf den Boden, und nur ein schmerzhaftes Zucken des Gesichts verrieth bisweilen den Krampf, der ihr Herz zu zersprengen drohte. Die Bedienten deckten die Tafel zum Abendessen; doch nur für zwei Personen. Julie fragte, ob der Graf nicht komme; sie verneinten es mit Mienen, welche ihre eigne betrübte Theilnahme bezeugten. Das Essen blieb unberührt. Julie versuchte ihre Freundin zu trösten. Anna antwortete ihr nicht; wie hätte sie sich ihr verständlich machen können? Zu Nacht ließ sie sich zwar in ihr Schlafzimmer führen; aber sie gab nicht zu, daß man sie auskleidete.

Und als es nun bald Mitternacht war — ein Gewitter brüllte dumpf von weiten, abgebrochne Windstöße rauschten in den Gipfeln der nahen Linden, und Blitze erleuchteten die Gänge — da wankte die Aermste hin zum Zimmer ihres Gemahls. Es war verschlossen. doch Licht darin, und durch das Schlüsselloch erkannte sie, er sey da. Dort kniete sie hin, auf die harte Schwelle, und zerfloß in Thränen, und rief anfangs leise wimmernd seinen Namen, dann lauter, und immer lauter! Die schlummernden Hausgenossen erwachten, und hörten die Töne ihres Jammers, und wie sie allen hold gewesen war, so benetzte jeder jetzt sein Bette mit theilnehmenden Thränen; aber, die Herrschaft scheuend, wagte keiner aufzustehn, und nach dem, was geschehe, zu forschen. Der Graf selbst aber verhärtete mit feindseliger Gewalt sein Herz, wenn ihre Stimme wie Schwerter hineinschnitt; und packte mit der Faust, wie im Todeskampf die Säulen seines Bettes, um nicht aufzustehn, und die büßende Gattin, die er zu fliehen beschlossen, mit heißer Liebesglut in seine Arme zu schließen. Sie aber weinte laut an zwei Stunden, und flehte immer; Bernhard, wie Gott sich erbarmt, so erbarme Dich meiner! Da kam Julie endlich, die lange schon wachend die herzzerreißenden Töne nicht

mehr hören konnte, und führte, oder trug die Halbsohnmächtige hinweg.

Nun lag sie bis zum Morgen, doch das werdende Licht fand keinen tröstenden Zugang in ihre gebrochene Seele. Plötzlich aber sprang sie auf, ans Fenster, und riß es auf — ihr dünkte sie höre Pferdegetrappel, und ein Blitz schrecklicher Ahndung strahlte ihr durch Seel' und Leib — ja, er wars, und saß schon, finster wie die wegziehende Donnerwolke, auf dem Pferde, neben ihm sein Reitknecht, beide zur Reise gerüstet — o Bernhard, o heiliger Gott — schrie Anna, und hob sich empor, um hinaus zu fliegen — kaum hielt sie Julie noch, die schnell herbeigesprungen war — aber die Stimme, welche den Gatten an ihr treues Herz zurück bringen sollte, trieb ihn und sein Pferd wie Spornstich hinweg, und einem Schatten gleich verschwand er plötzlich aus ihren Augen!

5.

Ach für immer! — und welche Qualen jetzt gleich grimmigen Thieren das Herz der armen Anna zerfleischten, welches Wort vermöchte sie auszusprechen! Als sie in Juliens Armen mit Seelenschmerzen kämpfte, die bittrer waren als der Tod, um welchen

ihr gebrochnes Auge bat, da brachte der Kammerdiener des Grafen einen Brief, den er zurückgelassen.

„Die Trennung von mir — war darin geschrieben — schien Ihnen kein größeres Uebel als der Druck einer Neugier, die ich Ihnen unverkennbar, als unverträglich mit unsrer Glückseligkeit, bezeichnet hatte. Die Bekanntschaft mit den Frauen, deren Bilder Sie gesehen, hat, so wie sie von Ihnen gemacht wurde, Sie in gleiche Klasse mit jenen gesetzt; und wenn ich die Wahrheit durch den Schleier tausendfacher Gleißnerei bei Ihnen unendlich schmerzlicher, als bei jenen erkannt habe, so kann die Wirkung doch nur um so vollsommner dieselbe seyn. Sie werden, Sie können mich nie wieder sehn. Die Hälfte meiner Einkünfte ist Ihrer Anwendung überlassen, so wie der Aufenthalt, der Ihren Neigungen am besten zusagen wird.

Krailsheim.

Was eine andre getödtet haben möchte, gab der gebeugten Anna einen Theil ihrer Kraft zurück. Sie fühlte sich gemißhandelt, und wenn sie zuweilen ihrem Herzen die Genugthuung nicht versagen konnte, in lauten Jammer, mit allen Geberden der Verzweiflung, auszubrechen, so erinnerte sich doch in ruhigern Pausen ihr Geist seines Adels, und fand so den

Muth, mit Würde zu dulden. In das Haus ihrer Aeltern wollte sie nicht zurück; die Erinnerungen einer unschuldig fröhlichen Jugend, welchen sie dort nicht entfliehen konnte, standen in zu hartem Gegensatz gegen die Gefühle, mit welchen sie jetzt dort eintreten sollte; und kaum gestand sie sich selbst daß die Furcht, ihr Gemahl könne das als eine selbsterwählte Trennung ansehn, sie noch mächtiger davon zurück hielt. Und wie hätte sie hier bleiben können? Hier, wo bei jedem Schritt Phantome aus dem Boden wuchsen, um so furchtbarer und herzerschütternder, je täuschender sie die Gestalt vergangener Freuden annahmen? Sie wählte also ein entlegenes Gut, wo es völlig in ihrem Belieben stand, in der Einsamkeit zu leben, die jetzt ihrem Herzen Bedürfniß war.

Einsam lag auf einer Anhöhe das Schloß, welches sie bewohnen wollte, zu den Füßen das kleine Dörfchen, worüber es herrschte, an den Seiten und im Rücken auf hochstrebenden Gipfeln Wald, vorn eine reichwechselnde Ebene voll von Dörfern, Fluren und Büschen. In dem Schooße dieser schönen Natur hoffte die tiefgebeugte Anna den Gram ihrer Seele zu vergessen.

Aber der blühende Gemahl, der Abgott ihrer jungfräulichen Liebe, durch das süße Band einer

gleich dem Frühling in Vertrauen und Zärtlichkeit täglich reiner und schöner sich entfaltenden Ehe immer fester an ihr Herz geknüpft, und nun, wie durch einen Blitz vom unumwölkten Himmel, plötzlich, und zürnend, hassend, verabscheuend, von ihr gerissen — wie hätte er jemals aufhören können, ihr Gedanke und ihr Traum zu seyn! Es dünkte ihr unmöglich, daß der, an dessen Brust sie so oft mit namenloser Liebe geruht, in dessen Augen sie so oft begeisterte Erwiederung ihrer Gefühle gelesen, als ihr ewiger Feind geschieden seyn könne. Wie ein Kind weint, daß die todte Mutter nicht erwachen will, aber doch den unschuldigen Sinn bis zu dem gräßlichen Gedanken des Todes nicht erheben kann, und in jedem Augenblick erwartet, das mütterliche Auge werde wieder aufgehn, und zärtlich tröstend ihm zulächeln, so weinte Anna täglich bei dem Andenken an den grausamen Abschied ihres Gemahls; aber an jedem Abend wandelte sie sehnsüchtig hoffend im Garten ihres Schlosses, und schaute herab auf die Landstraße, die wie ein breites Band durch das üppige Thal sich schlang, und dicht am Fuße des Schloßberges durchs Dörfchen hinging; und jeder Wagen, jeder Reiter beflügelte die Pulse ihres Herzens in der Hoffnung, er sey es, bis er sich auf der Seite im düstern Hohl-

weg vor ihren bekümmerten Augen verlor. Oft erschien ihr im Traume sein Bild, und wenn sie dann vor Freude erwachte, täuschte sie sich selbst mit dem kindlichen Glauben, das bedeute seine nahe Ankunft; und glaubte am Tage bei jedem Gebüsch, er müsse heraustreten, bei jeder Hecke, er sey dahinter verborgen, bis sie am Abend abermals traurig in ihr Schlafzimmer schlich, und ihr nasses Auge auf die heiterschlummernden Kinder heftete, um durch ihren Anblick die Wehmuth ihrer Seele zu mildern.

Doch die Wagen rollten, die Reiter sprengten Tag für Tag vorüber; und keine Erscheinung, wie sie hoffte, schimmerte aus dem dunkeln Grün der Büsche. Einsamkeit umfing ihre Seele, wie allmählig überschattende Nacht; die Sonne verlor ihr strahlendes Licht, der üppige Reiz der Flur erstarb, den Büschen entsank ihre grünende Krone, der Nordwind heulte, Unwetter stürmte um des Schlosses Fenster, und öde und kalt, wie der nahende Winter, zog hoffnungslose Schwermuth in ihr Herz. Traurig lebte sie nun ihr Wittwenleben, zwar, wenn ihre Kinder um sie spielten, mütterlich froh mit ihnen beschäftigt, aber dennoch, sobald sie von ihr gingen, versinkend in ihrem Schmerz. Tag um Tag schlich ohne Trost in einförmigen Todesgang für sie hinweg, und der wieder

heitre Himmel und die grünende Natur lösten nur für kurze Zeit die Quellen in finstrem Gram vertrockneter Thränen, um sie bald erschöpft für die Aeußerung, aber nicht für das Gefühl ihrer Leiden, neuem stillen Weh zu überlassen.

Der Graf, als er hinwegsprengte, kalt entschlossen nach seinem Glauben, doch in rasender Leidenschaft, hatte Anna's letzten Ruf gehört und gefühlt. Ihre Stimme schlug ihm durch Herz und Mark, und in wüthendem Galopp, wie von Furien verfolgt, flog er fort, einem Leben ohne Liebe und ohne Ruhe entgegen. Ach wie viel unglücklicher war er! Denn ihm war nicht das Glück allein, ihm war der Werth seines Lebens genommen. Sein Herz, dem edleren Beruf seines Daseyns anfangs durch leichtes Wollustspiel entfremdet, dann durch Mißtrauen gegen alle des Glaubens an seinen eignen Adel beraubt, und in fruchtloser, launischwechselnder Thätigkeit seine Kraft verzehrend, hatte mit dem Glauben an Anna's Tugend den letzten Anker der seinigen verloren. Diese morsche Tugend, auf den Traum einer fremden gestützt, brach mit dem Verschwinden dieses Traumes zusammen; und die dadurch bewirkte Erschütterung war um so schmerzhafter, je länger die Täuschung gedauert, je lebhafter sein Herz dabei den

Adel und die Seligkeit der Tugend einmal gefühlt, je sichrer es durch die Gewohnheit einer lautren Liebe sich selbst schon darin geglaubt hatte. Die unglückliche oder schuldlose Anna zerriß der bitterste Schmerz, welchen das Verhängniß zu erregen vermag; ihr elender Gemahl, für eigne Thorheit und Schuld sich bestrafend, fachte die Glut der Hölle in seinem Busen an.

Das empfand er tief und schrecklich, ohne die Kraft und Aufrichtigkeit, es sich zu gestehn; und spornte, von dem innern bösen Geist getrieben, seinen Renner zu Tode, und schlug und verfluchte seinen Diener; er hätte die Eichen wüthig aus ihren Wurzeln reißen, und mit den Nägeln sich im Mittelpunkt der Erde ein Grab aushölen mögen! Doch jene Besonnenheit seiner Sitten, die er gleich vielen mit dem Verlust sittlichen Vermögens erkauft, that ihm endlich einen Dankes werthen Dienst, und legte ihm die Fesseln an, deren er bedurfte. Er fühlte, nicht das Unrecht, was er gethan, doch die Unanständigkeit seines Tobens. Er gewann einen Theil der Kälte wieder, womit er vor seiner Liebe zu Anna so manchen Aufflug edlerer Gefühle ertödtet; er fand wieder Kraft, hohnzulachen über die heiligen Wünsche und den frommen Glauben reiner Seelen; und,

noch zähneknirschend vor Schmerz und Zorn, spottete er bei sich selbst über die Schwachheit, mit so viel Geist und Erfahrung von der neuen Koketterie ungeprüfter und unversuchter Unschuld sich haben täuschen zu lassen.

Wohl erschienst Du ihm, Engelsbild, und mahntest zu edlern Gedanken, zur heilenden Rückkehr! Wohl brach oft sein Herz von einem sanfteren Schmerz, und sein Stolz konnte nicht immer die Thränen hemmen, welche der Erinnerung flossen! Doch die Meinung, aus dem frühsten Gange seines Lebens entsprungen, durch unzählige Erfahrungen und den sich selbst täuschenden Witz geistreicher Verderbniß in das Licht der Wahrheit gestellt, und, fast schon unerschütterlich, auf die Wagschaale einer letzten Probe gelegt, und bestätigt, diese Meinung siegte; er konnte nie aufhören Anna zu lieben, aber er bildete sich ein, es sey ihm gelungen sie zu verachten; und in dieser Einbildung stürmte er hinaus in die alte wohlbekannte Welt, ein für nichtswürdig geachtetes Leben mit Vorsatz nichtswürdig hinzuleben.

Doch es lebt sich anders mit dem Leichsinn, der nichts besseres kennt, als mit dem, der es gefunden, und verloren hat. Jene immer schaalen, und schon vormals verachteten Freuden ephemeren Genusses

befriedigten ihn jetzt noch minder. Im Kreise munterer Gesellen, welche wahre Liebe nicht kannten, nicht wollten, und darum bald scherzend, bald im Ernst ihr Daseyn läugneten, war ihm auf Augenblicke wohl; sie täuschten ihn mit einer Gewißheit, deren er bedurfte, um nicht als der Zerstörer seines Glücks, und der Mörder seiner Anna zu verzweifeln. Aber oft, indem sein Mund noch Beifall jauchzte, faßte und schüttelte ihn innerlich der Gedanke, es sey doch möglich, er habe sich dennoch geirrt! Es schien ihm rasende Verwegenheit, den irdischen Himmel auf die Spitze einer Grille zu setzen; es schien ihm zuweilen eben so rasende Thorheit, ihn um einer solchen Entscheidung willen wegzuwerfen; aber es war geschehn — er hatte die Bande seines Glückes gesprengt, er hatte das Vertrauen wüthend vernichtet, das Alte kam nicht wieder — und lieber hielt er mit verderblichem Eigensinn die Meinung, recht gethan zu haben, aufrecht, eh' er sich der innern Beschämung aussetzen wollte, durch unmännliche Abweichung von seinem Entschluß ein von nun an dennoch zweifelhaftes Glück zu gewinnen.

So kämpfte der Graf gegen die Fürsprecher Anna's in seinem Herzen, ohne sie jemals beschwichtigen zu können. Seine Gestalt verfiel, sein Geist

erstarb, seine Laune blitzte bald in ausschweifender Lust, bald ruhte sie in düstrer Verschlossenheit — sich selbst ein Räthsel, war er es allen andern, und je mehr er nach Trost sich sehnend, sich an fremde Herzen drängte, desto bittrer fühlte er sich zurückgestoßen in einer Welt, wo nur Genuß ketter, und das größte Verbrechen des Leidenden ist, durch seine Klagen oder seinen Anblick den Taumel der Glücklichen zu stören.

6.

Nach drei Jahren, wo er bald da bald dort Ruhe suchte und nicht fand, kehrte er endlich in die Residenz zurück, wo er früher gelebt, und die er bis daher vermieden hatte, um nicht wegen seiner häuslichen Verhältnisse befragt zu werden.

Alles staunte anfangs ihn zu sehn; sein Name war noch in gutem Andenken, und einige Tage belebte seine Rückkehr die Unterhaltung in jeder Assemblee und an jeder Toilette. Männer und Frauen hofften von ihm eine Auffrischung ihres vor eitel Freude verschmachteten Lebens; doch es war der alte Krailsheim nicht mehr; das weiland geistreich spielende Auge brannte von einer heimlich tückischen Flamme. und der feine Mund, halb zusammengekniffen, sprach nur bittern Ernst. Das ist die

Frucht der mariages de sentiment, sagten die Männer, das ist Schade, die Frauen; und nachdem acht Tage über die wahre Ursache philosophirt worden war, ohne sie zu finden, wurde er, als unheilbar krank und langweilig zugleich, vergessen.

Und das um so schneller, je mehr die nahe Ankunft der jungen Erbprinzessin die Gemüther spannte, je mehr sie, als sie nun erschienen war, Stoff zu geschwätziger Bewunderung gab. Krailsheim, halb aus Neugier, halb aus Gewohnheit, ging hin, als die erste Kour bei ihr war. Seine Erscheinung machte auf eine der mit der Prinzessin angekommenen Hofdamen einen Eindruck, den er selbst flüchtig bemerkte. Sie schien ihm bekannt, und ihre immer wieder zu ihm kehrenden Augen sagten dasselbe. Doch war die Erinnerung nicht so lebhaft, daß er sie zu berichtigen gewünscht hätte, und er ging weg, ohne ein Wort gesprochen zu haben.

Am folgenden Morgen kam ein niedlicher Jockey mit listiger Miene, und lud den Grafen im Namen einer Hofdame der Prinzessin ein, ihm zu ihr zu folgen. Sie bitte dringend — setzte der Bursche lächelnd hinzu. Der Graf fragte vergebens nach etwas mehr. Lange schon nicht mehr der Mann der Abenteuer, empfand er doch einige Neugier wegen

der Auflösung, und ging mit dem Knaben. Er wurde in ein Zimmer geführt und allein gelassen; doch nur einige Minuten — aus einer Seitenthür trat die gestern bemerkte Dame ein, und heute, wo weder Brillanten sie in magischen Schimmer hüllten, noch modischer Putz ihr fremdes Ansehn gab, im einfachen Morgenkleide erkannte er auf den ersten Blick Julie von Eichberg.

Er erkannte sie, und kaum blieb ihm so viel Gewalt über sich selbst, nicht in demselben Nu sich den Aeußerungen eines Schmerzes zu überlassen, der bei ihrem Anblick mit der Heftigkeit des ersten Gefühls, und der unbezwungenen Gewalt jahrelanger Dauer in ihm losbrach. Er machte eine Bewegung sie zu grüßen; doch als sie mit unaufhaltsam strömenden Thränen, Händeringend, ihm entgegen wankte, vermochte er es nicht, schloß die Augen mit der Hand, und lehnte sich stumm an einen Pfeiler.

Krailsheim, lieber Krailsheim — sagte Julie, und legte die Hand auf seine Schulter — was haben Sie gethan? die treuste, liebenswürdigste Frau, das edelste Gemüth, verlassen, verworfen, vernichtet — ungehört, unschuldig —

Unschuldig? — fuhr er auf, halb erschrocken, halbentrüstet —

Ja unschuldig! denn ich, leichtsinnig Ihrer Grille spottend, schloß das Kabinet auf, wider Anna's Willen, in einem Augenblick, wo sie mich nicht hindern konnte — ich zog sie, die vor Betrübniß außer sich war, scherzend hinein — und sagen Sie im Ernst, was wollten Sie eigentlich? —

Doch sie erhielt keine Antwort. Der Graf hatte sich aufgerichtet, und stand bleich, innerlich zitternd, die geballten Hände fest an die Hüften gedrückt, und schaute sie starr, wie ein Wahnsinniger an. Seine Lippen bebten, als wollte er reden. Julie trat voll Entsetzen zurück.

„Um Gotteswillen sprechen Sie — rief sie aus — oder tödten Sie mich, wenn Sie wollen, denn ich sprach die Wahrheit!" —

„Erzählen Sie — sagte er endlich leise aus beklommener Brust und legte die Hand auf's Herz. Julie that es. Sie hatte es längst thun wollen, und im Anfange den Grafen auszuforschen gesucht. Niemand konnte von ihm Auskunft geben. Leichtsinnig und zur Freude geneigt, wie sie war, hatte sie in der Entfernung endlich ihn und Anna und ihre eigne Schuld vergessen. Doch jetzt, wo sie als Begleiterin der jungen Fürstin wieder in diese Gegenden kam, hatte sie ernstlich und unruhig ihrer wieder

gedacht, und um so schneller den Grafen selbst, und um so deutlicher in seiner verfallenen, vom Kampf wilder Leidenschaften verzerrten Gestalt, die fortdauernden Folgen ihrer Unbesonnenheit erkannt.

Das ist schrecklich! — rief er aus, als sie soviel gesagt hatte, daß ihm kein Zweifel übrig blieb — und ohne ihre Bitten zu achten, riß er sich los und stürmte fort ins Freie.

Dort lief er einen Hügel hinan, ins Gebüsch, was keines Menschen Fuß betrat, warf sich hin auf den Rasen, und jammerte laut, o mein Weib, meine Kinder! Denn jetzt ergriff eine Sehnsucht, die er täglich bekämpft und nie zu unterdrücken vermocht, die ihn unstät und planlos in einer Welt die er verachtete, und Genüssen, die ihn anekelten, umher getrieben, sie ergriff sein Herz in jeder Fiber, und er konnte nichts denken, als — mein Weib, meine Kinder!

Unschuldig! — es wandelte ihn an, niederzuknieen und laut gen Himmel zu beten, daß sie es war, daß das Heiligthum der Liebe und des Vertrauens, in welchem er mit ihr gewandelt, nicht, wie er vor Wuth knirschend geträumt, ein Gaukelstück höllischen Betruges und eigner Bethörung gewesen war — aber indem er sich aufrichtete, und die

Hände empor hob, sank er verzweifelnd und laut aufschreiend zurück, denn er, er hatte die Unschuldige verstoßen, und das Heiligthum, wohin ihn, den Schuldvollen, Gottes Barmherzigkeit geführt hatte, mit eignen rasenden Händen zerstört!

Denn wie ihm, nach langer Entwürdigung, nur so viel Herzensadel übrig geblieben war, um ihn in dem vollkommenen Daseyn eines andern zu suchen, und so lange sinnloser Zorn und Verdacht ihn nicht blendete, in Anna's reiner Seele zu finden, und von ihrem Ueberflusse die Armuth seiner Tugend zu nähren; so blieb ihm jetzt wohl der alte Wunsch, und die Ehrfurcht und heilige Liebe gegen die Frau, in welcher er ihn erfüllt sah, kehrte wieder: aber er vermochte den Umfang dessen, was wahre Liebe vermag, nur nach der seinigen zu messen, und mußte eben darum, was er früher besaß, ganz und durch eigne Schuld verloren geben. Sein Stolz, das fühlte er deutlich, würde nach einer Beleidigung, wie er gegen Anna ausgeübt, hätt' er sie von ihr erfahren, lieber das eigne Herz brechen, als sich entschließen, das Geschehene zu verzeihn. Und wenn Liebe und Mitleid seine Gewalt überwögen, um in einem Augenblick zärtlicher Rührung Arme und Herz zu öffnen, so würde dennoch in ruhigern Stunden

das Gefühl der Kränkung siegen, und den schwachen Trieb des wiederaufkeimenden Vertrauens ohne Wiederkehr ertödten.

So wähnte der Graf, und wüthete gegen sich selbst. Doch, obschon er an seinem Glück verzweifelte, so fühlte er dennoch die heilige Pflicht, Anna's Vergebung zu erhalten, und ihr Herz über seine Ungerechtigkeit durch sein Geständniß zu trösten. Der Gedanke es zu thun, goß eine himmlische Heiterkeit, wie Tropfen Balsam's, in sein trauerndes Gemüth; er wurde des Glücks, welches er verschleudert, wieder würdig und theilhaftig, in dem Augenblick, wo er die Foderungen der Selbstsucht vergaß, um denen des Edelmuths und der Tugend zu gehorchen.

Mit diesem Entschluß stand er auf, ging und ordnete seine Reise an. In zwei Tagen näherte er sich gegen Abend dem Aufenthalt Anna's. Ach jetzt, wo der Reiter, den einst ihre Augen suchten, auf krummer Straße heransprengte, stand sie nicht mehr sehnlich schauend auf der Terrasse; längst hatte sie ihn, nicht vergessen, aber aufgegeben.

Es wurde dem Grafen immer bänger, je näher er kam. Wie konnte er ihren Anblick aushalten, ohne vor Schmerz zu vergehn! Und wenn sie ihn, wie er verdiente, kalt zurückstieß — —

Noch waren einige Stunden bis zu Sonnenuntergang. Er stieg ab schickte seinen Reitknecht mit den Pferden in ein benachbartes Dorf, mit strengem Verbot seine Gegenwart zu verrathen, und ging auf heimlichem wohlbekannten Pfade zum Försterhause hin. Der Mann war treu und brav; bei ihm wollte er überlegen, wie er sich Anna nähern möchte, und vorher Erkundigung einziehn.

Als er in den Jägerhof trat, der nur eine kleine Viertelstunde vom Schlosse ablag, erblickte er unter einer Linde zwei Kinder — auf den ersten Blick erkannte er sie für die seinigen — die Wärterin hatte sie her geführt, wie sie pflegte, um mit den zahmen Rehen, welche der Förster hielt, zu spielen. Ihre unschuldig freundlichen Augen riefen ihn, sie an das Vaterherz zu drücken; mühsam drängte er zärtliche Worte zurück, und verbarg die herabrollende Thräne. Der Förster trat heraus. Er maß den fremden, gut doch sehr einfach gekleideten Mann, mit verwunderten Augen — wie hätte er den Herrn vermuthen, oder in diesen vor Gram veralteten Zügen erkennen können?

Der Graf ersuchte ihn um eine heimliche Unterhaltung, die ihm zögernd und mit Mißtrauen gewährt wurde. Doch als er nun seinen Namen

nannte, und Sprache und Bildung dem alten Diener in ihrer Aehnlichkeit mit weiland deutlich wurden, da gab die treuste Liebe für seine Herrschaft, und die unbegränzte Verehrung für die Gräfin insbesondre, diesem, eh' noch der Graf sich weiter erklärte, ein plötzliches Licht, welch' eine Freude der edeln Frau, und ihm selbst bereitet sey; er faßte die Hand des Grafen, küßte sie mit Thränen und rief überlaut: Gott sey Dank, Gott sey Dank!

Dieser, verstummend im Vorgefühl einer nahen Seligkeit, wie er sie noch nicht zu hoffen wagte, beruhigte endlich sich und ihn, und fragte weiter. Was der Förster mit treuherziger Geschwätzigkeit über Anna's Treiben und Seyn erzählte, erschütterte ihn wechselsweise durch Entzücken, und Scham und Betrübniß über sich selbst. Ueberzeugt von der unveränderten Liebe und Treue seiner Gemahlin, dünkte es ihm wieder unmöglich, daß ihr durch seine Härte gebrochnes Herz ihn jemals mit Freudigkeit sehn, noch weniger mit aller Innigkeit sein eigen seyn könne. Doch er war hier, um wenigstens das Gefühl der Kränkung von ihr zu nehmen, und so faßte er Muth, zu thun, was er sollte.

Er fragte den Förster, wie er seine Gemahlin ohne Aufsehn sprechen könnte. Die Frage er-

schreckte diesen, doch wagte er nicht seine Befürchtungen zu äußern. „Die gnädige Frau Gräfin werden bald hier seyn — sagte er — so oft die junge Herrschaft hier ist machen Sie selbst den kleinen Spaziergang her, um sie abzuholen.“

Des Grafen Plan war gemacht. Er trug dem Förster auf, sobald er seine Gemahlin in einiger Entfernung erblickte, die Wärterin auf die Seite zu nehmen, er wolle ihr mit den Kindern entgegen gehn. Er selbst ging hinaus, nahm die kleinen Engel, drückte sie an seine Brust, und küßte sie, und sprach zärtlich mit ihnen. Sie scheuten sich nicht, denn sie waren gewöhnt, die Lieblinge der Leute zu seyn. Wie schön waren sie geworden! Wie rührend klang ihr Geplauder in seinen Ohren! Wie entzückte ihn insbesondre der Anblick und das Wesen der kleinen Minna, die, als er sie mit der Mutter verstieß, kaum noch Vater lallte, und durch seine Schuld den süßen Namen Vater niemals hatte sprechen lernen!

Wer bist denn Du, fragte ihn endlich der kleine Otto, verwundert über die zärtlichen Worte und Liebkosungen des fremden Mannes.

Ich bin ein armer unglücklicher Mann, erwiederte der Vater, der Deine Mutter um etwas bitten

will. Aber ich ſcheue mich. Willſt Du wohl für mich bitten?

O ja, ſagte der Kleine lebhaft und freundlich, und Minna auch; wir bitten die Mutter oft für arme Leute. Sie giebt den armen Leuten von ſelbſt, auch wenn wir nicht bitten. Aber Du ſiehſt gar nicht aus wie ein armer Mann —

Ich will kein Geld, lieber Kleiner —

Was willſt Du denn? —

Es fiel dem Grafen etwas ſchwer, den Kleinen zu bedeuten, und ihn zu vermögen, daß er für einen armen Mann bäte, ohne zu wiſſen, was er wollte. Die Wärterin hörte verwundert zu. Da kam der Förſter, und flüſterte dem Grafen zu — Sie kommt!

Das fuhr ihm in Herz und Glieder — zwieſpältige Furcht band ihn unbeweglich auf die Stelle, wo er ſtand; er vermochte nicht zu fliehn, ohne durch ihren Anblick, und ihre Verzeihung, ſich Troſt für ein elendes Leben geſucht zu haben; er zitterte vor der nahen Gefahr, in ihrer bleichen Wange, ihrem erſtorbenen Auge das Urtheil ſeiner Schuld zu leſen, und in einer unwillkührlichen Miene des Abſcheus ſich für immer verworfen zu ſehn! Da trat ſie in die Thür des Hofes, ſanft geröthet vom Spaziergang, freundlich ſuchend nach ihren Kindern, mit

Augen, die von Mutterliebe glänzten. Kaum bemerkte sie den fremden Mann, der die Hände gefaltet, ein tiefgebeugter Sünder, zitternd von ferne stand, und die schmerzlicher Thränen vollen Augen kaum auf sie zu heften wagte, und doch von ihrer verklärten Gestalt sich nicht losreißen konnte — denn Herz und Auge flogen den beiden Lieblingen entgegen, die auf sie zusprangen, und die sie nie sehen konnte, ohne den Gram der Gattin in dem Glück der Mutter zu verlieren —

Mutter, sagte Otto, indem er ihr Knie mit beiden Armen in stürmischer Liebe umfaßte, dort ist ein armer unglücklicher Mann, der Dich um etwas bitten will — Geld will er nicht — ich weiß auch sonst nicht was er will — aber hilf ihm doch, Du bist ja so gut —

Doch noch eh' sie des Kindes Bitte ganz vernommen hatte, lag der Verlorene zu ihren Füßen, in seiner bleichen Gestalt ein Zeuge seines Grams und seiner Reue, in seiner flehenden Geberde ein willkommner Prophet, daß die Tage glücklicher Liebe schöner wiederkehren sollten. Worte hatte er nicht, nur Augen voll Thränen, nur Blicke voll Liebe, die er demüthig aufhob. Sie aber empfand nur das lange mit nagender Sehnsucht gesuchte Glück, und

rief außer sich selbst — o Mann, Vater, Freund, Seele meines Lebens! Du da! Du mein! und beugte sich herab, und umschlang ihn inbrünstig mit beiden Armen, und küßte ihn, wie einst mit dem ersten jungfräulichen Kuß, denn war er nicht ihr, sie nicht ihm zum zweitenmale gerettet!

Ihm war's wie Traum — die Welt verschwand vor seinen Sinnen, er hörte nur ihr pochendes Herz, ihre freundlichen Worte, er sah nur ihre Liebesblicke — und Du zürnst nicht, Anna? — fragte er endlich —

„Ich zürnen? — Drei Jahre lang flog Dir an jedem Tage mein Herz mit Liebe entgegen, täglich trauriger, doch auch sehnlicher und zärtlicher; und in dem Augenblick, wo das Entzücken mich fast tödtet, könnte ich es ändern? O Bernhard, setzte sie mit gebrochner Stimme leise hinzu, wenn Du mich morgen zum zweitenmale verstießest — es wäre ja doch nur Irrthum — ich würde sterben, und Dich dennoch lieben!“ —

Da erkannte Graf Krailsheim die Himmelskraft einer Seele, die in ihrer Reinheit stark, Vertrauen und Liebe, wie sie es selbst verdient, auch andern zu geben vermag. Da wurde sein eignes Herz der schimpflichen Bande treuloser Klugheit und niedrigen

Mißtrauens los, und fand den Muth, zu lieben und zu vertrauen, wie er geliebt und ihm vertraut wurde. Und nie erinnerte Anna ihren Gemahl an sein Vergehn, als durch doppelte Liebe; wie hätte sie den, welchen sie, da er hart und feindselig war, mit unveränderlicher Treue im Herzen festhielt, jetzt, wo er ihrer würdig war, betrüben können? —

Kähler.

Caritas.

Abglanz ewig reiner Güte,
Erdengöttin, Himmelsbraut!
Die auf unſers Daſeyns Blüte
Linden Balſam niederthaut;
In dem Glanz erhabner Milde,
Mit dem Auge, thränennaß,
Mit der Schonung Demantſchilde
Schirmend irdiſche Gefilde,
Sey gegrüßt uns, Caritas!

Was die Mutterliebe Süßes,
Kindesliebe Holdes hegt,
Was im Schoos des Paradieſes
Rein gedieh, und ungepflegt,
Was den Erdenſtoff verflüchtigt
Zu der Himmelsklarheit Gas,
Schonender den Fehl berichtigt,
Jede Leidenſchaft beſchwichtigt,
Dein iſt's, holde Caritas!

Unter unſern deutſchen Eichen
Wandelſt du zwar fort und fort;
Aber unſrer überreichen
Sprache fehlt für dich das Wort.
Andres hat ſie nicht vernommen,
Als den Wendepunkt vom Haß:
„Liebe!“ dennoch ſey willkommen
Du, im deutſchen Sinn entglommen,
Nicht blos Gaſt uns, Caritas!

Wer verkennt der „Liebe“ Zauber?
Wer ihr heitres Sonnenlicht?
Doch ſie girrt auch in dem Tauber,
Wie ſie in dem Menſchen ſpricht.
Treue Seelen, zu erleſen
Heiligeres, gehn fürbas
Vor dem eiteln Sinnenweſen;
Für den Himmel zu geneſen,
Wählen ſie dich, Caritas!

Ueber dem bedrängten Bruder
Waltest du mit Schweſtertreu';
Sklaven kaufſt du los vom Ruder,
Brichſt das Negerjoch entzwei;

Tropfst dem Kranken Stärkungsöle
Aus dem immervollen Glas;
Trost in die betrübte Seele,
Licht in die Gefängnißhöhle
Haucht dein Odem, Caritas!

Deine Stimme, gleich Guitarren,
Rein wie Aeolsharfenklang,
Löst der Selbstsucht Eiserstarren,
Hemmt den wüsten Untergang.
Heil den lieblichen Akkorden,
Wangen röthend, todtenblaß!
Zähmend ungestüme Horden!
Wie der feste Stern im Norden,
Ewig stralst du, Caritas!

O der freundlichen Erscheinung,
Mildernd eine böse Zeit,
Wenn die liebliche Vereinung
Holder Frauen dir sich weih't,
Viel durch Wenig zu gewinnen,
Armen füllend Spind' und Faß,
Treue Ursulinerinnen,
Theilend Speise, nähend Linnen —
— Deine Schwestern, Caritas!

Abglanz ewig reiner Güte,
Erdengöttin, Himmelsbraut!
Nur dem weiblichen Gemüthe
Ward solch Kleinod anvertraut!
Zu dir, Urbild unsrer Frauen,
Dir, mit der ohn' Unterlaß
Hoffnung wandelt und Vertrauen,
Laß uns glaubend, hoffend schauen!
Bleibe bei uns, Caritas!

Arthur vom Nordstern.

An ***

Ja, ich fei're! — Meine Zeit auf Erden,
Einem Bach gleicht sie in öder Kluft;
Seine Wellen tränken keine Heerden,
Und sein Thau giebt keinem Blümchen Duft!

Seine Ufer kränzen keine Wiesen,
Wie er selbst nicht Erz noch Perlen zollt;
Ungenannt, von Wandrern nicht gepriesen,
Ungenützt ist er dahin gerollt!

Heil dir, Freund! dem das Geſchick gegeben,
Was es mir ſeit Jahren ſchon erzog,
Eine Flur, umkränzt von jungen Reben,
Wo kein Sturm dich um den Lohn betrog.

Regen Fleis dir reichlich zu vergüten,
Dreht ſich lächelnd ros'ger Horen Tanz,
Reicht die Hoffnung dir die Frühlingsblüthen,
Der Genuß den vollen Aerndtekranz.

Meiner Lebensbäume dürre Aeſte
Schirmen nicht Aidens Brut als Dach,
Und kein Säuſeln balſamreicher Weſte
Ruft durch ſie den trägen Morgen wach.

Mit verdientem Schlummer nie mich labend,
Sink' ich in der Ruhe trägen Schoos,
Und es deutet ſchweigend jeder Abend
Mir des Tages unerfülltes Loos.

Darum ſchau', bei wohlgenützter, treuer
Pflichterfüllung, ſchonend auf mich hin!
Denn nur Sehnſucht füllt die Stundenfeier
Einer thatenloſen Sängerin.

Bertha verw. Gräfin v. Pfaffenhofen, geb. v. Bothmar.

Die Abschiedstunde.

(Nach Abou Mohammed S. Specimens of arabian poëtry by Carlyle)

Der Bootsmann rief: „Die Fahrt muß glücken;
„Der Wind ist günstig. Flugs heran!“ —
Da lernt ich aus Maimuna's Blicken,
Wie viel ein Auge sagen kann.

Ich bangte vor der Abschiedstunde;
Sie wollte sagen: „Fahre wohl!“
Die Worte starben ihr im Munde;
Ihr Herz war stummer Wehmuth voll.

Nun mit der vollsten Liebe Sehnen
Schlang sie die Arme rings um mich,
Und schmiegte zitternd, unter Thränen,
An meine Brust, gleich Ranken, sich.

Zum letzten Mal! — Der Abruf tönte;
Ich küßt in wildem Taumel sie;
Allein sie weinte nur und stöhnte:
„Hätt' ich nie Dich gesehen, nie!“

Haug.

Gnome.

Geist und Gemüth fand einzeln ich wohl beim ernsteren Manne,
Doch, mit Grazie vermählt, nur bei dem sanftern Geschlecht.

F. Krug v. Nidda.

Das Unaussprechliche.

Eingegraben tief dem Herzen
Ist ein Etwas, wunderbar;
Nur bei hoher Lust und Schmerzen
Wird es unser Sinn gewahr,
Fühlt es in der Brust sich regen,
Fühlt, wenn Anmuth ihn umflicht,
Dessen unsichtbaren Segen,
Aber deuten kann er's nicht.

Jedem höheren Gefühle
Ist es der Entstehungskeim,
Schweigt im tosenden Gewühle,
Aber waltet still daheim,
Nähret sich an Edelthaten,
Wird im Alter doppelt jung,
Und gewährt der Liebe Saaten
Glühend ihre Zeitigung.

Ist es nicht die Oriflamme,
Die den rechten Pfad uns zeigt?
Zeugniß von der Gottheit Stamme,
Das dem Bessern nimmer schweigt?

Pfand des künft'gen Unsichtbaren,
Dem es sich vermählen soll,
Prüfstein alles Guten, Wahren,
Labebecher, immer voll? —

Was von außen auch mag walten,
Nimmer in dies Heiligthum
Kann es dringen; sein Gestalten
Ist der Gottheit Schöpfungsruhm;
Unaussprechlich muß es bleiben,
Drum auch fremd der fremden Welt,
Aber seine Blüthen treiben
Hoch hinauf zum Sternenzelt;

Wo verwandten sie begegnen
Oben in der Herrlichkeit,
Schließen sie sich auf, und regnen
Blüthenstaub der Seligkeit,
Und, in offne Herzen sinkend,
Treibt er neue Blüthen dann,
Daß, den Thau der Liebe trinkend,
Gottes Saat nie enden kann.

Th. Hell.

Die ſchöne Ellinor.

Nach einer altengliſchen Ballade.

Des Waidwerks kundig, erjagte kühn
Herr Walther im Königsforſt' ein Wild;
Ein blondes Mädchen war Ellinor,
Und Walther liebte das holde Bild.

„Sieh, Mutter, ſprach er, mir guten Rath,
Red' unverholen; ich folge dir.
Sprich, ſoll die blonde Linor ich frei'n?
Wie? oder wähl' ich die Schwarze mir?"

„„Das ſchwarze Mädchen hat Hof und Gau,
Die blonde Linor nicht Haus noch Land;
Die Mutter giebt dir den guten Rath:
Dem ſchwarzen Mädchen gieb deine Hand!"„

Bald naht ein feſtlicher Tag heran;
(Der Feſte brachte gar viel das Jahr!)
Herr Walther zog zur Blonden erſt hin,
Die ſeinem Herzen die Liebſte war.

Und als er nahte dem ſtillen Sitz',
Da klopft' er mit dem Ring' an's Thor;
Wer war ſo emſig, ihm aufzuthun,
Als ſeine geliebte Ellinor?

Raſch frug das Mädchen: „was bringet denn
Für neue Kunde mein Lieber mir?“
„„Ich lade die Blonde zum Trauungstag
Der Schwarzen. Die Mähr behagt nicht dir?““

„Behüte Gott! Herr Walther!“ ſie ſprach;
„Das ſoll nicht geſcheh'n, das wär' nicht fein!
Ich wähnete, ſelbſt zu ſeyn die Braut,
Ich hoffte, mein würde der Bräut'gam ſeyn!“—

„Nun rathe mir, Mutter! rath' mir an,
Soll hin zur Trauungsfeier ich geh'n?
Soll ich zu Hauſe bleiben bei dir?
Was räthſt du, Mutter? was ſoll geſcheh'n?“

„„Mein Kind, wir haben der Freunde nicht viel,
Doch Feinde genug an jenem Ort;
Drum weile bei mir im ſtillen Haus;
Die Mutter redet ein gutes Wort!““

„O nein! dort hab' ich der Freunde viel,
Ich muß zu Herrn Walthers Trauung geh'n,
Und wären der Feinde tausend und mehr,
Und würde mein Leben und Tod drauf steh'n!"

Sie kleidete sich in Seid' und Gold,
In grün Gewand ihr dienend Gesind;
Wer ihr begegnet auf ihrem Zug,
Der wähnte, sie sey ein Königskind.

Und als sie zu Walthers Wohnsitz' kam,
Da klopfte sie mit dem Ring' an's Thor;
Wer war so emsig, als Walther war,
Zu öffnen der holden Ellinor?

„Ist diese die Braut?" sprach Ellinor.
„Gar wundersam schwarz ist ihr Gesicht;
Du konntest haben die blondste Maid,
Wie Schwäne so weiß im Sonnenlicht!"

„„Verhöhne, blondes Mädchen, sie nicht,
Verhöhne, bitt' ich, sie nicht vor mir;
Dein kleiner Finger behagt mir mehr,
Als Alles, was ich erblickt an ihr!""

Jetzt schwoll vor Galle die schwarze Braut,
Im Schlangen-Grimme sich kaum bewußt; —
Sie stürzt mit dem Messer auf Ellinor,
Und stößt es ihr in die Schwanenbrust.

„Verdamm' dich Gott!" sprach Walther entfärbt,
„Du Unhold, der mir ein Engel fast schien;
Nur Tünche deckte die wahre Gestalt —
Wie siehst du aus so dunkel und grün!"

„Wohl warst du," sprach die Sinkende, „blind!
Sieh nun die Wunde des Todes, sieh',
Schon rieselt mein wärmstes, treustes Blut;
Es rinnt aus dem Herzen herab auf's Knie!"

Herr Walther trug an der Seit' ein Schwert,
Dies blanke Schwert erfaßt seine Hand;
Dann hieb er der schwarzen Braut das Haupt
Vom Rumpf', und schleudert es an die Wand.

Zur Erde stemmt er des Schwertes Knopf;
Die Spitze stieß er sich in die Brust; —
Im Todesschlafe lagen die Drei,
Und büßten habsüchtiger Liebe Lust! —

K. W. Juſti.

Eschwanengesang.

Wo sich des Himmels Blau und grüne Matten
Mit hoher Pappeln Pracht auf den Crisallen
Zum leichtbewegten, holden Bilde gatten,
Da will es stets und einzig mir gefallen;
Da findet mich am Morgen auf den Wellen,
Ein kleines Schiff mit einem Ruderpaare,
Und von des Zephyrs leichtem Hauche schwellen
Zwei Segel, zart gewebt aus Silberhaare:
Vom Vordertheil, das zierlich ist gebogen,
Laß ich ein rothes Fähnlein lustig wehen,
Das in der Luft bald spielt, bald in den Wogen,
Als wollt' es Wind und Meeresgrund erspähen. —
So schiff' ich still, von Sorgen unbefangen;
Mich kann die Fluth, die feindliche, nicht trügen;
Nach einem Port nur stehet mein Verlangen,
Das Schiffen ist mir Lust nur und Vergnügen.
Viel Monden sah ich, Jahre niedersteigen
In süßer Ruh' und friedlichem Beschauen,
Und keinem Laute, keinem äußern Zeichen
Durft' ich mein Glück, mein Freuen anvertrauen.

— Da zittern Flammen auf den krausen Fluthen,
Und Rosenschimmer um mich her sich weben,
Und in des Feierabends letzten Gluthen
Fühl ich mein Seyn von neuer Lust erbeben.
Ein Lüftchen flüstert wie aus fremdem Lande
So schaurig frisch herüber durch die Schwüle —
Noch einmal wall'n zum Herzen die Gefühle;
Da lösen sich der Stimme alte Bande:
Dir schönes Leben, holdes Licht der Tage,
Will ich des letzten Sanges Opfer bringen;
Zum höhern Fluge breiten sich die Schwingen
Und in der Freude Ton verhallt die Klage."

— Der Knabe lauscht am Ufer nach der Weise,
Und wie die Tön' im Abendwind verwehen,
So dehnen sich zum Horizont die Kreise, —
Es taucht der Schwan — und wird nicht mehr gesehen. —
Da steiget in des Osten weiten Fernen
Den Schnabelstern hell funkelnd aus den Wogen,
Und aufwärts schwingen sich im schönen Bogen
Die Schwanenfitt'ge mit dem Saum von Sternen.
Weit durch des Himmels glänzendste Gefilde
Entschwebt der Schwan mit stolzen Flügelschlägen:
Die Aetherwell'n, die seine Fitt'ge regen,
Sie wallen nach der Lyra hellem Bilde;

Als sollte sie mit ihrer Saiten Rauschen
Des letzten Liedes letzten Hall begleiten, —
Und alle himmlische Gestalten lauschen
Den Tönen nach, die oben sich verbreiten. —

Wohl mag es schön seyn in der Sternen Sphäre,
Doch bleibt des Erdballs Freude unvergessen —
Der Schwan taucht, wann er jene hat durchmessen,
Zurück am Morgen in die Fluth der Meere.

L. B.

Ahnungen.

Mit Musikbegleitung von Bergt.

Gefilde der Todten!
Wenn ihr euch erhebt,
Da seyd ihr von Boten
Des Himmels umschwebt!
Sie sammeln, sie trösten
Mit Wort und Gesang
Die Hüllegelösten
Beim frohen Empfang.

Nicht einzeln verloren
Im endlosen Raum,
Nicht wiedergeboren
Für Irrthum und Traum,

Rein! ſchlackengereinigt
So wirken ſie dort,
Mit Guten vereinigt,
Lebendiger fort!

Die hehren Beſchwingten
Geleiten den Lauf
Der herrlich Verjüngten
Zu Welten hinauf.
Wie ſchwinden die Fernen!
Ein Lichtmeer entſteht,
Wo hoch über Sternen
Unendlichkeit weht!

So ſeh' ich euch wieder,
Euch, himmliſch verklärt?
Zu leiten die Brüder
Das ward euch gewährt?
O Wiedererkennen
Voll wonnigem Graun,
Uns nimmer zu trennen,
In Lieb' und im Schaun!

Arthur vom Nordſtern.

Der Hahnenschrei.

Rhapsodie.

Hör' ich des Morgens Herold rufen?
„Zu knieen an des Thrones Stufen
„Dem Herrn der Herrlichkeit,
„Macht euch bereit! macht euch bereit!
„Die Opferstunde ist nicht weit!“

Welch tiefe Stille der Naturen,
Ergossen über Schlummerfluren!
Kein Odem, der sie unterbricht.
Stumm, wie im Grabe! nirgend Licht,
Das diese Finsterniß durchbricht!

Und selbst der Herold ruft nicht weiter.
Fort wank' ich durch die Nacht. — Wird's heiter
Wo Ostgewölke zieht?
Welch eine Ros' in Wolken blüht,
Blüht höher, und der Himmel glüht!

Des Herolds Ruf, horch, tönet wieder:
„Knie't an des Thrones Stufen nieder
„Dem Herrn der Herrlichkeit!
„Ihm sey geweiht, ihm sey geweiht
„Jed' Herz, das sich des Daseyns freut!“

Was flammt empor am Aetherbogen?
Kommt eine Himmliſche gezogen?
Sie naht, ſie naht heran!
Karmin und Gold iſt ihre Bahn,
Ihr Feld ein Flammen-Ocean!

Die Königin des Lichts! im Glanze,
In ewig jungem Strahlenkranze!
Des Herrn der Herrlichkeit
Lobpreiſerin in Ewigkeit,
In Ewigkeit — wie heut!

Buri.

Die Sterne.

Aus dem Mährchen: „Mantiſſe.“
An die Fee Mab.

Die aus dunkler Wolken Schaalen
Auf wie Opferflammen ſteigen —
Die aus ſchönen Augen ſtrahlen,
Und ſich ſtummer Liebe neigen,
Die als Blumen farbig glimmen,
Die auf glatten Wellen ſchwimmen —
Alle dieſe ſoll ich zählen? —
O wie kannſt du ſo mich quälen?

Manche fahren, Liebespfeile,
Durch der Abendröthe Duft;
Andre wandeln sonder Eile
Traurig schimmernd durch die Luft;
Aber alle, die verglommen,
Ach, und alle, die noch kommen,
Soll ich suchen, finden, zählen —
O wie kannst du so mich quälen?

Nächtlich schwimmen lange Töne
Auf des Aethers Wogen fort,
Nächtlich blüht in reiner Schöne
Dort der Liebe Sang und Wort;
Doch, was all' die Funken sagen,
Ob sie lächeln, ob sie klagen,
Dieses soll ich dir erzählen? —
O wie kannst du so mich quälen?

Heinrich Schütze.

Lebenslauf.

Weit zog er in die Welt hinaus,
Und eine Stadt versinkt in Flammen, —
Ein grausend Bild! er flieht nach Haus,
Da stürzt sein ganzes Reich zusammen.

St. Schütze.

Der Theil im Ganzen.

Bäche neigen sich zu Flüssen,
Ströme münden sich in See'n,
Die zum Ozean gerissen
All' in Einem untergehn; —
Frd'scher Theilbarkeit entbunden
Höhnt der Geist so Raum, als Zeit;
Stunden reihen sich an Stunden,
Leben fort als Ewigkeit!

Sprich Dich früh schon aus und wende
Dich zum Genius, der Dich führt;
Senke müßig nie die Hände,
Nie, bevor Dich Einheit ziert;
Eh' nicht durch den Plan des Lebens
Ein entschiednes Wollen dringt,
Jeder Puls des höhern Strebens
Stetig nach Vollendung ringt!

Denn in maaßlos irren Sphären
Kann nichts Göttliches gedeih'n!
Kräfte, ungeordnet, stören,
Wirken nimmer segnend ein;
Denn so wie in Sonnengrößen
Ewige Analogie,
So der Menschheit Räthsel lösen
Einheit nur und Harmonie!

F. Krug v. Nidda.

Das Mutterhaus.

(S. das Mutterhaus, Jahrgang 1808. S. 137.)

Wir haben die Historie vernommen
Vom wandernden Sohn, der, heimgekommen,
Die Mutter nicht findet, den Hausrath nicht,
Wo der Garten so kahl, das Wäldchen licht;
Wie ein Fremder drinnen mit Schrecken hauset,
Daß selbst den mächtigen Geistern grauset;
Wie der Sohn nichts weiter davon getragen,
Als die alte Leyer — zu sehnen und klagen.
Und damit saß er an windiger Gassen,
Und seufzt': warum hab' ich die Mutter verlassen!
Der Fremdling aber saß fort am Heerd,
Und hatte das Haus schier aufgezehrt;
Da sieht er den Jungen, und ruft verdrüssig:
Hast noch zwei Hände, was treibst dich müssig?
Du sollt für das Haus, das dein war, streben,
Herein, und hilf mir den Schatz erheben!
Denn alles hier oben ist wohl erhoben,
Schaffst was verborgen, so will ich dich — loben.
Der Sohn der seufzt und bückt sich heran,
Und gräbt in den Tiefen, so tief er kann;

Und über ihm steht und treibt mit Grauen
Der Fremde, die Kling' in den Adlerklauen.
Als nun der Frohner gräbt und gräbt,
Donnernd die tiefe Erd' erbebt,
Daß selbst der Herre sich thut entfärben,
Die Flüch' ihm an der Lippe sterben.
Aber der Sohn von Furcht genes't,
Wird froh, als hätt' er den Geist erlös't.
Was sieht er mit goldnem Auge blinken?
Mit langem blanken Arm ihm winken?
Das ist der Schatz — der Ahnherrn Schwert,
Verloren unter dem lustigen Heerd.
Und wie dem Frohner bey Grimm und Mühen
Das Herz gewachsen, die Kraft gediehen,
Da packt er das große Schwert in Händen
Und thut es gegen den Fremdling wenden:
„Aus ist's mit deinem Regiment!"
Der Herre verschrickt, die Fers' ihm brennt,
Und groß im Sprunge, wie je die Seinen,
Sucht er das Weite mit allen Beinen.

G. A. H. Gramberg.

Der Jungfrau'ntanz.

(S. die Botschaft, Jahrgang 1815. S. 296.)

„Grüß' Gott, grüß' Gott, Herr Ritter,
Ihr, tapfrer Jugend Zier!
Wie spielt Ihr süß die Zitter,
Mein edler Falkenier!
Sagt mir in Hulden an,
Wo sich in diesen Gründen
Viol' und Rose finden
Auf rauher Wildesbahn?"

Viel Dank, du feine Zofe!
Des Waldes Rosenluft
Blüht fern an Königs Hofe,
Wohl an der Schönsten Brust!
Wer darf der Rosenzier?
Nur Rüd' und wackre Mannen
Durchstreifen hier der Tannen,
Der Rüstern Nachtrevier.

„Doch sucht' ich hier im Grünen
Der zarten Rosen Flor,
Der Herrin Wink zu dienen,
Die mich geheim erkohr.
Sie sehnt nach duft'gem Kranz;
Wenn zu des Gartens Zweigen
Sich mild die Schatten neigen,
Wird seyn ein Jungfrau'ntanz."

Erfülltest du mit Treuen
Der Reizendsten Gebot,
So laß dich's nicht gereuen,
Blüh'n hier nicht Röslein roth.
Du Dien'rin nach Gebühr,
Nimm hin, du feine Schlanke,
Zu ritterlichem Danke
Des goldnen Spängleins Zier! —

Wohlauf, mein muntrer Springer!
Du mußt mit Abendwehn
Vor Königgartens Zwinger
Auf grüner Weide geh'n!
Du Wieherer, streich aus —
Schon ist das Licht der Sonnen
In Purpurduft zerronnen,
Wir sind am Königshaus.

Mein Herz, halt' dich zusammen!
Wie hell an Buchenwand
Die Fackelleuchter prangen
Mit schlanker Kerzen Brand!
Durch Gitter und Spalier,
Die Männerschritten wehren,
Läßt Pfeif' und Geig' sich hören,
Weckt Sehnsucht und Begier.

O schöner Engelreigen!
O holder Blumenreihn!
Die Federn weh'n und neigen
Sich stolz im Lichterschein;
Zur Gaumenluſt der Frau'n
Läßt sich mit goldnen Schaalen,
Wo Wein und Früchte strahlen,
Die Schaar der Zofen schau'n.

Wer schwebt, wie unter Sternen
Die Morgensonn', hervor?
Wer schaut so nach den Fernen,
Umwallt von Silberflohr?
Weß ist der Augen Schein,
Die unter schmalen Brauen
So mild, so funkelnd schauen?
Das wird die Schönste seyn!

Und sieh! sie lauscht zum Walde,
Erblickt der Ulmen Kreis,
Drückt an des Busens Spalte
Die Hand so liljenweiß;
Wen sucht der Schönsten Blick?
Die seidnen Wimper sinken,
Sie schleicht mit stillem Winken
Zur Schranke weit zurück.

O Glück! in leichtem Bogen
Kommt mir ein Gegenbot',
Ein Aepflein zugeflogen,
Ein Aepflein goldigroth;
O schöner Wurf! o Heil!
Wo sonst das Grübslein zieret,
Ist nett in Wachs pitschieret
Das Siegel mit dem Pfeil.

Das Aepflein rasch durchschnitten,
Vom Kuß das Siegel los!
Es trägt ganz in der Mitten
Die Schrift im tiefsten Schoos:
„Der Sänger ward erkannt;
Der Sommer reift die Aehren,
In Glut muß sich bewähren
Der Treue Diamant!"

F. Kind.

Der Dom zu Halberstadt.

„Gesellen, frisch! Mit raschen Händen
Laßt uns das hohe Werk vollenden.
Ein stattlich Gebäu soll hier ersteh'n,
Wie's noch kein Menschenkind gesehn,
Hoch und räumig, und reich geziert
Mit Allem, wie sich's ziemt und gebührt.
Schon seh' ich im Geist das bunte Gedränge
Der zahllos sich versammelnden Menge,
Daß sie an himmlischer Gabe
Die dürstende Seele sich labe;
Dann tönt Gesang, und schallet laut! —
Der Fremdling staunt, der das Werk erschaut ...
Dort geht in Pracht aus goldnem Thor
Die gute, liebe Sonne hervor,
Beglänzt mit ihrem jungen Licht
Die Händ' euch und das Angesicht,
Zur Arbeit winkend. Drum legt den Grund,
Denn Morgenstund' hat Gold im Mund."
Und als der Meister die Worte geendet,
Hat jegliche Hand sich zur Arbeit gewendet.

Aber der Teufel stand in der Näh'
Und sprach bei sich: „Wenn ich recht versteh',
So wird ein Weinhaus hier angelegt,
Und solches ist mir eben recht.

Denn seit sie im Land' so viel Kirchen bauen,
Befällt mich wahrlich ein seltsam Grauen,
Länger der Fürst der Höllen zu seyn,
's kommt ja beinah keine Seele mehr 'nein.
Ist mir doch über das Singen und Beten
Schon manchmal die Gall' in den Leib getreten.
Doch dieser Bau mir baß gefällt,
Und soll mir vergüten, was lang' mich gequält.
Daß die Mauern schneller sich heben mögen,
Will ich ungesehn selber mit Hand anlegen."

Und wundersam der Bau gedeiht
Durch Teufels Kunst und Rüstigkeit.
Die Gesellen sehen einander an,
Und wundern sich, daß sie so viel gethan.

Als einst nun der Meister die Arbeit betracht't,
Das Herz ihm vor Freuden im Leibe lacht,
Spricht: „Kinderchen, habt euch wacker gesputet,
's wär' billig, daß ihr heut einmal ruhtet!"
Das wollen die Gesellen nicht zweimal hören,
Thun gern nach ihres Meisters Begehren,
Werfen weg den Hammer, die Kelle flink,
Und gehn in den Krug, und sind guter Ding'...
Der Teufel ward böse: „Die faulen Flegel
Geh'n in den Krug, und schieben Kegel.
Wär' ich nicht fleiß'ger, denn ihr, gewesen,
Der Meister hätt' euch Schurken den Text gelesen.
Nun soll ich mich placken und schinden allein.
Doch sey's! — Ist doch der Vortheil mein!"

Immer schneller nun steigt die Mauer hoch,
Doch bleibt für jegliches Fenster ein Loch.

Spricht der Teufel: „Die Fenster werden schier
Noch größer, als eine Hausthür.
Sind die Menschen trunken? Was fällt ihnen ein?
Doch still! 's wird im neuesten Style seyn."

Und am anderen Tag nach wenig Stunden
Sieht er das Dach zur Kuppel sich runden.
Da ruft er grimmvoll: „Ich hab' mich geirrt,
D'raus nun und nimmer ein Weinhaus wird.
Nun ist mir Schweis und Arbeit verlor'n,
Und muß mich schämen. Das macht mir Zorn.
Doch sollt ihr meiner Mühe Früchte nicht haben,
Denn ich will euch samt dem Machwerk begraben."

Und fleugt davon in großer Eil',
Kehrt wieder, schneller denn ein Pfeil,
Bringt einen Fels in den Fäusten getragen,
Damit will er den Bau zerschlagen.
Und als er noch hoch ist in der Luft,
Er zu den Bauleuten niederruft:
„Nun will ich euere Müh' euch lohnen,
Und sollt mir den Teufel hinfort nicht verhohnen!"

Da standen fast All' wie getroffen vom Schlag,
Als ein junges Bürschlein kecklich sprach:
„Herr Teufel, woll' Er das bleiben la'n,
Dieweil wir einen andern Ausweg ha'n,
's wär' besser, er verglich' sich mit uns in Güte,
Als daß er sich erst durch den Wurf bemühte." —
„Wohlan" — ruft der Teufel — „ihr Lumpenpack,
Ich will mit euch eingeh'n einen Vertrag.
Baut mir daneben ein Weinhaus an,
So wird der Kirche kein Leid gethan.

Nur ſchnell! und beſinnt euch nicht hin und her,
Dauert's lange, ſo wird mir der Stein zu ſchwer."

Sie gelobten, zu thun nach ſeinem Begehr.
„Und daß ihr" ſprach der Teufel „fein an mich denkt,
Sey der Fels euch zum Gedächtniß geſchenkt!"
Stürzt ihn herab mit gewaltigem Schlag
Hart neben den Dom.
Noch heut' zu Tag
Sieht man die Höhlungen, ſo die Hand
Des böſen Feindes eingebrannt.

Guſtav Förders.

Alexanders Leichenfeier.

Als der ſchreckliche Held, vor welchem Babylon hinſank,
Und der perſiſche Thron, und die ägyptiſche Macht,
Der ſich mit Mord und Verderben die Bahn des Ruhmes gezeichnet,
Endlich vom Tode beſiegt ſank in des Hades Reich:
Siehe, da zog mit dem goldenen Sarg von den Ufern des Euphrats
Hin zu dem wogenden Nil eine gewaltige Schaar,
Zahllos wimmelndes Volk und glanzvoll prunkende Feldherrn,
Ihn zu geleiten verlangt fern zu der prangenden Gruft.

Aber durchbebt von der Macht des erschütternden, eisernen Schicksals
Sangen im Wechselchor ihm die Begleiter umher:
„Vormals häuft' und bewahrt' Alexandros Lasten des Goldes:
Jetzo bewahrt und umschließt ihn das verstummende Gold." —

„Vormals übt'er Straf' und tödtete viele der Menschen;
Jetzt hat Straf' und Tod plötzlich ihn selber gestürzt." —

„Vormals fürchteten ihn die mächtigsten Fürsten der Erde;
Jetzo fürchten ihn selbst Bettler und Sklaven nicht mehr." —

„Vormals war ihm zu eng und zu klein der unendliche Erdkreis;
Jetzo ist ihm des Sargs kleine Behausung zu groß." —

„Vormals durfte vor ihm kein Wagender sprechen gefahrlos;
Jetzt spricht jeder vor ihm frei, wie das Herz ihm gebeut." —

„Vormals nahten sich alle mit Angst und Schrecken dem Herrscher;
Jetzo schaut ihn im Sarg jeder mit ruhiger Brust." —

„Vormals durften sich ihm die streitbarsten Feinde nicht stellen;
Jetzo begehren ihn selbst Freunde nicht länger zu seh'n." —

„Vormals folgten ihm, wenn er gebot, die Leben-
den alle;
Jetzo folgt, da er muß, selber den Todten er nach." —
„Vormals herrscht' er mit Macht und führte die
Krieger zum Kampfe;
Jetzo beherrscht ihn die Schaar, führend zum
schweigenden Grab." —
„Vormals deckte der Stolze das wogende Meer und
die Erde;
Jetzo decket ihm selbst wenige Erde das Haupt." —
„Vormals hatte der König der Freund' und Feinde
die Menge;
Jetzt gilt allen führwahr, Freunden und Feinden,
er gleich." —
„Vormals baut' er die thürmende Stadt am Munde
des Nilstroms;
Jetzo wird ihn daselbst bergen die einsame Gruft." —
Also ertönte der Wechselgesang und es senkten die
Fürsten
Sinnend den goldenen Sarg in die Behausung der
Nacht.

Neuffer.

Das Universal-Genie.

Nach Pope.

Er war zuerst ein Schalk, und wurde dann Poet,
Drauf Kritiker; wie schön ihm jede Kappe steht.

Beauregard Pandin.

Blicke in die Dämmerung.

Diese „Blicke in die Dämmerung“ müssen dieß auch, aus mehrern Gründen, in einem andern Sinne bleiben, als in welchem die Aufschrift sie nimmt. Nur so viel werde als Vorerinnerung bemerkt, daß die Papiere, welche hiebei benutzt worden sind, in dem Nachlasse eines längst verstorbenen geistlichen Fürsten sich auffanden. Da er selbst erst im reifern Mannesalter die Weihe empfangen hat, und in der Handschrift alle Zunamen und Jahrzahlen sorgfältig verlöscht sind, so bleibt es unbestimmt, ob jene Blätter, falls man anders ihren Inhalt nicht gänzlich in das Reich einer grübelnden Phantasie verweisen will, Andeutungen aus des Fürsten eigener Jugendgeschichte, oder aus der eines seiner Neffen, enthalten.

„Sie werden mich nicht länger übertriebener Eilfertigkeit beschuldigen, mein Fürst und Oheim!

Hat gleich Ihr, mit manchem mir noch unverständlichem Wink ertheilter Befehl, auf meiner Rückreise das Haus des Marchese ** aufzusuchen, und wenigstens einige Wochen in dessen Nähe zu verweilen, mich in eine drängende Unruhe versetzt, und gegen die Herrlichkeiten der Natur und Kunst, welche Italien darbietet, in gewisser Hinsicht erkältet, so bin ich doch hier in **, nur drei Stationen von dem Wohnorte des Marchese, sogar einige Tage länger geblieben, als mein Plan war. Ich müßte verlegen seyn, hievon den Grund anzugeben, hätte nicht Ihre väterliche Huld schon von den frühesten Tagen meines Lebens an Ihnen meine ganze Seele geöffnet. So hören Sie denn, und schenken Sie mir Nachsicht, auch wenn Sie über mich lächeln sollten.

Man hatte mir hier ein, wie so mancher andere Kunstschatz, in ein Kloster verstecktes Gemälde von Veronese gepriesen. Ich besuchte die Klosterkirche in des Abbé's Gesellschaft, und fand das gerühmte Altarblatt in einem Zustande, der mich eben so sehr von seiner einzigen Trefflichkeit überzeugte, als gegen den Kaltsinn empörte, womit man dergleichen Meisterwerke noch immer der Zerstörung preißgiebt. Schon standen wir im Begriff, uns wieder zu entfernen, als mir in einer Nebenhalle ein lebensgroßes

weibliches Gemälde in die Augen fiel. Auch dieß Bild war sehr beschädigt; die unscheinbaren, halb erloschenen Farben stellten, so viel das durch die Kuppel trüb einfallende Licht gewahr werden ließ, eine Nonne dar, mit herabgesenkten, gefalteten Händen. Ihr zur Seite befand sich ein Trinkgefäß und ein spärlich brennendes Lämpchen. Ich mußte mich, wollte ich das Gemälde genauer betrachten, demselben nähern; aber wie ward mir, als nun allgemach die himmlischsanften Gesichtszüge wie aus einem geheimnißvollen Nebel hervortraten!

Nein! noch nie habe ich eine ähnliche Erfahrung gemacht; noch nie habe ich mich so zwischen zwei Welten getheilt gefühlt! Dieser Mund von unsäglicher Holdseligkeit, diese Augen voll frommer Glut, alle diese mich wunderbar ansprechenden Mienen waren mir nicht fremd; mein Blick hatte schon irgend einst mit Entzücken auf ihnen verweilt. Und doch, so angestrengt, mit so ängstlicher Beklemmung, ich alle Erinnerungen aufwühlte, mein Gedächtniß wollte mir nichts darbieten; mein Besinnungsvermögen ward allenthalben, wie der flatternde Vogel von den Stäben seines Kerkers, von irgend einer unsichtbaren Scheidewand zurückgewiesen; nur wie im tiefsten Hintergrunde meiner Seele dämmerte ein

Lichtschimmer, aber er vermochte nicht, durch den, wie mir dünkte, in weiter Entfernung herabwallenden Vorhang zu dringen.

Ich lehnte mich schwindelnd an einen Säulenfuß. Meine Verwirrung, der Kampf meiner geistigen Kräfte, die Abwesenheit meiner Seele, mag ziemlich anhaltend gewesen seyn. Ich traf, da ich zu mir selbst kam, den guten Abbé bei der ungewohnten Beschäftigung, meinen Puls zu prüfen. Der alte, stumpfsinnige Mönch, der uns herumführte, starrte verwundert nach mir hin, und wußte meine Frage nach dem Ursprunge und der Bedeutung jenes Gemäldes nur sehr unbefriedigend zu beantworten. Es stelle, der Sage nach, dieß war alles, was ihm bekannt war, eine vor einigen Jahrhunderten verstorbene Nonne vor, die hier in der Nähe gelebt und Veronica geheißen haben solle; nach Einigen sey sie eine Wunderthäterin und Prophetin, nach andern aber wahnsinnig gewesen.

Sie werden leicht urtheilen, mein Vater! wie unangenehm mich in diesem Augenblick die letztere Aeußerung berührte. Wie demüthigend ist die Erfahrung, daß so oft die höchste Erhebung des Geistes an die tiefste Erniedrigung gränzt; wie peinigend ist der Gedanke, daß das denkende, sich frei wähnende

Wesen den Zufälligkeiten der Körperwelt unterworfen ist! Zudem mußte ich ja eben jetzt selbst alle Kraft aufbieten, um meine Sinne zu beherrschen. Doch gelang es mir in Kurzem, den innern Schauer zu besiegen, und ich kehrte am Arm des um mich besorgten Abbé's in unsre Wohnung zurück.

Dieser nur allzuängstliche Freund hat seitdem, so viel nur in seiner und meiner Macht stand, mich aufzuheitern und mein Grübeln zu verscheuchen gesucht. Dennoch bin ich seiner Obhuth einigemal entschlüpft, um von neuem die Klosterkirche zu besuchen. Das Nonnenbild steht nun so lebendig vor meiner Seele, daß es eines öftern Anschauens nicht bedarf, und die Postpferde, um morgen nach * * abzugehen, sind bestellt.

Wir sind ehegestern Mittag in * * angelangt, und meine Aufnahme bey dem Marchese zeigt hinlänglich, daß seine Freundschaft gegen Sie nicht erkaltet ist. Welch ein edler, liebenswürdiger Greis ist dieser Marchese! an Feinheit des Betragens ein Hofmann in des Worts schönstem Sinne, an Kenntniß ein Gelehrter, an Klugheit und Erfahrung ein Staatsmann, an Anmuth des Geistes — ein Anakreon!

Und, um bei dem letzten Bilde länger zu verweilen, wie reizend, wie unendlich anziehend sind die Huldgöttinnen, die sein heiteres Alter mit kindlicher Zärtlichkeit verschönern und kränzen!

Ich kann, ohne mich zu verrechnen, von den Grazien reden; denn zur Zeit ist nur die heilige Dreizahl für mich sichtbar geworden, die stolze, hochverständige Vittoria, die geistvolle, aber muthwillige Arabella, die sanfte, süß anziehende Laura. Aufrichtig gestanden scheint auch durch diese drei Alles erschöpft, was nur äußerer Reiz und innere Annehmlichkeit darbieten können; dennoch wäre ich nicht im Stande, einer vor der andern den Vorrang zuzugestehen. Ruht das Auge auf einer allein, so entscheidet es für diese; sieht man sie aber vereinigt, dann fühlt man dieselbe Verlegenheit, wie einst der Hirtenjüngling auf Ida.

Ueber die, dem Alter nach zweite Tochter des Marchese, Giulia, deren Sie allein namentlich gedachten, weiß ich leider noch gar nichts zu sagen. Man gerieth durch meine Erkundigung nach ihr, wie es schien, beinahe in Verlegenheit, und entschuldigte ihre Abwesenheit mit einer ihr oft zustoßenden Unpäßlichkeit.

Ich besuche nun ohne Einladung, wenigstens zweimal in jeder Woche, das Haus des Marchese. So froh und frei ich mich dort fühle, so gern ich mich mit Vittoria über die neuesten Erscheinungen der Kunst unterhalte, so gern ich mit Arabella über die Tagesbegebenheiten scherze, und Laura's Stickereien und Blumen bewundere, so hat doch das Stillschweigen, welches man fortdauernd über Giulia beobachtet, meine Neugier nicht wenig gesteigert.

Auch die Aeußerungen, welche ich in einigen andern, mir bekannt wordenen Familien herausgelockt habe, deuten auf irgend ein sonderbares Verhältniß. Entweder muß diese Giulia sich irgend eines jugendlichen Fehltritts schuldig gemacht haben, oder sie muß an einer geheimen Schwermuth kränkeln. Man spricht mit Begeisterung von ihrer an ein Wunder gränzenden Schönheit, zugleich aber von einer unsäglichen Reizbarkeit, die ihr ganzes Wesen beherrsche. Man zuckt abbrechend und wie bedauernd die Achsel. Andre erwähnen ihrer als einer unheilbaren Schwärmerin, und geben zu verstehen, sie glaube zuweilen sich selbst, und zwar von sich abgesondert, zu erblicken. Doch das möchte ihr noch zu verzeihen seyn! Es giebt, wie Sie wissen, Jemand, der sich Ihrer unbeschränkten Huld und Liebe zu

erfreuen hat, und doch von demselben Glauben nicht durchgängig frei ist.

Mein Wunsch, Giulia zu sehen, ist durch einen scheinbar geringen, doch gewiß sonderbaren Zufall, zu einer Art Sehnsucht worden. Meine mütterliche Pflegerin, Gräfin * *, hat mir früher einmal erzählt, daß meine verstorbene Mutter, als sie mich unterm Herzen trug, einst gegen eine, ihr zum Geschenk übersandte köstliche Weintraube plötzlichen Abscheu, und dagegen ein, ihr selbst unerklärliches Verlangen nach dem Anblick wilder Veilchen empfand; die Gräfin wunderte sich sogar, daß dieß Begehren, das wegen der Jahreszeit nur durch ein schnell bestelltes Blumenstück dieser Gattung befriedigt werden konnte, nicht in irgend einer Art auf mich eingewirkt habe. Denken Sie nun Selbst, ob mir ein, am gestrigen Abende erlebtes, ich gestehe es, an sich unbedeutendes Ereigniß nicht auffallend erscheinen mußte.

Ich begab mich, meiner Gewohnheit nach, mit eintretender Kühle nach dem Palast des Marchese. Der Hausherr selbst und die drei ältern Töchter waren ausgefahren. Nur die niedliche Gärtnerin Laura

hatte, wie sie selbst sagte, weil man mich erwartet habe, daheim bleiben wollen. Kaum war ich von ihr empfangen worden, als sie, ihrer gewöhnlichen Liebhaberei zu Folge, einen Spaziergang vorschlug. Zwei ihrer Mädchen folgten uns nach dem Garten.

Als ich Laura's Blumenbeete sattsam gelobt, und über eins und das andre ihrer Pflegkinder von ihr Belehrung angenommen hatte: bemerkte ich in der Nähe ein besonders verschlossenes, von dichten Ranken umschattetes Gitterwerk. „Und was ist hiar?" fragte ich, weniger aus Neugier, als um dem Fräulein meine Theilnahme an ihren unschuldigen Freuden zu bezeigen. Laura stutzte: eine höhere Röthe überflog ihre Blütenwangen. Sie senkte das Köpfchen, legte nachsinnend die niedliche Hand unters Kinn, und sah mich, unter den langen Augenwimpern hervor, mit prüfenden Blicken an. „Warum sollte ich's Ihnen auch nicht zeigen?" lispelte sie dann mit dem Ausdruck der innigsten Gutmüthigkeit, indem sie durch den Druck einer Feder die Thüre öffnete. „Diese Blumen erziehe ich für die liebe, liebe Sinlia."

Das Innere der Vergitterung war bei aller Einfachheit einzig genug, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Gleich, als gehöre dieser Raum zu

den wundervollen Lustgehägen, womit die Meerfeien ihre unterirdischen Schlösser von Crystall und Corallen umgeben, zeigte sich hier keine Blume außer von matter, blaßblauer Farbe. Hiacynthe, Iris, Glockenblume, Winde, genug Blumen aller Gattungen und Zonen von der perlfarbnen bis zur grauen Schattirung, bedeckten Geländer und Boden; das Ganze schien ein, aus Grün und Blaßblau gewirkter Teppich.

„Sanft, lieblich und schön!" rief ich aus — „aber warum kleidet sich Flora in diesem ihren Heiligthume so einfärbig?"

„Hat doch jedermann seine eigene Neigung!" erwiederte Laura, wie es mir vorkam, mit leichterem Tone, als es ihr eigentlich ums Herz war — „Giulia's Lieblingsblume ist — gewiß, Sie erriethen dieß nicht — das wilde Veilchen, wovon Sie hier zahllose Reihen angepflanzt sehen; gegen das so lieblich duftende edlere Veilchen, gegen alle dunkelblauen Blumen hegt sie einen unüberwindlichen Widerwillen. Alles, was sich nur der dunkelblauen Farbe nähert, muß daher sorgfältig ausgejätet werden, ja, an dieser Umzäumung, so gern sie selbige recht dicht umgrünt sieht, darf sich nicht einmal das Laub von blauen Weinstöcken befinden."

Man könnte dahin kommen, alles, oder nichts, wunderbar zu finden! Seitdem ich Ihnen das letztemal schrieb, schien man mich im Hause des Marchese von Tage zu Tage immer mehr als nahen Freund, als Mitglied der Familie, zu betrachten. Selbst in Hinsicht auf Giulia fing man an, das bisherige Geheimthun weniger streng zu beobachten, und ließ sich zu Zeiten Andeutungen entschlüpfen, nach den ich sie höchstens für eine Nachtwandlerin, oder wohl gar nur für ein Mädchen von ungewöhnlich lebhafter Einbildungskraft halten muß. Uebrigens dachte man ihrer stets nicht allein mit der innigsten Zärtlichkeit, sondern mehr noch mit einer Art von Ehrerbietung; sie kann mithin nicht, wie ich früher argwöhnte, in der Familie gewissermaasen geächtet seyn; sie muß vielmehr eine gewisse Oberherrschaft, eine ihr Alles unterwerfende Uebermacht des Geistes, besitzen.

Meine Erwartung war, ich gestehe es, auf das Höchste gespannt, und vermuthlich würde ich die erste günstige Gelegenheit, dieß zu äußern, benutzt haben, wäre mir nicht die Entdeckung gleichsam von selbst entgegen geeilt. Man sagte mir eines Abends im Vorzimmer, die Gesellschaft befinde sich, meiner erwartend, im Garten; indem ich aber im Begriff

ſtand, ihr dahin zu folgen, erregte eine entfernte Muſik, die aus einem langen Säulengange leiſe hervortönte, meine Aufmerkſamkeit.

Die Klänge zogen mich mit wunderbarer Gewalt an; um mich und neben mir war niemand zu ſehen, wohl aber ſchimmerte in düſterer Perſpective ein matter Lichtſtreifen, und vor ihm bewegte ſich der Schatten einer weiblichen, verſchleierten Geſtalt.

Langſam, mit weit geöffneten Augen, ſchritt ich darauf zu. Die matten Umriſſe verdichteten ſich, und gewannen nach und nach Beſtimmtheit und Farbe; ſie geſtalteten ſich zu einem lieblichen Bilde, das den Boden nicht zu berühren ſchien, und — mag es immer Täuſchung meiner gereizten Phantaſie ſeyn! ich glaubte in ihm die Züge meiner Mutter zu entdecken, ganz dem Bilde ähnlich, daß Sie von ihr beſitzen. Der friedliche Geiſt der Vollendeten ſchien mir mit himmliſcher Milde zu winken, ſchien mich meinem Schickſale ſelbſt entgegen zu führen. Ich erhob meine Hände zu ihm. Er ſchwebte verſchwindend empor. Ich ſtand am Eingange einer Hauscapelle, und mein, der Erſcheinung folgender Blick fiel auf das Altarblatt hinter den brennenden Kerzen, eine Himmelfahrt Maria's von ſeltener Kunſt.

Erst nach einiger Betäubung, die durch aufsteigende Weihrauchwolken noch vermehrt wurde, gewann ich Fassung genug, das Innere der Capelle genauer zu betrachten. Die einfache Pracht derselben, die Wände und Säulen von geschliffenem blaßgrauen, so wie der Altar von schwarzem Marmor, ein hohes, silbernes Crucifix, und silberne Blumenkrüge, nur mit blaßblauen Blüten angefüllt, bildeten ein stillheiliges Ganzes, und erweckten in mir die Vermuthung, daß ich mich in Giulia's Nähe befinde. Auch vernahm ich von neuem die schon früher gehörten Töne; eine Seitenthür der Capelle, hinter einem mattblau seidenem Vorhange, war halb geöffnet, und gewährte die Aussicht auf mehrere Zimmer.

Ich folgte dem Zuge meines Herzens, kam der Musik immer näher, hörte eine liebliche Stimme, die sie begleitete, und erblickte endlich eine idealisch-schöne Gestalt, die, mit von mir abgewandtem Gesicht, vor einer Staffelei stand und eifrig arbeitete. Ihr zu Füßen, auf einem niedrigen Taburet, saß eine junge Mohrin, auf der Mandoline spielend. Das aufgestellte, fast vollendete Portrait zeigte einen ehrwürdigen Alten, in grünsammtnem, kostbarem Pelzgewande, goldene Ketten um den Hals, einen orientalischen Bund auf dem Haupte.

Nach einigen Secunden bemerkte die junge Schwarze mein Eintreten, und gab der reizenden Malerin durch plötzliches Abbrechen einen Wink davon. Diese kehrte sich nach mir um, und — o umschwebt mich, all' ihr Geister des Himmels! noch jetzt, da ich blos in der Erinnerung schwelge, ergreift mich Entzücken und Angst — ich erblickte, mit himmlischer Glorie wie umflossen, die Gesichtszüge jener Nonne, die in der Klosterkirche zu ** so unerklärlichen Eindruck auf mich gemacht hatten.

Ich mußte abbrechen, mein theurer Oheim! denn aufs neue wallte mein Blut so mächtig, aufs neue ergriff mich dieselbe Glut, als bei jener so erschütternden, und mich doch so unaussprechlich beseligenden Entdeckung. Ihnen von Giulia ein Bild zu entwerfen, wie sie ist, wie sie blos durch ihr Seyn die Erde verschönert, wie sie durch den Ton ihrer Stimme, durch ein Aufschlagen ihrer seelvollen, alles bezaubernden, ich möchte sagen, zündenden Augen, durch ein Lächeln ihres Mundes, zu höhern Sphären dahinreißt, würde keine Kunst vermögen.

Auch sie schien durch meinen Anblick wunderbar ergriffen; ihr Blick ruhte wie fragend auf mir; die

Pakette entsank ihrer Hand. Doch bald hatte sie sich gesammelt; es zuckte um ihre Lippen; wehmüthige Freundlichkeit und die Farbe der Rosen ergoß sich über ihre Wangen; sie bewillkommte mich, doch nicht wie einen Fremden, nein! wenigstens wie einen Mann, von dem sie Gutes gehört habe. Wir kürzten die, bei jedem ersten Zusammentreffen gewöhnlichen Förmlichkeiten außerordentlich ab, und nach Verfluß einer halben Stunde, die uns nur ein Augenblick schien, gab sie mir traulich wie eine Schwester den Arm, um sie zur Gesellschaft in den Garten zu bringen.

Muß ich noch hinzusetzen, mein Fürst und Vater, daß mir nun die von Ihnen hingeworfenen Winke alle verständlich worden sind? O wie richtig haben Sie es vorher gesehen, daß diese Giulia, die schon als Kind Ihr Herz unwiderstehlich an sich gerissen hatte, vor ihren Schwestern, vor allen Mädchen der Erde, auch das meinige fesseln werde, und wie groß ist mein Glück, daß ich bei dieser Wahl mich Ihrer Zustimmung in Voraus getrösten darf!

Dank, feurigsten Dank, daß Sie gerade dießmal mir so schleunige Beweise Ihrer fortdauernden Vaterhuld zukommen ließen; feurigsten Dank für die

bestimmte Erklärung dessen, was ich nach Ihren frühern Briefen zu hoffen wagte! Aber wie soll ich Ihre Warnung verstehen, mich nicht zu frühe, mich nicht unbedingt dieser Leidenschaft, welche Sie doch billigen, zu überlassen? Welche Hindernisse könnten sich mir entgegensetzen, wenn es mir gelingt, Giulia's Liebe — o mein theurer Oheim, lassen Sie mich das Gefühl meiner Seligkeit in Ihre Brust ausströmen! — nein, nur das Bekenntniß dieser Liebe zu erringen? Unser Stand, unsere Jahre stimmen überein; Sie sind der Freund von Giulia's Vater; dieser selbst scheint von Ihren Absichten, von meinen Wünschen unterrichtet, ich darf hoffen, stillschweigend damit einverstanden. Und wen gäb es sonst auf dieser weiten Erde, der berechtigt seyn könnte, die Geliebte mir zu entreißen?

Ich komme eben aus einem glänzenden Cirkel beim Marchese, und ist gleich Mitternacht fast vorüber, so treibt mich doch die Unruhe meines Herzens, dem morgen früh abgehenden Courier einige Zeilen an Sie mitzugeben.

Fast drei Monate sind nun verflossen, seit ich Giulia fand, seit wir, ohne es uns bis jetzt durch

Worte eingeſtanden zu haben, für und in einander leben. So unerklärlich mir es oft dünkt, wie ſich dieß ſo ſchnell gefügt hat; ſo unausſprechlich glücklich ich mich zu Zeiten fühle; ſo ſcheint doch allerdings irgend ein, mir noch unbekanntes Etwas über unſerer Liebe zu walten, das wie Gewitterſchwüle meine Bruſt beengt.

Giulia hat, vom Anfange unſerer Bekanntſchaft an, mit jedem Tage immer mehr ihren frühern Hang zur Einſamkeit unterdrückt. Sie nimmt jetzt für gewöhnlich nicht nur an den häuslichen Zuſammenkünften, ſondern auch an öffentlichen Geſellſchaften Theil, und die Ihrigen ſcheinen ſich über dieſe Veränderung Glück zu wünſchen. Gleichwohl habe ich ſie ſchon mehrmals in der tiefſten Schwermuth angetroffen, ja einſt, da ich, hingeriſſen von ihrer Liebenswürdigkeit, mich in ſchwärmeriſche Schilderungen meiner Hoffnungen ergoß, reichte ſie mir ſchnell erblaſſend die Hand, und rief, indem ihre ſchönen Augen ſich mit Thränen anfüllten: „O nichts, Lieber, von der Zukunft! Wer weiß, was ſie für uns in ihrem Schleier verbirgt? Ich muß oft weinen, wenn ich daran denke.“ Zu einer nähern Erklärung dieſer Worte war ſie, aller Bitten ungeachtet, nicht zu vermögen.

Von einer andern Seite betrachtet, gewinnt es mir immer mehr und mehr das Anſehen, als ob Giulia nicht ganz zur Familie des Marcheſe gehöre. Dieſer ſelbſt ſowohl, als ſeine Töchter, begegnen ihr augenſcheinlich mit ganz ungewöhnlicher Verehrung. Sie hat ihre abgeſonderten Zimmer, und, auch außer der jungen Mohrin, die ſie von einem reichen Verwandten zum Geſchenk bekommen haben ſoll, ihre eigene Dienerſchaft; ſie trägt, iſt ſie gleich ganz ungeſchmückt, blos in weißem Gewand und von ihren ſchönen Haaren umwallt, ohne Widerſpruch die Reizendſte von Allen, dennoch zuweilen, und wie es ſcheint, mit einer Art Widerwillen, weit glänzendere Kleidung und koſtbareren Schmuck, als ihre Schweſtern. Auch ſind dieſe, wie ich nun erfahren habe, ſämtlich verlobt; ſie allein ſoll von je die Anträge der vornehmſten Bewerber um ihre Hand abgelehnt haben.

Doch dieß alles würde mich vielleicht weniger beunruhigen, wüßte ich nicht auch von ſichrer Hand, daß ſelbſt der Erzbiſchoff dann und wann bei ihr vorfährt, und — ha! dieß eigentlich iſt es, was wie ein drohendes Meteor auf alle jene Untiefen einen Flammenſchein wirft — wäre nicht in der Verſammlung des vergangenen Abends ſelbſt der Herzog er-

ſchienen, hätte er Giulia nicht mit einer Auszeichnung behandelt, die mir bei ſeinem ſonſtigen Stolze, ſo wie bei ſeiner bekannten Leidenſchaftlichkeit für weibliche Reize, unmöglich ganz uneigennützig erſcheinen kann. Ach, müßte ich Giulia nicht anbeten, wär' nicht ihr Auge ein Spiegel himmliſcher Reinheit, dieſe fürſtliche Gunſt könnte den ſchrecklichſten Argwohn in mir erregen. —

Faſt trage ich nach Wiederdurchleſung des Obigen Bedenken, den Brief abgehen zu laſſen. Aber die mir gegönnte Zeit iſt bald verfloſſen; der Courier iſt bereit. Gänzliches Stillſchweigen könnte Sie beſorgt um mich machen.

Nein, fürchten Sie nichts für mich, mein gütiger Oheim! Es wird ſich alles aufklären. Der trübe Geiſt der Nacht hatte ſeine ſchwarzen Flügel über mich ausgebreitet; dort flammt die Morgenröthe auf; er wird weichen.

Noch eins! Das Madonnenbild an Giulia's Hausaltar, deſſen ich in einem meiner frühern Briefe gedachte, hat bei genauerer Anſicht kaum eine flüchtige Aehnlichkeit mit meiner Mutter, und doch war dieſe hinlänglich, mich faſt an eine Geiſtererſcheinung glauben zu laſſen. So wird nach und nach manches, mir jetzt noch Unerklärliche, verſchwinden.

Uebrigens ist jenes Gemälde von der Hand des jetzt berühmtesten Römischen Meisters, und, wie mir Giulia selbst vertraut hat, ihr vom heiligen Stuhl für ihre Capelle verehrt worden." —

Hier enden vor der Hand die eigenhändigen Briefe des Prinzen. Dagegen ergiebt sich aus Berichten von einer andern Feder, vermuthlich vom Abbé, daß der Prinz einst nach einer langwierigen Unterredung mit Giulia, die mit ihm, von der Gesellschaft entfernt, in einem Laubengange gesessen habe, von einem heftigen Schwindel überfallen worden, und dann über ein Vierteljahr lang kränklich gewesen sey. Giulia soll ihm damals einen phantasiereichen Traum erzählt haben. Ohne Zweifel stehen folgende, mehrere Wochen nachher von ihm selbst aufgezeichnete Bruchstücke mit diesem Vorfalle in genauer Verbindung.

— „Es fing an zu dämmern. Ich stand in einem alten, halb verfallnen Bogen, durch dessen entferntes Portal oberwärts das Licht des rothen Abendhimmels herein fiel. Unterwärts zeigte sich mir eine wild-

romantiſche Anhöhe; eine Cascade ſtürzte von ihr herab. Epheu und Dorngeſträuch hingen tief hernieder; eine Fledermaus ſchweifte und kreiſte durch die Ranken, mir erſt ferner, dann näher, und ſtieß ſich zu Zeiten, mit ſchneller Bewegung anflatternd, an die feuchte Wand. Sie ſchien hier das einzige lebende Weſen.

Ich ſah, vom Gefühl der Einſamkeit wunderbar bewegt, mit ſtarrem Blick nach dem Waſſerfalle. Seine ſilbernen Strahlen erblaßten immer mehr, ſeine Wirbel drehten ſich ſchneller, ſeine Wogen rauſchten wilder und wilder anſchwellend. Mein Auge war ganz in das ſich immer zerſtörende und wieder gebärende Schauſpiel verſunken. Es nachtete. Die Bogenöffnung, ſchon früher verdunkelt, ſchloß ſich. Dagegen entdeckte ich mitten in der finſtern Mauer, düſtere und ungewiſſe Schatten werfend, ein anderes, ähnliches Portal, das den Eingang zu einem, in tiefer Perſpective herabſinkenden Gange bildete.

Ein noch nie gefühlter Schauer hemmte meinen Athem. Das lebendigſte Leben, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, — die Oberwelt, in deren entzükkenden Regionen ich noch eben geſchwebt hatte, ſchien zurückzutreten; eine andere Welt that ſich für mich auf. Ich fühlte mit Beklemmung nach meinem

Herzen, um mich zu überzeugen, daß ich wache, daß ich noch lebe; aber meine Hand, mein ganzer Körper, schien mir kaum noch anzugehören: einer jener Augenblicke, die wohl keinem, einer höheren Bestimmung sich zu Zeiten bewußten Gemüth gänzlich fremd sind, wo der Körper entgeistert, die Seele entkörpert ist, wo die Gedanken fortschweifen, ohne sich an ein denkendes Organ gebunden zu fühlen, schien mir zu nahen.

Doch nur wenige Minuten dauerte dieß Gefühl, oder vielmehr die dunkle Ahnung dieses Gefühls. Ich vernahm in weiter Entfernung leise, mir bekannte Stimmen. Ich lauschte; ich unterschied endlich die Stimme meiner Geliebten, die ich eben, doch, wie mir vorkam, unter ganz andern Umgebungen, verlassen hatte; ihres Namens konnte ich mich, sonderbar genug! trotz einer, in der That martervollen Anstrengung, in diesem Augenblicke durchaus nicht entsinnen.

Ein, durch die Nacht aufglimmendes Licht ward jetzt sichtbar. Meine ganze Sehkraft schien sich dorthin zu drängen. Ich entdeckte eine jugendliche, schwarz gekleidete, mir wohl bekannte Gestalt. Es war Laura, doch in fremdartiger Kleidung. Sie

trug eine silberne Lampe in der Hand, deren Flämmchen im Windzuge hin und her zitterte.

„Kommt ihr endlich, Guido?“ rief die Jungfrau leise. Ich hörte in der Ferne mich antworten, und in demselben Augenblick, da ich meine Stimme vernahm, schien ich wie durch den Flug der Phantasie anders wohin versetzt, schien aus einem langen, lebhaften Traume zu erwachen. So stirbt nach der Fabel der Basilisk, wenn er sich im Spiegel erblickt; so der Phönix in Flammen, um sich verjüngt zu erheben. Auch ich war nun ein Anderer, als in jenem früheren Traume, und doch auch wieder derselbe; ich trug Baret und Mantel; ich war Guido selbst, den ich noch kurz vorher, wie außer mir vorhanden, gesehen hatte. Ich drückte dankbar Laura's — auch diese war es, und war es auch nicht — mir dargebotene Hand, und fragte, der schwesterlichen Freundin sanft in die Augen sehend: „Wie lebt meine“ — in diesem Moment kam mir dieser Name als der rechte in's Gedächtniß — „wie lebt meine Clara?“

„Sie harrt eurer mit sehnenderer Liebe, als je!“ — versetzte Jene — „aber mäßigt euch, und geht leiser, daß kein Verräther erwache!“ Sie schritt immer leuchtend voraus; wir gelangten durch einen

finſtern Gang an eine offenſtehende Pforte. Hier blies Laura das Lämpchen aus, und wir befanden uns in einem reizenden Garten, der mir jetzt im Mondlicht, wie einem lang entbehrten Freunde, doppelt ſüß entgegen rauſchte, mich doppelt freundlich in ſeine hohen Umſchattungen aufnahm. Selige Erinnerungen erwachten in meiner Seele; die ganze Vergangenheit, kurz zuvor noch wie in das Dunkel ewiger Vergeſſenheit verſunken, ſchien aus ihrem geiſtigen Grabe zu erſtehen; ich fühlte mich ſelbſt wieder; mein ganzes Leben mit allen ſeinen Seligkeiten und Schmerzen, lag rein und hell, wie über mir der nächtliche Sternenhimmel, vor den Augen meines Geiſtes ausgebreitet.

Doch ſchon ergriff Laura wieder meine Hand, und leitete mich die Stufen hinan, dann aber über einen Corridor zu dem einſamen Zimmer, wo Clara mit heißer Liebe mich erwartete. Die Freundin öffnete die Thür; ich erblickte die Geliebte, die, vor einen Betaltar niedergeworfen, inbrünſtig für das Glück unſerer Liebe zu beten ſchien.

Kaum hatte ſie, furchtſam lauſchend, mich erkannt, als ſie aufſprang, und in meine Arme flog. Eine lange, himmelvolle Pauſe — Wiederſehen,

Wiederumarmung nach langer Trennung — das Gefühl seliger Gegenwart, das sich selbst nicht traut, dem Augenblicke gleich, wo Traum und Wirklichkeit sich scheiden!

Doch das Leben gewann den Sieg. Wir umfaßten uns von neuem, ließen noch einmal Auge in Auge sich spiegeln. „Ja, ich habe dich wieder, mein Guido!“ — flüsterte Clara — „doch, all' ihr Heiligen! auf wie lange? Und doch wünschte ich, dir so vieles entdecken zu können! Ach Guido, nicht blos die Gegenwart, auch die Vergangenheit, scheint sich wider unsere Liebe verschworen zu haben.“

Sie sank mit erbleichenden Wangen auf meine Schulter; ich führte sie zu einem Sessel; dann mußt' ich mich neben sie setzen, und sie begann zu erzählen:

„Als ich vor einigen Nächten, nur mit dem Andenken an dich beschäftigt, entschlummert war, verfiel ich in einen so lebhaften Traum, als ich noch niemals gehabt habe. Mir träumte, ich sey dem Herrn verlobt worden, und lebe in einem Kloster; man hatte mich mit Gewalt von dir getrennt und zu Ablegung des Gelübds gezwungen. Ich saß einsam, still weinend, in meiner Zelle. Da hörte ich langsame Schritte im Kreuzgange, und an der Hand der Aebtissin, die mir wohlwollte, trat ein

ehrwürdiger Greis ein, in langem grünem, mit kostbarem Pelzwerk verzierten Talar, ein reiches Juweel an schwehrer goldener Kette auf der Brust, auf dem Haupte einen orientalischen Bund. Ich erschrack nicht über sein unvermuthetes Erscheinen; ich kannte den Alten; es war Grisaldo, ein Freund meiner Aeltern, der als Magier und Astrolog höchlich von Allen geehrt ward. Auch mit der Aebtissin, die sich zu ähnlichen Wissenschaften hinneigte, schien er bekannt.

„Sey getrost, Veronica!" — redete der Greis mich mitleidig an — „und folge mir schweigend. Du bist meinem Herzen näher befreundet, als du ahnest, und der Schleier, der vor deinen und der übrigen Sterblichen Augen hängt, soll für dich auf Augenblicke gelüftet werden."

Nach diesen Worten schritt er voran, und ich folgte ihm still durch die langen, dämmernden Klosterhallen zur Kirche, deren hohe Bogen und Pfeiler mir noch nimmer so erhaben und ehrfurchtgebietend erschienen waren. Wir gelangten, bei der heiligen Lampe, bei den Altären vorbei, bis zu einem Gruftgewölbe, zu welchem wir hinabstiegen. Die schwere eiserne Thüre öffnete sich von selbst, und ich sah in der Todtenhalle an den Wänden viele Särge reihen-

weiß aufgestellt, doch das Innere zugleich wohnlich eingerichtet, mit Tisch und Sessel und Bücherschrein und mancherlei wunderbarem Geräth, so daß es mir vorkam, als sey hier die geheime Werkstatt Grisaldo's. Nirgends brannte eine Kerze oder Ampel, und doch ließ ein mildes, buntfarbiges Licht mich alles deutlich erkennen."

Als Clara bis hieher gekommen war, schlang sie ihren Arm fester um mich, und der Blick ihres Aug's glich immer mehr dem Aug' einer Begeisterten. Dann fuhr sie mit hochathmender Brust und gedämpfter Stimme folgendergestalt fort:

„Und ich warf mich auf Grisaldo's Wink nieder auf meine Knie, und die Hinterwand des Gewölbs öffnete sich, und ich gewahrte eine weite Landschaft mit einem wolkensteilen Gebirg, wovon sich, majestätisch daherwogend, ein ungeheurer Wasserfall ergoß. Aber unten am Ufer saß eine edle weibliche Gestalt in weiten blendenden Schleiern, die mit den Wellen zusammenflossen, und ein liebliches Kind, mit Rosenknospen bekränzt, schlummerte an ihrem Busen. Siehe, da stürzte von der andern Seite ein junges blühendes Weib, auch in weißem, doch ganz mit Blute befleckten Gewande, mit wild flatternden Haa-

ren, jammernd herzu, und die schlummernde Kleine erwachte, und entwand sich der Mutter, und flog lächelnd, auf sich schnell entfaltenden Schmetterlingsflügeln, davon. Aber die jammernde Tochter verbarg weinend ihre Augen an der holden Mutter, und diese tröstete sie, und sie umarmten sich innig, und stürzten sich dann in die Wogen. Je und je erhoben sie sich aus denselben, und ich sah das blutbefleckte Gewand rein gewaschen, wie Schnee, und sie tauchten wieder und wieder unter. Plötzlich verschwand die ganze Gegend, und, wo noch eben der Wasserfall gerauscht hatte, da gewahrte ich in der Tiefe einen runden Spiegel, der, wie von einem unterirdischen Monde, ein sanftes, wohlthätiges Licht erhielt.

„Du sahest die Ewigkeit mit ihren Töchtern, Vergangenheit und Zukunft" — rief mir Grisaldo unsichtbar zu — „schaue nun auch deine Vergangenheit in dem Spiegel!" Bebend beugte ich mich dem Crystall näher. Ein Säulengang, dessen Schäffte mit Nebeln umgossen waren, dehnte sich in unübersehlicher Tiefe aus, und verlief sich in Dämmerung und Nacht. Und zwischen den Säulen senkten sich, wie bunt durchsichtige Schatten, mancherlei Bilder herab, und hoben sich eins nach dem andern wieder

empor. Doch so oft dieß geschah, ward es auf Augenblicke undurchdringliche Finsterniß, und ich selbst schwebte wie körperlos im Chaos, und die dann aufs neue aufsteigenden Bilder verloren, weil sie sich immer weiter aus meinem Gesichtskreise entfernten, auch immer mehr an Farbe und Gestaltung, bis sie zuletzt ganz falb und unkenntlich wie in Luft zerflatterten. Doch erblickte ich auf allen den Bildern dich und mich, in mancherlei, oft mir ganz unbekannten Gegenden, die mir gleichwohl schon irgend einmal wie im Traume erschienen waren. Du wareſt ein geharnischter Ritter, und ich verband deine Wunden. Dann waren wir beide Altvater und Altmutter, und saßen unter fremden, hochschattenden Bäumen. Wieder einmal zogen wir als Brautleute zum Tempel der Götter, und ein langer Zug Fackelträger, Kinder mit Körben voll Blumen und Früchten, wandelten vor uns her. Dann wieder weideteſt du deine Lämmerheerde jenseits des Stroms, und ich, eine fröhliche Schäferin, bestieg einen Kahn und ruderte mich zu dir hinüber. Zuletzt erblickte ich dich und mich als hüpfende Kinder, wie wir in einem lachenden Thale Wiesenblumen und recht lichte Veilchen sammelten. Doch nun, geschah es, weil die Gestalten immer mehr zerflossen, oder weil ich meine Seh-

nerven zu sehr angestrengt hatte, genug, in diesem Augenblicke verfiel ich in Schlaf, aus dem ich erst wieder auf meinem Lager erwachte, ungewiß, ob mich Grisaldo hieher zurückgebracht habe, oder ob ich nur in meiner Zelle durch ein wunderbares Gesicht getäuscht worden sey.

Doch verschwand dieser Zweifel, da mich der Greis bald darauf abermals in sein unterirdisches Arbeitsgemach beschied, und mich nun auch in die Zukunft schauen ließ, doch nie, so sehr ich ihn auch darum bat, in meine eigene, wohl aber in die Zukunft Anderer, so daß von nun an meine Seele oft auch des Tages mit wunderbaren Vorstellungen und Gedanken erfüllt wurde, und ich Jedem, der es begehrte, zukünftige Dinge voraussagte.

Je mehr aber meine Seele erregt wurde, desto sehnsuchtsvoller ward auch meine Liebe zu dir, und trieb mich so lange rastlos umher, bis ich versuchte, dem Kloster zu entfliehen. Doch war ich zur Ausführung zu schwach; ich ward gefangen genommen und verurtheilt, lebendig eingemauert zu werden. Sieh, lieber Guido, als ich nun in der kalten Tiefe allein saß, nichts als eine verlöschende Lampe und das einzige Brot und den fast schon geleerten Wasserkrug mir zur Seite, da erwachte ich endlich aus

dem quälenden Traume, und war wieder Clara. Doch hat dieser Traum beruhigende Ahnung in mir zurückgelassen, und eine fremde, wunderbare Welt für mich aufgeschlossen. Ja, du ewig, du einzig Geliebter, was auch unser jetziges Loos sey, wir lebten einst schon vereinigt, es läuft ein unzerreißbarer Faden für uns bis in ein künftiges, höheres Leben, wir werden uns immer wiederfinden, und einst nie wieder getrennt werden!"

Mit diesen Worten schloß die holde Clara ihre Erzählung, und schon dämmerte die Morgenröthe in der Ferne. Laura eilte besorgt herbei, und drang heftig auf meine Rückkehr; sie fürchtete einen, von Clara's Verlobten abgesandten, auf mich lauernden Mörder. Wir trennten uns mit Thränen und Küssen, und Clara sagte mir auf die nächste Nacht eine nochmalige geheime Zusammenkunft zu. Laura führte mich wieder an den Eingang, wo mein Knappe mit den Rossen auf mich wartete. Wir sprengten nach dem Walde. Ich konnte vor Müdigkeit nicht weiter; ich warf mich auf den Rasen und entschlummerte. Als ich erwachte, befand ich mich von neuem in dem dunkeln Gange. Laura erschien abermals mit der Lampe, aber in Thränen aufgelöst. „Ent-

fliehe, Unglücklicher!" — rief sie mir schon von Weitem zu — „Lothario hat das Geheimniß eurer Liebe entdeckt; Clara ward durch eine köstliche blaue Traube, die der Furchtbare ihr heuchlerisch übersandte, vergiftet!" —

Bis hieher, mein theurer Oheim, gehen die wunderbaren Erscheinungen, die in jener Geistesabwesenheit vor mir aufstiegen. Als ich zu mir selbst kam, glaubte ich in Augenblicken Jahrhunderte verlebt zu haben, zugleich aber manche Hieroglyphe unsers Daseyns entziffert zu sehen.

Daß meine körperliche Gesundheit durch eine so anhaltende Seelenanstrengung ungewöhnlich erschüttert worden ist, kann mir nicht auffallen. Jetzt bin ich wieder besser, und hoffe, bald gänzlich hergestellt zu werden. Die Zeit, während ich Giulia nicht sah, dünkt mir eine Ewigkeit.

Mein erster Wiederbesuch im Hause des Marchese glich einem Feste. Giulia hörte auf die geheime Erzählung meiner Traumgeschichte still lächelnd, mit trunkenen Blicken; vieles davon schien ihr nicht fremd; sie glaubt, wie ich, an Reminiscenz.

Auch im Aeußern scheint manches Räthselhafte der Auflösung nahe. Sie hat mir entdeckt, daß der

Nepote und erste Günstling des ** sie mit einer glühenden Leidenschaft verfolgt und um ihre Hand wirbt; kein Wunder daher, daß man ihr allenthalben die größte Aufmerksamkeit beweiset. Wie es heißt, wird der ** selbst in Kurzem hier durchreisen. Giulia trägt eine unbegreifliche Sehnsucht, ihn zu sehen, was mich um so mehr an ihr befremdet, da sie im Uebrigen ziemlich freigeisterisch denkt."

Von einer andern Hand.

Der Prinz ist nicht vermögend, heute zu schreiben. Der ** ist hier durchpassirt, aber sein segenreicher Einzug hat der zweiten Tochter des Marchese das Leben gekostet. Als sie ihn vom Altan herab erblickt hat, ist sie, tödtlich erschrocken, mit dem Ausruf: Grisaldo! ihren Schwestern in die Arme gesunken. Wunderbar ist es, daß ein Gemälde, welches das Fräulein vor einiger Zeit aus ihrer Phantasie gemalt haben soll, den ehrwürdig herabflutenden Bart und das sonstige morgenländische Costum abgerechnet, von dem ** die höchste Portrait-Aehnlichkeit besitzt. — Natürlich ist durch diesen Vorfall die allgemeine Aufmerksamkeit im höchsten Grade erregt worden. Man sagt insgeheim, Fräulein Giulia sey des ** natürliche Tochter. Diese Entdeckung, und die sich hiemit

verbindende Gewißheit, einer ihr verhaßten Vermählung nicht entgehen zu können, soll ihren, von je äußerst reizbaren Körper bis zur Zerstörung angegriffen haben. Wenige Stunden nach jenem Ereignisse ist sie sanft in ein anderes Leben hinübergeschlummert. Der Prinz ist bis zu ihrem Verscheiden in ihrer Nähe gewesen. Sie hat ihm sterbend einige Worte zugeflüstert, allein er betheuert, sie Niemand entdecken zu können. Er ist nicht krank, aber ganz in Tiefsinn versunken. — Giulia's Leichnam wird, wie es heißt, nicht hier beigesetzt, sondern nach * * abgeführt.

Nachschrift. Eben ist dem Prinzen, bis zu seiner Entfernung von hier, Arrest angekündigt worden. Er hatte dem Neffen des * *, ohne gegen irgend jemand seines Gefolges etwas davon zu äußern, eine Ausfoderung zugesandt. Wir haben nun die Reisepässe verlangt. Der Marchese hat nach einer geheimen Audienz den Entschluß geäußert, sich auf seine Güther zurückziehen. —

F. Kind.

Schwert-Harfners Liebesklage.

Was lächelst du so heiter
Durch blätterlose Linden,
O Mond, in meine Nacht?
Zieh' immer trauernd weiter
In deinen Wolkengründen;
Du wirst sie nirgends finden,
Die einst mit dir und mir gewacht!

Durch Fels und Klippenpfade
Darfst du mich nie mehr leiten
Zu Liebchens Augenlicht;
Nicht mehr am Seegestade
Mir sichre Fahrt bereiten;
Mein Innres weich besaiten,
Durch dein alliebend Angesicht! —

Wie glänzten Feld und Haine
In deinem Stralenregen
Umklirrt vom Hufestanz;
Wie mild im Abendscheine
Trat aus des Thals Gehegen,
Umwallt von Aehrensegen,
Schön Liebchens Dach im Erlenkranz!

In brünſtigem Umfangen,
Herz am geliebten Herzen,
Höhnt' ich der Seel'gen Loos;
Floß auch von ihren Wangen
Oft unter Minneſcherzen —
Als Vorgefühl von Schmerzen —
Ein Thränenſtrom in ihren Schooß.

Wohl ahnen zart're Frauen,
In weicher Blumenhülle
Fernher der Leiden Nacht! —
Nie ſollt' ich fürder ſchauen
Der Glieder ſüße Fülle,
Der Augen klare Stille,
Der Buſenhügel Wunderpracht!

Viel trübe Tage ſchwanden
In froſtigem Entſagen,
Da drängte mich der Geiſt;
Ich brach der Ferne Banden,
Mein Sehnen ihr zu klagen,
Den Troſt ihr zuzutragen:
Daß treue Herzen nichts zerreißt!

Schwer lagen Wolkenmassen
Umher, wie Hünenmale
In schauerlichem Chor —
Doch nimmer mocht' ich lassen
Von dem geliebten Thale,
Von ihres Lämpchens Strale,
Ging auch mein Weg durchs Höllenthor.

Da rief's von Felsenthürmen
Mir nach auf schroffen Wegen:
„Laß ab, Du frevler Gast!
Magst Liebchen nimmer schirmen,
Nicht länger Minn' ihr hegen —
Schon hat mit Herzensschlägen
Den treuern Buhlen sie umfaßt!" —

„„Das leugst Du, Geisterstimme!
Bei meinem höchsten Leben:
Mein Lieb ist ewig mein!""
Sprach's, und in düsterm Grimme
Fühlt' ich mein Haar sich heben,
Und nimmer ohne Beben
Schlug ich den Pfad zum Dörfchen ein.

Und näher ſah ich blinken
Des Pförtchens Epheuranken,
Und brauſend zog mein Roß;
Schon ihren Kuß zu trinken
Erwägt' ich in Gedanken —
Als an des Kirchhofs Planken
Ein langer Grabzug mich umfloß. —

„Wohin, ihr finſtern Brüder,
Geht eure ſtille Reiſe? —
Wen birgt dies Bahrgewand?" —
„„Es deckt die Blumenglieder
(Entgegneten ſie leiſe)
Der Schönſten, die im Kreiſe
Des Lebens wie ein Engel ſtand!"„

Abſank die Todtenhülle,
Aufloderten die Kerzen,
Ihr Mondenhaupt erſchien;
Und ich — in Ueberfülle
Des Weh's, an ihrem Herzen —
In namenloſen Schmerzen
Sah meines Lebens Stern verblühn.

„O weh! wer brach die Rose,
Die kaum in Lenzes-Prangen
Der Minne Thau genoß?“ —
„„Der Geist, aus dessen Schooße
Sie rein hervorgegangen,
Hat heil'gend sie umfangen
Die Irdisches zu heiß umschloß!““

„„Nicht soll in Liebeswonne
Verrätherisch versunken
Das Ew'ge untergeh'n!
Nicht unter ird'schen Sonnen
Von süßer Minne trunken,
Des Geistes Aetherfunken
Dem Urstoff sich entrissen seh'n!““

Jetzt schied der Zug von hinnen —
Cometenartig wehte
Windfackellicht ihm nach —
Doch ich mit irren Sinnen
Blieb an der Schmerzenstätte,
Und erst die Morgenröthe
Rief mich zu neuem Jammer wach.

Gleich deinen Wanderſtralen,
O Mondenlicht, erbleichen
Der Liebe Blumenau'n!
Kaum tönt in Erdenthalen
Der Minne ſüßer Reigen,
So ziehet Todesſchweigen
Fernher mit nächt'gem Geiſtergraun.

Drum lächle nicht ſo heiter
Aus ſelgen Aethergründen
Herein in meine Nacht!
Zieh' tiefverſchleiert weiter,
Den Sterblichen zu künden:
Daß ird'ſcher Lieb' Empfinden
Unſterblich Leiden mir gebracht!

Fr. Krug v. Nidda.

Uranias Bild.

Bewundert mich Kopie,
Die treu der Künſtler giebt.
Nur ſeht mein Urbild nie,
Wenn Ihr die Freiheit liebt!

Haug.

Der Regen.

Allergerechtester Richter, du bist es, o göttlicher Eros!
Auch das verborgne Vergehn siehst du und richtest geschwind,
Und dir müssen die Kräfte der mächt'gen Natur zu Gebot steh'n;
Ach das belehret mich heut, Regen, dein fluthender Guß!
Blau war der Himmel und heiter; es lockten die Strahlen der Sonne,
Lockte das schimmernde Grün lieblich in's Freie hinaus,
Und zu der Mutter trat mit schmeichelnd geschäftigem Vorschlag
Medon; von Landlust viel sprach er, und Wetter und Weg;
Weit entlegen im reizenden Schooß weingrünender Berge
Lag ein Dörfchen; dorthin sollte die Wanderung gehn.

Aber es konnte die Luſt mein Freund, mein treuer Lykaon,
Heute nicht theilen; zurück hielt ihn die ernſtere Pflicht;
Bittend ſah er mich an — doch bittend blickt' auch die Sonne
Durch die Fenſter! ich gab ſcherzend dem Plane Gehör.
Bitter nun ward er; ihm ſchürte die Eiferſucht glühende Kohlen,
Medon den ſchmeichelnden traf längſt ſchon ſein flammender Blick.
Alſo beginnſt Du? ſo rief ich mit frevelhaft ſcherzendem Leichtſinn,
Wagſt zu ertrotzen, was mild Liebe, die freie, Dir gab?
Drauf befeſtigt' ich gleich der Mutter ſchwankende Neigung,
Küſſend die Hand ihr, und ſchnell holend den ländlichen Hut;
Nahm dann lächelnd den Arm des geſchmeichelten Führers; die Lippe
Beißend, die Wangen in Glut, blieb der Verlaßne zurück.
Wir indeſſen, wir wandelten hin auf blumigten Pfaden;
Schön geordnet wir drei, Medon, die Mutter und ich.

Aber nur Eines fehlt', ach Eines zum fröhlichen Bunde;
Eros, Göttlicher, Du! ach, und die Freude mit Dir!
Nein Du wareſt entfernt; ſtatt Deiner wandelte Mißmuth
Mir zur Seite. Die Reu' hatte ſich alſo genannt.
Rache lodert vielleicht, gerechte Rach' in Lykaons Herzen! ſo dacht ich, und ach! ſchmerzender Kummer zugleich!
Langſam ſchlich mir die Zeit, froh ſehnend betrat ich den Heimweg;
Aber der rächende Gott hatte die Strafe bereit,
Hatt' an dem Throne Kronions die ſchwärzeſten Wolken verſammelt,
Mitten im freien Gefild traf uns der regnigte Guß.
Glücklich noch ſchützte die Mutter, die gut', ihr Sonnenſchirm, daß nicht
Mit dem Frevler zugleich ſey der Gerechte beſtraft.
Medon aber und mich, voll traf uns der ſtürzende Regen;
Ach noch beb' ich durchnäßt! bebe von ſchauerndem Froſt!
Spät erſt ſahn' wir zur Seit' ein Hüttchen, welches die Mutter
Wählte; da ſteh' ich nun hier, ſchaue vom Fenſter betrübt.

Draußen noch plätſchert der Regen; ich ſteh' und ſchreibe zur Sühnung
Verſe dir, Eros! die Angſt machte zur Dichterin mich!
Laß dich nun, zürnender Gott, die Seltenheit rühren des Opfers,
Und mit göttlicher Macht wende das Uebel in Glück!
Laß dieſe heilſamen Fluthen des Regens die lodernden Flammen
In des Geliebten Bruſt löſchen! die Flammen des Zorns!
Daß ihn das Mitleid rühr', erblickt er ſein armes, durchnäßtes
Mädchen, und regnet vom Aug' reuig die Thräne mir noch.
Dann, o dem Feuer der Liebe nicht Waſſer ſey ihm der Regen,
Mir ſchon ward er, ich fühlts! ach ein verſtärkendes Oel! —

Louiſe Brachmann.

Ceyx und Halcyone,
oder
die Entstehung der Eisvögel.

„Licht und Klarheit such' ich hier vergebens!“
Rief der edle Herrscher von Trachin;
„Holde Gattin! Sonne meines Lebens!
Hemme deinen Schmerz und laß mich zieh'n!
Meiner Pflicht muß meine Liebe weichen;
Täglich mehren sich die Unglückszeichen,
Die im Schooß der Herrlichkeit und Macht
Mich umzieh'n mit düstrer Zweifelsnacht!“

„Darum sehn' ich mich, hinweggetragen
Durch des Meeres blaue Spiegelflut,
Das Orakel forschend zu befragen,
Welche Schuld auf meinem Leben ruht,
Aber eh' der Mond mit mildem Strale
Seine Scheibe füllt zum zweiten Male,
Trägt, befreit vom langen Seelenharm,
Mich das Schiff zurück in deinen Arm!“ —

Mit des Jammerblickes irrem Schweifen
Sinkt die Fürstin an des Fürsten Brust;
Ahnungen, die ihren Geist ergreifen,
Deuten hin auf ewigen Verlust!
Seufzer nur entflieh'n dem bleichen Munde,
Thränenströme nur gewähren Kunde,
Welchem Loos, wenn er von dannen zieht,
Sie im Geist ihn unterliegen sieht!

Aber fest besteht sein Schluß und Wille,
Fest der Glaube, dem er sich ergab;
Rückwärts schreitend nach der Hallenstille,
Legt er Diadem und Zepter ab;
Hüllt in Pilgerstracht die Fürstenglieder,
Wendet tröstend sich zur Gattin wieder,
Und begiebt an ihrer treuen Hand
Sich verzuglos nach dem Meeresstrand.

Günst'ger Lüfte frischen Hauch berichtend,
Harren hier die Schiffsgenossen sein;
Rasch auf sein Gebot die Anker lichtend,
Füllen sich der Rudrer Doppelreih'n.
Niederstralt der güldne Knauf des Mastes
Auf die Führer des erhabnen Gastes;
Lüfte vom Trachinischen Gefild
Weh'n herüber, und das Segel schwillt.

Rasch hinunter eilend nach dem Strande,
Windet er aus ihrem Arm sich los;
Und, geschäftig abgedrängt, vom Lande,
Dröhnt der Kiel und folgt dem Ruderstoß.
Aber machtlos, sich im Schmerz zu fassen,
Starret sie, die er zurückgelassen,
Nach dem Schiff, das, von der Flut bewegt,
All ihr Glück mit ihm von dannen trägt!

Und so lang die Blick' ihn noch erreichen,
Den sie heißer als ihr Leben liebt,
Späht sie angstvoll nach dem Abschiedszeichen,
Die er ihr noch aus der Ferne giebt.
Doch wie nichts mehr winkt, als Wogengrauen,
Wankt sie heim, gestützt auf ihre Frauen,
Und beseufzet mit gesenktem Blick
Ihrer Jugend trauriges Geschick. —

Auf der Meeres-Spiegelfläche schwebend,
Glitt das Schiff von dannen, wie im Flug,
Das, nach Delphos heil'ger Küste strebend,
Den geliebtesten der Fürsten trug.
In sich selber still zurückgezogen
Blickt' er nieder in das Spiel der Wogen;
Denn vor seiner Seele, still und mild,
Stand der Gattin süßes Zauberbild.

Schon gewonnen war des Meeres Mitte,
Und im Geist sah sich der Sternensohn,
Mit dem Freudenpfand gewährter Bitte,
Auf der Rückfahrt nach der Heimath schon.
Ueber Luft und Meer, in stiller Feier,
Warf der Abend seinen braunen Schleier,
Und vom hohen Himmel, glänzendklar,
Lächelte dem Schiff das Zwillingspaar. —

Aber plötzlich trübt der Wellenspiegel,
Trüben sich des Himmels heitre Höh'n,
Heftig schüttelnd seine Schreckensflügel
Fängt ein falscher Ostwind an zu weh'n.
Dumpf erbrausend thürmen sich die Wogen;
Finsterniß bedeckt den Sternenbogen,
Finsterniß, von Blitzen nur erhellt,
Deckt das Meer, das tobend schäumt und schwellt!

Jetzt hinunter in des Abgrunds Tiefen,
Jetzt empor geschnellt zur Wolkenhöh',
Knarrt das Schiff; die Seil' und Segel triefen,
Und des Mastes Splitter treibt die See.
Regengüsse stürzen heulend nieder,
Um in wildem Grimm die Wolken wieder
Zu erstürmen mit Gigantenmacht;
Und verdoppelt ist das Bild der Nacht!

Mit dem Brausen der empörten Fluten
Mischet sich der Schiffer Angstgeschrei;
Und der Blitz thut kund durch blaue Gluten,
Daß der Todesweg verzwiefacht sey!
Eifervoll, wie an geweihter Stäte,
Suchen bald Gelübde, bald Gebete
Durch des Aethers nächtlich schwarzen Flohr
Einen Zugang zu der Götter Ohr!

Aufgelöst sind aller Ordnung Bande!
Herrn und Knechten winkt ein gleiches Grab!
Fromme Sehnsucht nach dem Heimathslande
Wechselt mit Verwünschungsformeln ab.
Jenen schreckt der Blitz, die Meerfluth diesen;
Neidenswerth und selig wird gepriesen,
Wer, bestattet von geliebter Hand,
Seine Gruft im Schooß der Erde fand! —

Sieh! da stürzet, mit der Wirbelschnelle
Des Orkans in grauenvollem Bund,
Auf das Schiff sich eine Riesenwelle —
Und zerschmettert sinkt es in den Grund!
Gierig schnappt das Meer nach seinem Raube;
Und Verzweiflung, Sehnsucht, Furcht und Glaube,
Aufgeweckt vom Drange der Gefahr,
Sind ur Ruh' gebracht auf immerdar!

Um die Trümmer eines Bretes klammert
Sich die Hand, die ſonſt den Zepter hielt;
Von der Lippe, die nach Rettung jammert,
Hat die Fluth den Purpur weggeſpühlt;
Der Erinnrung gaukelnde Geſtalten
Hören auf, dem Geiſt ſich zu entfalten;
Nur mit eines Namens theurem Laut
Bleibt die Sprache ſchmerzlich noch vertraut!

Dein gedenkt er in der Todesſtunde,
Dein gedenkt er, holde Dulderin!
Mit dem letzten Hauch vom bleichen Munde
Sehnt er ſich nach deiner Küſte hin.
Aber endlos ſcheint die Wuth der Wogen;
Schäumend bricht ein ſchwarzer Waſſerbogen
Ueber ſeinem Haupt mit Rieſenmacht,
Und begräbt ihn in des Abgrunds Nacht! —

Während deſſen ſchleicht mit trägem Gange
Der Verlaſſenen die Zeit dahin.
Blühnde Lebensluſt auf heitrer Wange,
Schwebt ihr der Gemahl um Geiſt und Sinn.
Güldner Fäden Schmelz und Purpurſeide
Webt ſie ſtill zu einem Feierkleide,
Das, der Proben regen Fleißes voll,
Prunkvollſchimmernd ihn umfließen ſoll.

Auch die Tempel schmückt sie und Altäre,
Frommen Sehnens, daß er kummerfrei
Zur geliebten Heimath wiederkehre,
Und sein Herz ihr hold geblieben sey!
Ach! es folgte, von den Wünschen allen,
Die sie aussprach in den Tempelhallen,
Die sie hegt' im stillen Fraungemach,
Nur dem letzten die Gewährung nach!

Denn erschütternd schwebt ein Traum hernieder,
Der des Gatten Schicksal ihr entdeckt,
Als sie schlummernd einst die schönen Glieder
Auf die Purpurmatte hingestreckt.
Er, er selbst, der hohe Schiffsgefährte,
Der nach Delphos heil'ger Trift begehrte,
Und sein Ziel im Schooß des Meeres fand,
Steht vor ihr im feuchten Grabgewand.

Freudlos überschneit von Winterflocken,
Scheint die Wange, die so frisch geblüht;
Auf der kalten Brust ruh'n kalte Locken,
Und der Glanz des Auges ist verglüht;
Düster weilt der Trübsinn seines Blickes
Auf den Bildern des erloschnen Glückes,
Und mit Seufzen thut der blasse Mund
Das im Sturm erlittne Schicksal kund:

„Ich, Halcyone, ich selbst erscheine,
Des Gemahles Bild erkennest du!
Nicht in Delphos stillem Lorbeerhaine,
In der Salzfluth fand ich meine Ruh'!
Fremdling bin ich in des Lichtes Auen! —
Während du mit liebendem Vertrauen
Opferglut den Göttern angefacht,
Stießen sie mich in des Hades Nacht!"

„Ein Orkan, den ihre Trugliſt sandte,
Hat den Leib mit Meergras überhüllt,
Hat den Mund, der deinen Namen nannte,
Mit Gewitterfluthen angefüllt!
Drum bereite dich im Trauerschleier
Ungesäumt zur ernsten Todtenfeier,
Daß ich, frommgeehrt von deiner Hand,
Niedersteig' ins öde Schattenland!" —

Also sprach er, und mit Graun und Beben
Springt sie von der Lagerstatt empor,
Dem entwichnen Schatten nachzustreben,
Der in Luft und Nebel sich verlor;
Schonungslos zerschlägt sie Brust und Wangen,
Und, durchbebt von schaurigem Verlangen,
Eilet sie, mit fliegendem Gewand,
Aus der Halle nach dem Meeresstrand.

Durch den Luftraum hat sich Ruh' ergossen,
Und die Wogen im versöhnten Meer,
Von des Frühlings güldnem Schein umflossen,
Spielen still — um einen Leichnam her! —
„Ich erkenne dich, du mein Getreuer!"
Und bereit bin ich zur Todtenfeier!"
Ruft sie aus, und stürzt in's Fluthengrab
Von der Felsenklippe sich hinab.

Aber kaum berührt sie seine Glieder,
Und an Wundern reicher wird die See;
Denn auf schnell entstandenem Gefieder
Schwingen beide sich zur Wolkenhöh'!
Fest besteht der Bund, den sie geschworen,
Und bis heute dauert, unverloren,
Dauert, ungetrennt durch Zeit und Ort,
Ihre Liebe noch im Enkel fort!

Auf die Klippen, die das Meer umwühlet,
Baut der Vogel sein geschütztes Nest;
Denn mit Strenge hält, so lang' er brütet,
Aeolus die Winterstürme fest;
Daß die jugendlichen Halcyonen
In der Binsenwiege sicher wohnen,
Bis des eignen Schwungs erprobte Kraft
Dem Geschick des Ahnherrn sie entrafft.

K. G. Prätzel.

Der kranke Königssohn.

Mit Musikbegleitung von A. Methfessel.

Es seufzt' und seufzte wieder
Der kranke Königssohn.
„Was seufzest du, o Lieber?
Du erbst ja meine Kron'!"

Er saß auf seinem Lager:
„Ich erbe keinen Thron;
Ach! Vater, liebster Vater,
Weint nicht um meinen Tod!" —

„O Kind, sollt' ich nicht weinen?
Ohne dich bin ich nicht reich;
Um dich geb' ich mit Freuden
Meine goldnen Schätze gleich." —

„Ach, was mich kann erfreuen,
Liegt unermeßlich weit;
Kein Schatz kann es verleihen,
Drum gönne mir mein Leid!" —

„Dein Leid und könnt' ich's wenden,
Meine Krone gäb ich hin,
Meiner Augen helle Sterne,
Zu herrlichem Gewinn." —

„Und gäbst du deine Krone,
Die Augen lieberfüllt,
Womit schmückst du die Liebste
Und schaust ihr holdes Bild?“ —

„Und wär sie meinem Herzen
Auf ewig schon vertraut,
Ich gäb um dich mit Schmerzen
Die junge Königsbraut.“ —

„Mein Vater! dich erquicke
Das köstlich junge Gut;
Doch komme sie und drücke
Mir sanft die Augen zu.“

Sie kommt; mit hellen Zähren
Sieht sie der Jüngling an;
Sein Aug' will sich verklären,
Sein Herz wird aufgethan.

Er fällt mit Liebesthränen
Dem Vater an die Brust,
Und jedes bange Sehnen
Wird heimlich sich bewußt.

Und jedes Herz wird stille,
Wie in der Abendruh'.
Und wie mit Mondenlichte
Schau'n sel'ge Engel zu.

G. A. H. Grambergs.

An einen auf dem Schlachtfelde ausgeackerten Schädel.

Darfst du nicht rasten in der Mutter Schooße?
Wardst du vor Tagen aus dem Schlaf geweckt?
War dir's bestimmt, daß sie dich von sich stoße,
Die liebevoll all' ihre Kinder deckt?
Die andern ruh'n im dunkeln Bett so stille,
Bald unter Blumen, bald in schnee'ger Hülle;
Dich überschattet weder Halm, noch Baum;
Spät reicht zu dir des Winterschleiers Saum.

Wie bist du nackt! wie bleich ist deine Farbe,
Die wohl einst blühend, braun und männlich war!
Hier auf der Seite die gewalt'ge Narbe,
Schlug sie das Schwert? schlug sie des Pflügers Schar?
Wo ist der Augen wohl einst dräuend Strahlen?
Es fehlt der Stern in den gehöhlten Schaalen;
Doch starrst du mich bald graß, bald flehend an,
Als könnt'st du Lieb's und Leid's von mir empfah'n.

Ich riß dich nicht aus deinem finstern Grabe
An's Sonnenlicht, das hier den Acker dorrt;
Doch heb' ich dich mit meinem Wanderstabe,
Und rief so gern dir ein Beschwörungswort:
Warst du mein Bruder einst? Sprich, gaben deine Blicke
Dem Freund einst Blick und Gegenred' zurücke?
Hat wirklich denn in dir ein Geist gedacht?
Hast du geliebt? gehaßt? geweint? gelacht?

Weißt du denn nichts, so gar nichts mir zu sagen?
Schläft sich's dort unten wirklich still und kühl?
Kannst schmerzlos du das Sonnenlicht ertragen?
Weicht mit dem Tode jegliches Gefühl?
Hat deine Seele, diesem Rund entbunden,
Schon anderwärts des Wirkens Bahn gefunden?
Bestehet noch ein magischer Verein?
Nennst du noch diesen morschen Schädel dein?

Wer warst du einst? was weihte dich dem Loose,
Ein Opfer oder Opferer zu seyn?
Riß dich Gewalt aus deiner Lieben Schooße?
Flogst du begeistert in die Waffenreih'n?

Strittst du für Recht? für deines Heerdes Frieden?
Rief Habsucht dich aus Norden oder Süden?
Schwangst du das Schwert, das hier der Faust
entglitt,
Als edler Held, als Räuber und Bandit?

Vielleicht, daß noch um dich an fernem Strande
Im Aug' der Liebe eine Thräne bebt;
Die treue Mutter an des Grabes Rande
Den Scheideblick nach deinem Bild erhebt;
Vielleicht, daß deine Waisen um dich zagen,
Daß all' die Deinen wohl noch Hoffnung wagen,
Nicht ahnend, daß vom offnen Himmelszelt
Auf deinen Schädel Thau und Mondlicht fällt.

Wie — oder warst du einer jener Henker,
Geboren in des Abgrunds gift'ger Nacht,
Die Joch und Tod dem freien Mann und Denker,
Der Unschuld Schmach, der Hütte Brand gebracht;
Ergötztest du in wildem Höllenmuthe
Dich nur an Hohn, Zerstörung, Raub und Blute —
Dann, Gott der Rache — ! — geh' nicht in's
Gericht,
Wenn frevelnd Menschenzunge Läst'rung spricht!

Wohl seh' ich deine Abendsonne winken;
In diese Augenhöhlen fällt ihr Strahl;
Du läss't sie aufgeh'n, lässest Regen sinken
Für Gut' und Böse sonder Maas und Wahl;
Wie mild und kühl die Lüfte sich ergießen!
Wie steigt der Duft von Wäldern und von Wiesen!
Das wilde Schlachtfeld ward zur Segensflur;
Ach, Alles kündet Gottes Milde nur. —

Wer du auch warst, der unterm Bruderschwerte
Den Eingang in ein andres Daseyn fand,
Wir sind versöhnt; ich gebe dich der Erde;
Der Blitz der Rache ziemt nicht ird'scher Hand.
So ruhe denn hier unterm Dornenstrauche,
Und jeder seiner wilden Rosen hauche
Dem Wanderer den Sinn des Friedens zu —
Du armer Schädel, geh' auf's neu' zur Ruh'!

F. Kind.

Mutter und Kind.

Ach! laß der Augen Schimmer,
Mein Kind, verbleichen nicht!
Dein ängstliches Gewimmer
Mir schon das Herz zerbricht.
Laß meines Lebens Oden
Dich heilen lieb und warm!
Denn, wo sie sind, die Todten,
Wiegt dich kein Mutterarm.

O Mutter! deren Mienen
Mir immer hell und klar
Und sanft und hold erschienen,
Als ich auf Erden war;
Die ich allein erkannte,
Die mit dem Kinde litt!
Aus Deinem trüben Lande
Nahm ich die Züge mit!

Und waren meine Züge,
War meiner Liebe Spur,
Die Welt um Deine Wiege,
Dein ganzer Frühling nur;
So zeuch mich nach, die treue,
Die Mutter nach dem Kind,
In deines Aethers Bläue,
Wo keine Thränen sind!

Wohl höben meine Flügel
Die Mutter sanft und weich
Von meinem Blumenhügel
Auf in mein stilles Reich.
In aller Himmel Weiten
Sucht nur mein Auge dich,
Und meine Arme breiten
Nur nach der Mutter sich.

Willt du mein Kind! hienieden,
Willt du noch weilen hier,
Willt spielen mit den Blüthen,
Die wohl noch blühen dir!
So laß der Mutter Leben
Vergeh'n an deiner Statt;
Sie will dir alles geben,
Was sie auf Erden hat.

Ach Mutter, schon nach oben,
Von deiner warmen Brust,
Fühl' ich mich aufgehoben,
Mir selber unbewußt.
Ich fühle mich alleine,
Ich suche dich umher,
Ich suche dich und weine —
Doch keine Thränen mehr.

Was ist des Lebens Gabe,
Was ist der Liebe Kuß,
Wenn ach! so bald am Grabe
Die Blume welken muß?
Ein leises Frühlingswehen,
Das über Saiten geht —
Was mag wohl noch bestehen,
Wenn Liebe nicht besteht!

Was ist des Lebens Gabe,
Was ist der Liebe Kuß?
Ein Stern in meinem Grabe,
Dem Liebe folgen muß;
Ein Blüthenzweig von oben,
Den dir der Vater giebt,
Den alle Sterne loben,
Und der die Mutter liebt.

F. Kuhn.

Entbehren.

Ist mir's denn um Gold zu thun?
Meinetwegen mag es immer
In dem Schoos der Erde ruh'n,
Ich begehr' es wahrlich nimmer.
Mag es Andern Glück gewähren,
Ich kann fröhlich es entbehren.

Ist mir hohe Ehre viel?
Meinetwegen mag den Andern
Bleiben sie des Lebens Ziel,
Nimmer werd' ich darnach wandern;
Mag sie stolze Dunse nähren,
Ich kann fröhlich sie entbehren.

Liegt mir viel an Geist und Witz?
Mag der Himmel mir nur geben,
Was zum Hausbedarfe nütz!
Werde nicht nach mehrerm streben,
Andre klügelnd aufzuklären,
Ich kann fröhlich das entbehren.

Eines, eines, eines blos
Kann ich nimmer, nimmer miſſen;
Ach! Verzweiflung wär mein Loos,
Würd' dies Eine mir entriſſen.
Der Geliebten Freudenzähren,
Nein, die kann ich nicht entbehren.

Th. Hell.

Herzenslust.

Wem ertönet meine Luſt,
Wem ſoll ich die Freude bringen?
Ja, mein Liebchen will ich ſingen;
Doch — mir iſt gar wohl bewußt,
Wie ſie Launen oft beſchleichen;
Klüglich will ich von ihr weichen,
Zu bewahren meine Luſt.

Freundſchaft, die uns nie verläßt!
Laßt den vollen Becher kreiſen,
Fried' und Eintracht laßt uns preiſen;
Doch — nur Stöhrung giebt das Feſt,
Und ich fürchte, daß beim Schwärmen,
Wenn ſie ſpät noch ſtreiten, lärmen,
Uns die Freude ganz verläßt.

Aber Ehr' iſt ehrenwerth;
Alſo darf ich ſie erheben,
Jauchzend zu den Sternen ſchweben;
Doch — ich fühl's — den Flug beſchwert
Müh' und Noth und Neid vor allen,
Träume ſchwinden, Reiche fallen,
Ehr' iſt noch nicht jubelnswerth.

Du, Natur, biſt treu und rein,
Ueber Wälder, Wieſen, Hügel
Schwing' ich meines Geiſtes Flügel;
Doch — ein Sturmwind bringt herein,
Fliegen ſtechen, Würmer nagen,
Und die Sonne will nicht tagen;
Auch Natur giebt falſchen Schein.

Kunſt iſt ewig klar und ſchön,
Läßt die Engelſchaar durch's Leben,
Wie durch Nächte Träume ſchweben;
Doch — ich darf es wohl geſteh'n:
Golden iſt nicht jeder Morgen,
Licht muß erſt von Schatten borgen,
Kunſt kann nicht vor Gott beſteh'n.

Weiß nicht, was im Sinn mir liegt,
Doch das ist erst recht Behagen,
Das den Grund nicht weiß zu sagen,
Lust hat mich so ganz besiegt,
Welten möcht' ich jetzt ermessen,
Alles preisen und vergessen,
Bin in meinem Gott vergnügt.

St. Schütze.

Abendwehmuth.

Mit Musik von Dotzauer.

Wenn ich euch, ihr Blumen, sehe,
Wird mir oft so wohl und wehe;
Abend graut, ihr seyd verblüht;
Doch, wo heut' die Schwestern sanken,
Hebt der Morgen neue Ranken,
Wo die jüngre Schwester glüht;
Dann um meine Seele wanken
Liebe Bilder hell und licht,
Daß die Hoffnung doch nicht trüge,
Wie sich um die Aschenkrüge
Immergrün und Epheu flicht.

Wenn ich euch, ihr Sterne, sehe,
Wird mir oft so wohl und wehe;
Morgen glüht, es bleicht der Schein;
Doch wo früh sie scheidend sinken,
Läßt der Abend neu sie blinken,
Immer glänzend, immer rein;
Dann seh' ich sie tröstend winken,
Jenes Lands, das Alles eint,
Einst'ger Wonne sind sie Boten,
Wie mir oft geliebter Todten
Theures Bild im Traum erscheint.

F. Kind.

Die rechte Zeit.

Einkauf macht die kluge Hausfrau,
Eh' im Preiß er steigt;
Kauf' dir Freunde, wenn in Trauer
Sie das Schicksal beugt.

Leichter schließt an das verwandte
Sich ein wundes Herz;
Eins verwächst dann fest in's andre
Nach getheiltem Schmerz.

Süß iſt's Blumen aufzurichten,
Die der Sturm gebeugt!
Treu dann blühn ſie dir, und düften
Bis der Tag ſich neigt.

Louiſe Brachmann.

An gewiſſe Tadler.

Spottet der Lehre von Gott nicht, daß ſie ſo gerne ſich mittheilt,
Während der Weltmenſch ſchweigt, und den heiligen Namen verleugnet!
So ſtrömt reineres Weiß um ſich die empfangenen Strahlen,
Während das Schwarz das himmliſche Licht, einſaugend, ertödtet.

Buri.

Amors Flucht.

Wenn launiſch Amor flieht aus Gnidus Roſenbüſchen,
Läßt er die Freundſchaft uns, die Thränen abzuwiſchen.

Haug.

Der ſchwarze Hahn.

Ein Zaubermärchen.

Es gab, wie glaubwürdige Leute verſichern, eine Zeit, wo das Zauber- und Feenweſen die Ordnung der Natur dergeſtalt aus dem Gleiſe brachte, daß man oft den Beherrſcher aller vier Elemente gegen ſich erbitterte, indem man es nur mit einem zerlumpten, zudringlichen Bettler zu thun zu haben glaubte, und keine Gans abſchlachtete, ohne von dem Zweifel beunruhigt zu werden, ob man nicht vielleicht einer verwünſchten Prinzeßin das Meſſer an die Kehle zu ſetzen, im Begriff ſtehe.

Damals lebte, unfern eines breiten, reißenden Stromes, in einer faſt nie von Menſchen beſuchten Gegend, ein alter Fiſcher, der ſein kümmerliches Gewerbe mit fleißiger Hand und zufriedenem Herzen betrieb. Zwar beſtand ſeine ganze Habe nur in einer ärmlichen Strohhütte und einigen Fiſchernetzen; das Glück hatte ihm aber einen Sohn geſchenkt, auf wel-

chen er nie seinen Blick heftete, ohne sich reich, wie ein König, zu dünken. Alexis — so hieß der Jüngling — übte das vom Vater erlernte Geschäft mit stiller, unverdroßner Aemsigkeit, und kannte kein süßeres Vergnügen, als den hochbejahrten Alten mit fast weiblicher Sorgfalt zu pflegen und ihm von dem Ertrage seines Fleißes gütlich zu thun. Sobald der Morgen zu dämmern anfing, schlich sich Alexis von der Seite des schlummernden Greises; die aufgehende Sonne fand ihn am Strande bereits in voller Arbeit, und stets war der schwerste Theil derselben schon vollbracht, wenn der Alte die Hütte verließ, um ihm Beistand zu leisten. Beide setzten sich dann, die schadhaft gewordnen Netze ausbessernd, in traulichem Gespräch an das Ufer, bis der Mann im grauen Mantel erschien, der, auf einem Maulthier reitend, regelmäßig um die Mittagszeit von der Seite des Waldes her sich einzustellen pflegte, den erbeuteten Fang gegen andre Lebensmittel eintauschte, und mit dem Fischkorbe beladen, stillschweigend der Gegend wieder zutrabte, von wannen er gekommen war.

Es war an einem reizenden Sommermorgen, als der Greis ernster als jemals zum Strande hinab kam. Ein düstrer Traum hatte ihm verkündigt, daß er zum letztenmal in der Hütte schlummre, und die

Ahnung, daß sein Leben der Auflösung nahe sey' erfüllte sein Herz mit wehmüthiger Bekümmerniß für den Jüngling, der nun einsam, ohne Freund und Rathgeber, in dieser menschenleeren Oede zurückbleibe. Auch Alexis war verstimmt. Er hatte die Netze nicht allein leer, sondern beim Heraufziehen auch so schadhaft gefunden, als ob irgend ein Schadenfroh während der Nachtzeit sie absichtlich mit der Scheere zerschnitten hätte. Sein Verdruß ging aber in Bestürzung über, als er den Vater erblickte, der an seiner Seite sich niederließ und ihm den Traum mittheilte, welcher ihm in der vergangnen Nacht zu Theil geworden war. Eben hatte er die Deutung vernommen, die der Greis mit ahnendem Herzen aus demselben zog; eben hielt er, im Innersten erschüttert und mit Schluchzen den Nacken des Vaters umschlungen, als sie hinter sich ein Geräusch vernahmen. Es war der graue Mann mit seinem Maulthier, der heut früher als gewöhnlich sich einfand, um die erbeuteten Fische in Empfang zu nehmen. Auf die Nachricht, daß man die Netze leer an das Land gezogen habe, ritt er stillschweigend, und ohne seinen Vorrath abzuladen, davon; schlug aber diesmal nicht links nach dem Walde hin, sondern rechts nach der Wohnung der beiden Fischer seinen

Weg ein. Sobald er diese erreicht hatte, zog er eine Pechfackel unter dem Mantel hervor, warf sie auf das Strohdach, und in wenigen Augenblicken ging die Hütte, wie durch einen Blitz entzündet, in Flammen auf.

Ein tödtlicher Schauder ergriff die Fischer, als sie den Erfolg dieses boshaften Streiches von fern erblickten. Vergebens eilten sie, um noch einige Habseligkeiten aus den Flammen zu retten. Ein glimmender Schutthaufen war alles, was von ihrer Habe übrig geblieben war, als sie an Ort und Stelle anlangten. So groß aber auch das Unglück war, das sie durch den Frevel des grauen Mannes erlitten, so wenig konnten sie doch, als die erste Bestürzung einer ruhigen Ueberlegung Platz gemacht hatte, ihre Freude verbergen, daß der nächtliche Traum nicht nach ihrer eignen Ausdeutung in Erfüllung gegangen war. Wie von einer dunkeln Gewalt getrieben, faßten sie jedoch noch in der nehmlichen Stunde einmüthig den Entschluß, diese Gegend, wo sie stets neuen Tücken ausgesetzt blieben, für immer zu verlassen, und an einem andern Orte sich anzusiedeln. Diesen Vorsatz noch heut auszuführen, war jetzt ihre angelegentliche Sorge. Mit Thränen in den Augen schieden sie von dem allmählich verdampfenden Aschen-

haufen, und begaben sich nach dem Strande, um ihre Netze abzuholen, und von dort aus ungesäumt ihre Wanderung anzutreten.

Ein, aus leichten Bretern zusammengefügter Karren, den sie bei ihrer Ankunft am Strande stehen sahen, setzte sie zwar in einige Verwunderung, diese hinderte sie jedoch nicht, dem erwünschten Funde sogleich seine natürliche Bestimmung anzuweisen. Unverzüglich ward er mit den Fischernetzen bepackt; der Greis mußte, trotz seines Sträubens, auf einem, aus weichem Laubwerk bereiteten Sitze Platz nehmen, und Alexis spannte sich davor, um ihn fortzuziehen. So sehr er sich aber auch bemühte, dem Wagen eine dem Walde entgegengesetzte Richtung zu geben, so wenig wollte es ihm damit glücken. Das wunderbare Fuhrwerk schien mit Eisenstangen befrachtet zu seyn, sobald Alexis nur die geringste Seitenbewegung versuchte, und rollte dagegen federleicht hinter ihm her, wenn er den Weg verfolgte, der ihm durch die Richtung der Deichsel bezeichnet war, und in gerader Linie dem Walde entgegen führte, von welchem sie sich so weit als möglich zu entfernen, beschlossen hatten. Beide merkten, daß hier eine höhere Hand im Spiele seyn müsse, doch von dem Bewußtseyn, nichts Böses begangen zu haben, beruhigt, setzten sie

ohne Furcht die ihnen vorgeschriebne Reise fort. Schon nach einer Stunde sahen sie sich rings von wildem Gesträuch und Bäumen umgeben, von welchen jede Strecke Weges im Augenblick, da sie zurückgelegt war, dergestalt zu verwachsen schien, daß keiner von Beiden die Gegend mehr anzugeben wußte, aus welcher sie gekommen waren. Mehrere Stunden vergingen, ohne daß in Hinsicht ihrer Umgebungen sich nur der geringste Wechsel eingestellt hätte. — Seit dem frühen Morgen, wo sie gemeinschaftlich die kärglichen Ueberreste von gestern verzehrten, hatten sie keine Nahrung weiter zu sich genommen. Jetzt stellte sich ein heftiger Hunger ein, zu welchem bald ein eben so quälender Durst sich gesellte. In peinlicher Angst schweiften die Blicke des Jünglings umher, um eine eßbare Wurzel oder einige Beeren zur Erquickung des geliebten Greises zu entdecken. Umsonst! Nur wucherndes Farrenkraut bedeckte den Boden, nur dürre Nadeln enthielten die Bäume über seinem Haupt, nur halbverwelkte Blätter hingen an dem ihm zur Seite befindlichen Gesträuch!

Schon tief war die Sonne gesunken, als Alexis, der mit Schaudern der bevorstehenden Nacht entgegen sah, endlich auf einen fast zirkelrunden, von hohem Grase bewachsnen Platze anlangte, aus dessen Mitte

ein Baum, von den übrigen abgesondert, und durch Wuchs und Form von ihnen unterschieden, emporragte. Der erste Blick des Jünglings fiel auf zwei goldgelbe Früchte, die an dem untersten Zweige des Baumes hingen, der zweite auf den Greis, der so eben vor Erschöpfung entschlummert war. Mit fröhlicher Hast flog Alexis dem Baume zu, um sich der Beute zu bemächtigen. Aber er hatte kaum seine Hand darnach ausgestreckt, als aus dem Dickicht des Gehölzes ihm eine Stimme zurief: „Rühre mein Eigenthum nicht an, oder du bist des Todes!“ — Zugleich trat ein langer, hagrer Mann, wie ein Jäger gekleidet, hervor, der mit gezückter Lanze seine Drohung sogleich ins Werk zu setzen, bereit schien. Statt jedoch vor der abschreckenden Erscheinung die Flucht zu ergreifen, streckte Alexis flehend seine Arme ihr entgegen, indem er mit wehmüthigen Blicken nach dem auf dem Wagen schlummernden Greise hindeutete. Der Fremde wandte sein Gesicht nach der bezeichneten Stelle, schien bei dem traurigen Bilde, das ihm in die Augen fiel, eine sanftere Regung zu fühlen, und ertheilte, indem er nach dem Gebüsch zurück kehrte, dem Harrenden die Erlaubniß, eine dieser Früchte zur Erquickung des Alten abzupflücken. Alexis machte sogleich von dieser Vergünstigung Ge-

brauch, zertheilte hierauf die gebrochne Frucht und tröpfelte den Saft derselben auf die lechzenden Lippen des Greises. Dieser erwachte, fühlte durch den Genuß der Frucht sich wunderbar gestärkt, und aß auch noch den Rest derselben als Alexis versicherte, daß er redlich getheilt, und seinen eignen Antheil bereits verzehrt habe.

Man beschloß, da die Dämmerung bereits eingebrochen war, und man keinen, zur Ruhe schicklichern Platz zu finden hoffen durfte, hier zu übernachten, um bei Sonnenaufgang mit neuer Kraft die Reise fortsetzen zu können. Alexis brachte zu diesem Behuf dem Vater das Lager auf dem Wagen in Ordnung; er selbst streckte sich nahe bei demselben in das hohe Gras, und preßte, während jener, nach einem eifrigen Dankgebet für die unverhoffte Rettung, bereits wieder entschlummert war, den brennenden Mund gegen den feuchten Boden, um aus ihm Linderung seines verzehrenden Durstes einzusaugen. Die Anwendung dieses ärmlichen Hülfsmittels blieb jedoch ohne die erwünschte Wirkung; fast verschmachtet wälzte er sich auf seiner Lagerstelle hin und her, und ohne daß ein wohlthätiger Schlummer sich eingefunden, und ihm seinen qualvollen Zustand erleichtert hätte, rückte allmählich die Mitternachtstunde heran.

Jetzt vernahm Alexis, als eben der Vollmond über die hohen Fichten, die den Platz umschlossen, heraufstieg, tief im Gebüsch ein leises Geräusch, das näher und näher zu kommen schien. Lauschend erhob er von dem Halmenlager sein Gesicht, und kaum traute er seinen eignen Augen bei dem Auftritt, von welchem jenes Geräusch der Vorbote gewesen war. Ein Mädchen, daß er gleich beim ersten Anblick mit einer Grazie würde verglichen haben, wenn dieser Vergleich ihm, als einem schlichten Fischer, zu Gebote gestanden hätte, hüpfte mit leichten Schritten aus dem Gesträuch hervor, brach von dem verhängniß-vollen Baume die letzte, noch daran hängende Frucht, und näherte sich mit derselben dem Jüngling, der, von der Schönheit dieser Engelsgestalt geblendet, sein Gesicht mit beiden Händen bedeckte, und kaum durch die Finger einige flüchtige Blicke auf sie zu werfen wagte. Freundlich aber legte die reizende Nacht-wandlerin ihm den Apfel auf den Schooß, und war schon verschwunden, als Alexis bei den Worten: „Genieße und schweige!“ die sie ihm zuflü-sterte, Muth faßte, ihr freier in das Antlitz zu schauen. Ach er hatte, wiewohl nur mit halbverstohlnen Bli-cken, schon genug gesehen, um sich ihr Bild unaus-löschlich in das Gedächtniß zu prägen! Mit zit-

ternden Händen zertheilte er die Frucht, genoß die Hälfte derselben, und verwahrte den Rest, in reinliches Laubwerk eingewickelt, unter den Fischernetzen, um bei dem ungewissen Schicksale des nächsten Tages, in Rücksicht des Vaters außer Sorgen zu seyn.

Kaum graute der Morgen, als er sich, nach der Weise des gestrigen Tages, aber mit Empfindungen, die er gestern noch nicht gekannt hatte, wieder vor den Wagen spannte, und den noch schlummernden Greis, so sanft als möglich, durch die Krümmungen des Waldes fortzuziehen anfing. Die Sonne war schon aufgegangen, als er erwachte, und, statt den freien Rasenplatz zu erblicken, sich bereits wieder von dem Dämmerung verbreitenden, engverflochtnen Gezweig umringt sah. Verwundert haftete sein Blick an den hocherglühenden Wangen des Jünglings, den Verräthern des Geheimnisses, das Alexis in seiner Brust trug. Es war das erste, das zwischen Beiden statt fand; und nur der Umstand, daß es ein Geheimniß der still aufkeimenden Liebe war, rüstete seinen Besitzer vielleicht mit der Festigkeit aus, deren er zu Verschweigung desselben bedurfte.

Gegen Mittag machte Alexis Halt, um den Vater mit der für ihn aufgesparten und unter den Fischernetzen verborgnen Feengabe zu überraschen.

Wie groß aber war sein Erstaunen, als er statt ihrer nur einen kleinen elfenbeinernen Schlüssel in dem Laubwerk, das jener zur Hülle gedient hatte, liegen sah! Da jedoch der Befehl, den die nächtliche Grazie ihm zugeflüstert hatte, sich höchst wahrscheinlich auch auf diesen Schlüssel erstreckte, so suchte Alexis sich möglichst zu fassen, indem er ihn zu sich steckte, und ohne sein Befremden laut werden zu lassen, sich stillschweigend wieder vor den Wagen spannte. Allmählich neigte sich jetzt der Weg in ein anmuthiges Thal hernieder, der Wald wurde lichter, der Boden stand mit einem muntern Grün bekleidet, und die ganze Gegend erlitt eine Veränderung, die ihr in den Augen unsrer Reisenden nicht im mindesten zum Nachtheil gereichte. Bald bemerkten sie auch in einiger Entfernung ihren wohlbekannten Strom wieder, den sie gestern verlassen, und seitdem nicht wieder erblickt hatten. Ruhiger schienen hier seine Wogen, bequemer seine Ufer, um an ihnen die Netze auszuwerfen, und in Beiden erwachte zugleich mit der Liebe zu ihrem alten Gewerbe, der Wunsch, daß sie hier am Ziele ihrer mühseligen Wanderung sich befinden möchten.

Ihrem Wunsche folgte die Gewährung. Vor den Ruinen eines fast ganz verfallnen Schlosses, das

sie bald darauf erreichten, stand der Wagen still, und war für den gegenwärtigen Augenblick durch keine Gewalt von der Stelle zu bringen. Schon hatten sie sich gewöhnt, dem unsichtbaren Willen, der über ihnen waltete, unbedingt den ihrigen zu unterwerfen, und sie fanden gegen die jetzige Fügung desselben um so weniger etwas einzuwenden, da sie nur die Befriedigung ihres eignen Wunsches darin erkannten. Ungesäumt suchten sie daher, die ihnen angewiesene neue Wohnung in erforderlichen Stand zu setzen. Den vier äußern Mauern an dem einen Flügel des Schlosses schien noch für ein paar Jahrhunderte Haltbarkeit verliehen zu seyn; nur an der Decke blieb, um, vor Wind und Wetter geschützt, unter ihr haufen zu können, manche Oeffnung zu verstopfen und mancher Stein fest zu rücken übrig; Alexis aber wußte durch unermüdlichen Fleiß diesen Mängeln bald abzuhelfen, und schon nach wenigen Tagen, während welcher ein Lager von Baumblättern ihnen die Ruhe der Nacht, und in der Nähe wachsende Beeren und Wurzeln die Nahrung des Tages gewährten, hatte die neue Behausung der beiden Fischer ein Ansehn gewonnen, welches dieselbe, den Mangel der innern Bequemlichkeit abgerechnet, von ihrer vormals bewohnten Hütte fast zu ihrem Vortheil unterschied.

Sobald nach Beseitigung dieser wichtigern Angelegenheiten, die Netze, so gut es sich thun ließ, wieder in Ordnung gebracht waren, ermangelten sie nicht, in der Bucht, welche der Strom nah an ihrer Wohnung bildete, sogleich einen Versuch damit zu machen. Dieser übertraf ihre Erwartung über alle Maaßen. Die ans Ufer gezognen Netze wimmelten von Fischen aller Art; aber zugleich drängte bei Erblickung des reichen Fanges den Fischern sich auch der Gedanke auf, wie beschränkt der Gebrauch sey, den sie in dieser einsamen Gegend davon zu machen im Stande wären. Sie wählten daher nur so viele Fische aus, als sie zu einer guten Mahlzeit bedurften und setzten die übrigen ungesäumt wieder in Freiheit. Da sie noch immer keine Spur irgend eines menschlichen Wesens bemerkten, und ihnen selbst daher die Sorge für die Vervielfältigung ihrer Nahrungsmittel überlassen blieb; so entschloß sich Alexis, neben dem Fischfang sich auch zugleich ein wenig der Gärtnerei zu befleißigen. Ohne sich durch den Einwand des Vaters: womit er denn das umgegrabne Land zu bepflanzen gedenke? in seinem Vorhaben irre machen zu lassen, begab er sich schon am nächsten Morgen nach dem, in der traurigsten Verwilderung liegenden Schloßgarten, und die Arbeit ging so schnell von

statten, als man nur immer von dem ärmlichen Handgeräthe, dessen er sich bediente, zu erwarten, berechtigt war.

Schon stand die Sonne hoch im Mittag, als der rüstige Gärtner bis zu einem Fliederstrauche gekommen war, der mit tiefherabhängenden Zweigen an einer kleinen Anhöhe stand. Eben war er, nachdem sein Innerstes sich den ganzen Morgen hindurch mit der nächtlichen Erscheinung im Walde beschäftigt hatte, im Begriff, Spaten und Harke von sich zu werfen, und sich nach dem Mittagsmahl zu begeben; als plötzlich der Boden unter seinen Füßen einbrach, und er wohl einige Klaftern tief in ein, sich weithin öffnendes Grab hinabstürzte. Das zugleich mit ihm hinabschießende Erdreich verminderte die Heftigkeit seines Falles, der vielleicht von schlimmen Folgen möchte gewesen seyn, wenn er beim Hinabstürzen sich unmittelbar auf den Quadersteinen befunden hätte, mit welchen der Fußboden der Höhle ausgelegt war. Alexis zweifelte, sobald er von dem ersten Schrecken sich erholt hatte, nicht im geringsten, daß dieses Abenteuer ihm aus ganz natürlichen Ursachen zugestoßen seyn könne; das Herz fing ihm jedoch gewaltig an zu klopfen, als er, bei näherer Untersuchung eine eiserne Flügelthüre, mit einem Vorlegeschloß bemerkte,

welches wegen seiner Größe mit der Thür selbst im auffallendsten Mißverhältnisse stand. Sein Innerstes fühlte von einem wunderbaren Schauer sich ergriffen; unwillkührlich zog er den elfenbeinernen Schlüssel hervor, den er bei sich trug, und kaum hatte er das Schloß mit demselben berührt, als unter lautem Krachen die Thürflügel sich öffneten und eine weite, von dem Licht, das die obere Oeffnung herabfallen ließ, nur matterhellte Halle vor seinen Augen lag. Nach kurzem Zögern faßte Alexis den Muth, einige Schritte in das Innre zu thun, und bemerkte mitten im Gewölbe eine marmorne Tafel, und auf derselben einen schwarzen Hahn, der aus Metall gearbeitet und beim Eindringen der äußern Luft an beiden Flügeln zu beben schien. Ohne von der Todtenstille, die in diesem unterirdischen Gewölbe herrschte, sich abschrecken zu lassen, trat Alexis näher zu dem Tische, betrachtete verwundert den Hahn von allen Seiten, und da er weiter kein Lebenszeichen von sich gab, wickelte er ihn in ein Tuch, um ihn als gute Beute mit nach Hause zu nehmen. Mühsam gelangte er, vermittelst des ihm in die Vorhalle des Gewölbes nachgestürzten Erdhaufens und der herabhängenden Fliedelzweige hinauf in den Garten und eilte sogleich, dem Vater, den er auf einer, vor ihrer Wohnung

befindlichen, steinernen Bank sitzen sah, sein glücklich bestandnes Abenteuer mitzutheilen. Kaum aber hatte er den Hahn aus dem Tuche gewickelt und auf die Erde niedergesetzt, als dieser, aus seiner Erstarrung erwachend, sich schüttelte, fröhlich mit den Flügeln schlug, und mit einer Aemsigkeit im Sande zu scharren anfing, als ob er alles, in dieser Hinsicht bisher Versäumte, noch vor Sonnenuntergang nachzuholen, sich verbindlich gemacht habe. Plötzlich aber fiel den Fischern, unter den Fußtritten des Hahnes ein hellschimmernder Gegenstand in die Augen; sie traten näher hinzu und entdeckten, sobald der Hahn auf die Seite gewichen war, ein großes goldnes Ei, das bereits zur Hälfte von seiner Erdhülle befreit war. Sie hoben es auf, und wiewohl sie auch diese Kostbarkeit als ein ihnen unnützes Geschenk betrachteten, so fingen sie doch schon von diesem Anblick den Hahn an liebzugewinnen; indem sie der Meinung waren, daß er blos, um ihnen seine Dankbarkeit zu bezeugen, dieses Kleinod ans Licht gefördert habe. Als daher gegen Abend der Himmel sich mit Gewitterwolken umzog, nahmen sie ihn mit in das Innre der Wohnung, und gestatteten ihm, sich daselbst nach Willkühr ein Ruheplätzchen auszusuchen. Auch sie selbst begaben sich, sobald es finster geworden war, auf ihre

Lagerstäte; waren aber kaum eingeschlummert, als der Hahn plötzlich mit so gellender Stimme zu krähen anfing, daß Beide erschrocken aufwachten und dem Ruhestörer scheltend ihren Verdruß zu erkennen gaben. Dieser ließ sich jedoch nicht irre machen, sondern krähte fort, und benutzte die Pausen nur, um wechselsweise bald den einen, bald den andern am Fuß zu zupfen, als fordre er sie auf, eiligst das Lager zu verlassen. Ein wüthender Orkan durchbrauste die Luft und heftig hörten sie den Regen an die Außenwände der Wohnung schlagen. Alexis erhob sich endlich, und blies, um der Unruhe des Hahns wo möglich auf den Grund zu kommen, die auf dem Kamin glimmenden Kohlen zur Flamme auf; auch der Alte, der Zudringlichkeit des Hahns müde, verließ jetzt sein Lager. Kaum aber hatte er den Kamin erreicht, als zwei Steine, gewichtig genug, um die vier Schloßmauern wieder zur leblosen Oede umzuschaffen, von der Decke sich losrissen und mit lautem Gekrach auf das Lager herabstürzten. Schaudernd standen die Fischer, und warfen ihre Augen bald nach den herabgestürzten Felsklumpen, bald nach dem Hahn, der indeß wieder nach der Fensterhölung hinaufgeflogen war, und gleichgültig mit dem Schnabel sich die Federn zurecht rupfte.

Diese Ruhe war aber nicht von langer Dauer. Der Hahn streckte plötzlich den Kopf empor, und ein lautes Krähen, das sogleich darauf erfolgte, verkündigte die Nähe eines neuen Abenteuers. Hastvoll flog er von seinem Sitze herab, schlug mit den Flügeln und drang unter fortgesetztem Krähen ungestüm auf das Oeffnen der Hausthür. Alexis, der den Hahn bereits als einen rettenden Schutzgeist zu betrachten angefangen hatte, ergriff einen brennenden Kienspan und öffnete die Thür. Der gefiederte Prophet rannte, so bald er sich in Freiheit sah, spornstreichs nach der Gegend des Stromes, und kaum war Alexis ihm einige Schritte gefolgt, als er, zugleich mit dem Brausen der durch den Sturmwind empörten Wasserwogen, von fern das Klaggeschrei einer menschlichen Stimme vernahm. Wer aber beschreibt sein Erstaunen, als er bald darauf bei dem Schimmer, den das brennende Kienholz verbreitete, eine weibliche Gestalt, und nachdem er ihr näher gekommen war, die holde Spenderin des Apfels erkannte, die, in einen Dornbusch verwickelt, ihm ängstlich ihre Hände entgegen streckte! Bebend vor Entzücken brach er sich Bahn durch das Geflecht, und bald gelang es seiner Anstrengung, die Jammernde aus ihrem seltsamen Gefängnisse zu befreien. Auch

er ſchien, ſobald er näher gekommen war, von ihr nicht ohne freudige Ueberraſchung erkannt zu werden. Erröthend ſtammelte ſie ihm ihren Dank für die Hülfe, die er ihr geleiſtet, und in lieblicher Verwirrung gewährte ſie ihm die Bitte, ihn nach ſeiner Wohnung zu begleiten. Sobald ſie hier angelangt und von dem Greiſe bewillkommnet waren, erzählte die ſchöne Pilgerin mit flüchtigen Worten: wie ſie ſpät am Abend ausgegangen, um für ihren kranken Vater, deſſen Behauſung ſich tief im Walde befinde, heilende Kräuter zu ſuchen; wie ſie, ohne Weg und Steg mehr unterſcheiden zu können, von der Nacht und dem Ungewitter überfallen, und zuletzt in den Dornbuſch gerathen ſey, wo ſie, unfähig, ſich ſelbſt zu helfen, bereits jede Hoffnung aufgegeben und auf einen ſchauervollen Tod ſich gefaßt gemacht habe! — Sie beſchloß ihre Erzählung mit einem abermaligen Erguß ihrer Dankbarkeit, und mit einem Blicke, der zwar dem Greiſe vielleicht ohne beſondern Ausdruck ſchien, dem Jüngling aber wie ein Sonnenſtral durch die Seele blitzte!

„Sey unbeſorgt, meine Tochter!“ redete ſie der Greis nach Endigung ihres Berichtes an; „in wenigen Stunden iſt die Nacht vorüber; und gern wird mein Alexis, wenn es hell geworden iſt, dir den

Rückweg zu deinem Vater ausfindig machen helfen.“ Alexis bekräftigte diese Trostworte mit so sichtbarem Erröthen, daß auf den Lippen des Greises ein behagliches Lächeln und in seinem Innern ein langgehegter, theurer Wunsch lebendig zu werden anfing.

Allmählig legte sich draußen der Sturm, der Regen ließ nach und man durfte sich einen heitern Morgen versprechen. Munter knatterte das Feuer auf dem Kamin, der Hahn saß ruhig auf seinem alten Platze, und der Greis, an Nachtwachen nicht gewöhnt, war unvermerkt wieder entschlummert, um von dem Glück seines Sohnes zu träumen. Da saßen die Liebenden einander gegenüber, einsilbige Worte wechselnd, und den Traum des Greises in Erfüllung zu bringen, mit ihrer ganzen Seele beschäftigt.

Als der Morgen angebrochen, der Greis erwacht und das einfachste Frühstück, das jemals einem Gaste vorgesetzt wurde, verzehrt war, traten die Liebenden, von den Segenswünschen des Vaters begleitet, ihre Wanderung an. Kaum aber sah Florentine — so nannte sich des Jünglings reizende Gefährtin — von den Bäumen und Gesträuchen des Waldes sich umringt, als sie so schnell auf die Richtung des Weges sich besann, den sie, um nach ihres Vaters

Wohnung zu gelangen, einzuschlagen hätten, daß Alexis sich über ihren Ortssinn nicht genug verwundern konnte. Wirklich hatten sie schon nach Verlauf einer Stunde ihr Ziel erreicht. Vor der Thür eines von hohen Pappeln beschatteten Häuschens, das plötzlich vor ihren Augen stand, saß ein Mann in schlichter Kleidung, welcher mehrere mit Früchten angefüllte Körbe um sich her stehen hatte, mit deren Sonderung er, wie es schien, beschäftigt war. Florentine eilte auf ihn zu, schlang ihre Arme mit den zärtlichsten Liebkosungen um seinen Hals, und erzählte ihm, von welcher Gefahr sie in der vergangnen Nacht bedroht gewesen und wie wunderbar sie aus derselben errettet worden sey. Der Alte wandte jetzt sein Gesicht nach dem Fischer zurück, der in einiger Entfernung stehen geblieben war, und seine Bestürzung kaum zu verbergen vermochte, als er in Florentinens Vater jenen nächtlichen Jäger erkannte, von welchem er unter dem geheimnißvollen Fruchtbaume mit dem Jagdspieße durchbohrt zu werden, bedroht worden war. Nur Florentinens Gegenwart machte, daß er die Furcht seines Herzens bezwang, und der an ihn ergangnen Aufforderung, näher zu treten, nachgab. Wie sehr aber fand er heut das Gesicht des Alten verändert! Da war keine Spur von dem abschrecken-

den Zorne mehr zu entdecken, mit welchem er von wenigen Tagen aus dem Gehölz auf den grünen Rasenplatz herausgetreten war, um sein Eigenthumsrecht an den Apfelbaum in Gültigkeit zu setzen. Sanfte Schwermuth lag in seinen Zügen, und auch dem ungeübtesten Auge konnte es nicht entgehen, daß ein heimlicher Gram an seinem Herzen nage, und daß das freundliche Wesen, womit er den Jüngling, Platz zu nehmen, nöthigte, mehr erkünstelt als natürlich sey.

Florentine trug während dessen mit geräuschloser Geschäftigkeit ein Frühstück herbei, das in Früchten und geröstetem Brodte bestand. Alexis, der nach und nach alle Schüchternheit verlor, und von dem stillen Thun und Treiben seines Wirthes sich wunderbar angezogen fühlte, trug kein Bedenken mehr, der ihm dargebotnen Gaben zu genießen, obgleich weder Florentine, noch ihr Vater an der Mahlzeit Theil nahmen, und erzählte, während er es sich trefflich schmecken ließ, mit treuherziger Zutraulichkeit, wie er, nach einer zweitägigen, beschwerlichen Wanderung, mit seinem alten Vater bei den Trümmern eines in der Nähe liegenden Gebäudes angelangt sey; wie er die vier noch haltbaren Mauern desselben zur Wohnung eingerichtet, und einige Tage darauf in einem

unterirdischen Gewölbe einen schwarzen Hahn gefunden, der in der freien Luft wieder lebendig geworden sey und Nachts darauf nicht allein sein und seines Vaters Leben vor herabstürzenden Quaderstücken gerettet, sondern auch an der Befreiung der schönen Florentine aus dem Dornenstrauche den meisten Antheil habe.

„Dadurch hast du ja wohl den Hahn recht lieb gewonnen?“ fiel ihm sein aufmerksamer Zuhörer in die Rede.

Alexis bejahte dies im lebhaftesten Ausdruck seines Gefühls, und mit einem tiefen Seufzer erhob sich der Alte, als er die Antwort vernahm, von seinem Sitze, um, wie er sagte, das Körbchen mit den Lebensmitteln herbeizuholen, die er für des Jünglings Vater bestimmt habe. Alexis, der in diesem Augenblick von einer seltsam bangen Sehnsucht nach seinem Vater eben so innig, als von dem Schmerz, Florentinen verlassen zu müssen, sich ergriffen fühlte, sah schwermüthig vor sich nieder und drückte, wie von einer düstern Ahnung überfallen, die Hand des Mädchens krampfhaft an seine Brust, bis ein heller Thränenstrom seinem gepreßten Herzen Luft machte. Plötzlich erschien der Alte wieder vor der Thür. Alexis ließ erschrocken des Mädchens Hand fahren;

jener aber, als habe dieser Anblick ihn tief gerührt, sagte mit sanfter Stimme: „Sey unbesorgt, Alexis! deine Wünsche stehen den meinigen nicht so sehr entgegen, als du vielleicht glaubst. Ein zu großes Verdienst hast du dir um mich und meine Tochter erworben, als daß ich nicht darauf bedacht seyn sollte, dich dafür zu belohnen. Bewähre die Treue deines Herzens, und in wenigen Tagen soll sie die Deinige seyn!“ — Eine glühende Röthe überlief bey diesen Worten die Wangen des Mädchens. Alexis aber, vor Entzücken seiner Sinne kaum mächtig, stürzte mit freudigem Ungestüm dem Alten an die Brust, warf einen innig seligen Blick auf Florentinen und eilte fort, um seinen Vater jauchzend das ihm zu Theil gewordne Glück zu verkündigen. Leicht fand er den Weg, den er heut Morgen, auf Florentinens Rath, sich mit frischgebrochnen Baumzweigen bezeichnet hatte, nach seiner Wohnung zurück.

Schon war er in ihre Nähe gekommen, als er plötzlich seitwärts im Gebüsch ein lebhaftes Geräusch vernahm. Horchend hielt er im Laufen inne und bemerkte bald darauf seinen Hahn, der mit sichtbar heftiger Wuth eine bläuliche Schlange verfolgte, die mit scheuem Sprunge sich in das Dickicht zu retten suchte. Befremdet über dieses sonderbare Ereigniß,

verdoppelte Alexis seine Schritte, um das Ende des Waldes zu erreichen. Aber welch ein vernichtender Auftritt für das von den seligsten Empfindungen geschwellte Herz des Jünglings, als er zu seiner Wohnung gelangt war, und vor derselben seinen alten Vater, röchelnd und mit Todesschweiß bedeckt, sich auf dem Boden krümmen sah! Eine giftige Schlange hatte ihn gestochen; und kaum hatte er, seine letzten Kräfte sammelnd, die tapfre, aber fruchtlose Gegenwehr des Hahns gerühmt und ein zärtliches Lebewohl gestammelt, als er in Zuckungen verfiel, und in den Armen des Jünglings verschied. —

Einer Bildsäule glich Alexis an der Leiche des Greises! Erstarrt vor Schreck und Entsetzen, saß er am Boden, und ohne ein Zeichen des Lebens von sich zu geben, haftete sein wilder Blick an des Himmels blassem Gewölk. Vernichtet mit dem Leben des Vaters lag seine Hoffnung! Verloschen und erstorben war die Empfänglichkeit für das Glück der Liebe, das noch vor wenigen Augenblicken sein ganzes Herz erfüllte. — In diesem Zustande der Bewußtlosigkeit und Betäubung mochte er sich ungefähr eine Stunde lang befunden haben; als aus der Gegend des Stroms ein Wandersmann mit raschem Gange daher geschritten kam, der bei dem herzergreifenden

Anblick zu ſtützen, aber doch, ohne ſich weiter darum zu bekümmern, vorüber zu wollen ſchien. Kaum aber hatte Alexis ihn bemerkt, als er, vom Boden ſich aufraffend, mit wilder Geberde auf den Vorübergehenden zueilte und Hülfe verlangte. Der Fremde wich einige Schritte zurück, begab ſich aber, als Alexis aufs neue in ſtürmiſcher Verzweiflung auf ihn eindrang, nach der Stelle, wo der entſeelte Leichnam lag, und fing an, die Wunde zu unterſuchen. Nach einigen Nachſinnen ſagte er: „Nur durch ein einziges Mittel kann der Greis das Leben wieder erhalten: durch das Auswaſchen der Wunde mit dem Blute eines ſchwarzen Hahnes!“ — Der Wandrer ſprach dieſe Worte, indem er ſeinen, in den Sand geſteckten Stab wieder ergriff, und in wenigen Augenblicken hatte er ſich hinter dem Gebüſch verloren. Kaum war er verſchwunden, als der Hahn von dem Walde her ſich mit allen Merkmalen des hartnäckigen Kampfes, den er mit der Schlange beſtanden hatte, wieder einfand. Der eine Flügel war ihm gelähmt. Muthlos und traurig ſetzte er ſich in der Nähe des Leichnams nieder, als wolle er wenigſtens im Tode nicht von ihm weichen, deſſen Leben er nicht beſchützen konnte.

Kindesliebe und Freundestreue hatten indessen in des Jünglings Brust einen schauervollen Kampf begonnen. Aber Tod und Leben lagen in der Waagschale und die Sehnsucht, den Vater ins Leben zurückkehren zu sehen, verschlang alle andern Empfindungen. — Mit blutendem Herzen ergriff Alexis den Hahn, und durchstieß seinem Retter und Freunde, so sehr er sich sträubte und ihm seinen schändlichen Undank vorzuwerfen schien, über der Leiche des Greises mit einem spitzigen Messer die treue Brust. Drei Blutstropfen sprützten aus der Wunde dem Leichnam ins Gesicht, und sogleich schlug dieser die Augen auf. Ach! der Freude des Wiedersehns fehlte nichts als — längere Dauer! Denn noch in dem nehmlichen Augenblick, da der Greis ins Leben erwachte, bekleidete sich sein ganzer Körper mit Federn. In einen Schwan verwandelt, erhob er mit rauschendem Fluge sich in die Lüfte und ließ wenige Minuten nachher auf die Wasserfläche des nahen Stromes sich nieder. — Auf der Stelle des Bodens aber, wo der Hahn sich vollends verblutete, wuchs eine Mohnstaude empor.

Wie ein Träumender stand Alexis, indem dieses seltsame Wunder sich ereignete. Mit unverwandten Blicken verfolgte er den Flug des Schwanes und schlich endlich betäubt und bewußtlos nach dem sandigen

Ufer des Stromes, wo er in einen Fischerkahn sich niedersetzte, der, dem Anschein nach, durch den Sturm der vergangnen Nacht irgendwo losgerissen und hier auf den Strand getrieben worden war. Stunde um Stunde verlief, röther und röther ward der westliche Himmel, und allmählig verlor die Sonne sich hinter den fernen Gebirgsgipfeln; unverwandt aber blieben Alexis Augen auf den Schwan gerichtet, der in einiger Entfernung von ihm, hin und her rudernd zu seufzen und mit traurig gesenktem Haupte zu erkennen zu geben schien, daß sein gegenwärtiger Zustand keineswegs der behaglichste sey. Durch die einbrechende Nacht ward Alexis endlich in seiner Betrachtung unterbrochen; wie angekettet blieb er jedoch im Nachen sitzen, als habe er es sich zum Gesetz gemacht, nicht von der Stelle zu weichen, um wenigstens nach dem Flügelschlage des Schwanes zu lauschen, während die Dunkelheit ihm den Anblick desselben versagte. Da vernahm er plötzlich aus einem, ihm zur Seite befindlichen Erlengesträuch die Worte: „Deine Leiden nahen sich ihrem Ziele! Schiffe, sobald der Morgen tagt, den Strom hinauf, bis du zu dem Eilande der großen Zauberin gelangst. Sie allein besitzt die Macht, den Greis aus seinem jammervollen Zustande zu erlösen!“

Zu sehr war Alexis an Erscheinungen aller Art bereits gewöhnt, um bei Anhörung dieser Worte, so schauerlich sie auch durch die nächtliche Stille zu ihm herüber tönten, nur einen Augenblick außer Fassung zu gerathen. Ein freundlicher Stral von Hoffnung erwärmte vielmehr seine Brust aufs neue, und sobald die Gegenstände um ihn her in der Morgendämmerung wieder bestimmtere Formen zu gewinnen anfingen, machte er sogleich Anstalt, den, ihm aus unsichtbarem Munde ertheilten Rath auf das pünktlichste zu befolgen. Er ergriff eine im Kahn befindliche Ruderstange, auf die er Tags zuvor nicht geachtet hatte, und stieß ungesäumt vom Lande. Kaum befand er sich in der Mitte des Stroms, als er schon das bezeichnete Eiland von fern erblickte. Auch der Schwan schien über das Vorhaben des Jünglings seine Zufriedenheit zu bezeigen, und schwamm langsam hinter dem Nachen her. Alexis, der dies für ein glückweissagendes Zeichen hielt, arbeitete sich mit Anstrengung aller seiner Kräfte durch die ihm entgegenschäumenden Wogen, und gelangte endlich in eine kleine Bucht, die den einzigen Landungsplatz der rings mit dichtem Gebüsch umwachsnen Insel auszumachen schien. Ungesäumt band er den Nachen am nächsten

Baumstamme fest, und stieg ans Land. Eine regelmäßige Doppelreihe von üppigen Fruchtbäumen führte ihn tiefer in das Eiland hinein; aus den Gebüschen tönte ihm der liebliche Gesang der Vögel, von dem Boden dufteten ihm Wohlgerüche entgegen. In eine fremde, glücklichere Himmelsgegend glaubte er sich versetzt, und nur der Gram, den er in seinem Herzen trug, hinderte ihn an dem Vollgenuß der Reize, mit welchen dieser lachende Inselgarten ausgeschmückt war.

Nach langem Umherirren gelangte Alexis endlich an eine, von duftendem Jasmin überblühte Laube. Welche Bestürzung bemächtigte sich aber seines Herzens, als ihm aus derselben ein altes, eisgraues Mütterchen, in einem, von dem Kinn bis auf den Knöchel hinabreichenden, weiten Mantel entgegen trippelte, und mit ächzender Stimme ihn frug, was er begehre? Erschrocken wich er einige Schritte zurück, und nur die wiederholte Frage der Alten, verbunden mit dem Gedanken, daß durch ein unzeitiges Bekenntniß von der abschreckenden Gewalt ihres Anblicks leicht seine letzte Hoffnung vereitelt werden könne, gab ihm Kraft, wieder näher zu treten und ihr die Ursache seines Hierseyns mit stotternden Lippen

kund zu thun. Die Alte schien nicht minder an der einnehmenden Gestalt des Jünglings, als an der Verlegenheit, mit welcher er ihr seine Schicksale mittheilte, sich zu weiden, und mit der merklichsten Anstrengung, ihren Sprachwerkzeugen sanftere Töne abzuzwingen, rief sie, sobald Alexis sein Anliegen vorgebracht hatte: „Tritt ein wenig in diese Laube, mein Söhnchen! und erfreue dein Herz mit Speis' und Trank. Nachher wollen wir sehen, was bei der Sache weiter zu thun ist!" — Mit hoffender Seele folgte ihr Alexis, durch diesen freundlichen Empfang aufgemuntert, in die Laube. In ihrer Mitte stand ein zierlich gearbeiteter Tisch, mit Erfrischungen aller Art besetzt, und zwei neben einander stehende Polsterstühle hätten in ihm fast den Argwohn rege gemacht, daß die Alte auf seinen Besuch bereits vorbereitet gewesen sey. Sie nöthigte ihn, Platz zu nehmen, und ließ, als er es gethan hatte, sich sogleich an seiner Seite nieder. Mit der widerlichsten Vertraulichkeit rückte sie hierauf aber dem armen Bedrängten allmählig so nahe, daß ihm schon durch diesen Umstand alle Eßlust würde vergangen seyn, wenn auch die Stillung des heftigsten Heißhungers der Hauptzweck seiner Landung auf der Insel gewesen wäre.

Sobald es daher der Anſtand nur einigermaaßen zuließ, erneuerte er ſein Anliegen mit ſo beweglichem Geberdenſpiel, daß die Alte ſelbſt davon gerührt ſchien, und ſich alſobald aus der Laube verfügte, um, wie ſie ſagte, in ihrer geheimen Grotte das Buch des Schickſals wegen der Entzauberung des Greiſes um Rath zu fragen.

Schon nach einigen Minuten, die dem Harrenden aber eine Ewigkeit dünkten, kehrte ſie mit ſchmunzelnder Miene zurück, ſtellte ſich vor den Tiſch und ſagte: „Dein Kummer iſt der gerechteſte von der Welt! und er würde in Verzweiflung übergehen, wenn du das Elend deines Vaters in ſeiner ganzen ſchrecklichen Größe zu erkennen vermögend wäreſt! Durch die Vermiſchung des Schlangengiftes mit dem Blute des Hahns iſt ein verzehrendes Feuer entſtanden, welches unaufhörlich in ſeinen Eingeweiden wüthet; ohne daß er vor Ablauf dreier Jahrhunderte hoffen darf, durch den Tod von ſeiner Qual befreit zu werden. Nur ein einziges Mittel giebt es —

„Nenne es!“ rief Alexis, den der Angſtſchweiß in großen Tropfen von der Stirne lief.

„Es besteht," fuhr die Alte mit verschämtem Lächeln fort, „in der elementarischen Vereinigung der Blüthe mit der Frucht! oder, um mich deutlicher auszudrücken: die Entzauberung deines Vaters findet in dem nehmlichen Augenblicke statt, da du dich entschließen kannst, mein — Gemahl zu werden!" —

Wie angedonnert stand Alexis, als er diese Bedingung vernahm! Alles Blut stockte in seinen Adern; und er würde in Gefahr gerathen seyn, die Zahl der durch den Garten vertheilten Marmorbilder zu vermehren, hätte nicht die Zauberin aufs Neue ihre Mark und Bein durchschauernde Stimme erhoben und ihn dadurch wieder zu sich selbst gebracht.

„Drei Stunden hast du Bedenkzeit! Nach Ablauf dieser Frist würden weder Annahme der genannten Bedingung auf der einen, noch neuversuchte Bemühung auf der andern Seite, das geringste mehr vermögen; denn auch ich bin höheren Gesetzen unterworfen!" — Mit diesen Worten entfernte sie sich aus der Laube und begab sich nach ihrer geheimen Grotte zurück.

Alexis aber wankte, niedergedrückt von der Schwere des Schicksals, die auf seinem Wesen lastete, hinab zum Strande, wo der Nachen festgekettet lag, und warf seine verstörten Blicke über die Bucht hinaus nach der Wasserfläche, die er Morgens, in so süße Hoffnungen gewiegt, mit dem Fahrzeug durchschnitten hatte. Siehe! da kam der Schwan um das Ufergebüsch herbeigeschwommen, mit traurig gesenktem Haupte, wie gestern; nur daß er bei Erblickung des geängstigten Spähers, noch herzergreifender, als gestern, zu seufzen und zu stöhnen schien. Jetzt erlag der Jüngling der Gewalt seiner Empfindungen! In wahnsinniger Verzweiflung stürzte er nach der Gartenlaube zurück, und erklärte mit funkelnden Augen der Alten, die seiner daselbst zu harren schien, daß er der ihn auferlegten Bedingung sich zu unterziehen bereit sey.

„So gieb mir," erwiederte sie, „den Verlobungskuß!"

Ein tödtlicher Frost durchlief seine Glieder, als er, den Befehl seiner häßlichen Braut zu vollziehen, Anstalt machte. Kaum aber hatten seine Lippen die ihrigen berührt; da trat sie einige Schritte zurück,

warf den Mantel von sich, riß eine äußerst künstliche Larve vom Gesicht — und o Himmel! Florentine war es, die in blendender Schönheit vor ihm stand! Aber mit einem Blicke, in welchem Zorn und Verachtung mit einander abwechselten, wandte sie sich nach dem Erschrocknen, als er eben im Begriff war, sich ihr zu Füßen zu werfen, und rief, ohne seine Entschuldigung abzuwarten: „So bewährst du, Unwürdiger, die Treue, die du mir geschworen hast? Wohl! ich verlange für den mir gespielten Betrug keine Genugthuung, und bin zufrieden, wenn du in meiner Verzeihung zugleich meine Verachtung erkennst! Und damit du siehst, wie weit ich über jede Rache erhaben bin, so erfahre hiermit aus meinem Munde das einzig untrügliche Mittel, durch welches der Zauber deines Vaters zu lösen ist. Nicht durch meineidigen Verrath der Freundschaft und Liebe, nein! nur durch freiwillige Aufopferung des eignen Lebens kann das Leben des Greises zurückerkauft werden. Mit diesem Giftfläschchen, dessen Inhalt aus den Körnern einer dir wohlbekannnten Mohnstaude gezogen ist, ertheile ich dir zugleich die Versicherung, daß dein Vater nie empfinden soll, wie gleichgültig du mir seit einigen Augenblicken gewor-

den bist! Ein sorgenfreies, glückliches Leben, soll er auf dieser Insel von dem Augenblick an genießen, da du Muth genug gehabt hast, aus diesem Gefäß den Tod zu trinken!" —

Als sie diese Worte gesprochen hatte, entfernte sie sich schnell durch einen Seitengang des Gartens; und Alexis hatte sie schon aus dem Gesicht verloren, als er erst die Sprache wieder fand, um mit blassen Lippen zu erklären, daß diese letztere Bedingung ihm als die leichteste erschiene. In düstrer Verschlossenheit begab er sich hinab nach dem Kahne, setzte sich hinein, und ruderte, begleitet von dem Schwan, dem er mit ruhig fester Miene seine nahe Erlösung ankündigte, nach dem jenseitigen Ufer zurück. Sobald er in seine Wohnung getreten war, setzte er sich auf das Lager von Laub, zog das Giftfläschchen hervor, und leerte es bis auf den letzten Tropfen. Ein kalter Schauer ergriff seine Glieder, nachdem diese verhängnißvolle That vollzogen war; die Augen fielen ihm zu, und nach einer wehmüthigen Rückerinnerung seiner schuldlos erlittnen Schicksale, verließen ihn Empfindung und Bewußtseyn.

Das Leben aber, das der edle Jüngling mit willigem Herzen aufzuopfern bereit gewesen war, sollte ihn mit allem, was dasselbe zum wünschenswerthen Geschenk erhöhen konnte, aufs neue zurückkehren! — „Alexis, erwache!“ Diese Worte ertönten wie ein Engelsgruß über seinem schlummernden Haupte, und erweckt aus der Betäubung, in die er nach dem Genuß des Zaubertrankes versunken war, schlug er verwundert die Augen auf. Er befand sich auf dem Polsterbett eines rings verschloßnen, dämmernden Zeltes von Matten; eine liebliche Musik hörte er in der Ferne ertönen, und ihm zur Seite saß Florentinens Vater, der mit Freudenthränen und innigbewegter Stimme den Erwachenden sogleich anredete: „Vernimm, Alexis, den ich jetzt im reinsten Entzücken des Herzens meinen Sohn nenne, vernimm, ehe der Lohn dir zu Theil wird, den zusammenhängenden Grund der Prüfungen, die du so rühmlich bestanden hast!“ —

„Glücklich im Besitz einer geliebten Gattin und Tochter, bewohnte ich noch vor wenigen Jahren, das am Ufer des Stromes gelegne Schloß, an dessen Trümmern du vor Kurzem mit deinem Vater an-

langtest. Mein Vater, ein berühmter Zauberer, hatte mir die Macht, jede andre menschliche Gestalt annehmen zu können und die Herrschaft über die geheimsten Kräfte der Natur hinterlassen. Nur einen einzigen Zauberer gab es, dem ich an Macht unterlegen war. Dieser kehrte eines Abends in der Gestalt eines verirrten Wanderers bei mir ein, war Zeuge des Glücks, das ich im Kreise der Meinigen genoß; und in der Lebhaftigkeit des Gesprächs, worin wir begriffen waren, entschlüpfte mir die unbedachte Aeußerung, daß der weise Arbustan vielleicht mächtiger als ich, ich dagegen unbezweifelt glücklicher sey, als er. Mit flammenden Blicken sprang der Beleidigte bei diesen Worten von seinem Sessel auf, und rief, indem er seinen, aus dem Gewande hervorgezognen Stab schwang: „Laß sehen, was Probe hält; ob meine Macht oder dein Glück! — Dein Schloß verwandle ich in einen Steinhaufen, deine Gattin in eine Schlange und dies zu deinen Füßen liegende Windspiel in einen schwarzen Hahn! So geschehe es! und bei meinem Stabe sey's geschworen: nicht eher soll dieser dreifache Zauber sich lösen, bis derjenige, dem du einst deiner Tochter zum Gatten

bestimmst, aus Liebe zu einem abgelebten Greise, seinen besten Freund, seine geliebte Braut und sein blühendes Leben aufzuopfern, sich bereitwillig gezeigt hat!"

„Kaum war Arbustan mir aus dem Gesicht verschwunden, als ich auch schon seinen schrecklichen Zauberspruch in Erfüllung gehen sah. Wuth und Verzweiflung erfüllten meine Seele; aber fruchtlos blieb jeder Versuch, die traurigen Folgen zu mildern, die der Ausspruch meines mächtigen Feindes bereits nach sich gezogen hatte. In schwermüthiger Niedergeschlagenheit zog ich mich darauf mit meiner Florentine, die damals eben ihr achtes Jahr erreicht hatte, in die Dunkelheit des Waldes zurück, und Jahre verstrichen, ohne daß ich dem Ziel meiner heissesten Wünsche, nur um einen Schritt näher gerückt, und daß mir überhaupt die Möglichkeit, sie jemals befriedigt zu sehen, einleuchtend geworden wäre."

„Da lernte ich eines Tages dich und deinen Vater kennen, kam seitdem jeden Morgen, in einen

grauen Mantel gehüllt, auf meinem Maulthier zum Strande hinab geritten, und indem ich ein täglicher Zeuge der zärtlichen Liebe und Sorgfalt war, die du für den Greis hegtest, kehrte eine längstentflohne Hoffnung in meine Seele zurück. Arbustan aber, der die vorsätzliche Zerstörung meines Glückes von dem Augenblick an bereute, da die Aufwallung seines Zornes einer kältern Ueberlegung gewichen war, suchte mich für die Unmöglichkeit, seinen Schwur zurücknehmen zu können, wenigstens dadurch zu entschädigen, daß er mir bei meinem Plane sogleich mit seinen besten Rathschlägen und wirksamsten Zauberkräften zu Hülfe kam. Unterstützt von meinem versöhnten Gegner, säumte ich nun nicht länger, Anstalt zur Herbeiführung eines Augenblickes zu treffen, mit welchem mein Herz jahrelang, wie mit einem lieblichen, aber über die Grenzen der Möglichkeit hinausschweifenden Traume, beschäftigt gewesen war. Ich selbst war es, der dir zur Nachtzeit die Fischernetze durchschnitt, und am Morgen die Strohhütte in Brand steckte; ich selbst, der, als dein Vater von der Schlange gestochen worden war, in der Gestalt eines Wandrers, dir den Hahn zu tödten anrieth,

und Nachts darauf aus dem Erlenbusch die Weisung ertheilte, nach dem Eiland hinüber zu schiffen, wo Florentine, um das Spiel ihrer streng eingeschärften Rolle zu beginnen, dich bereits erwartete. Alles dieses that ich, um auf deine Standhaftigkeit die Erneuerung meines Glückes zu gründen; so wie ich jetzt, nach rühmlich bestandnen Prüfungen, das deinige zu vollenden entschlossen bin!" —

Bei diesen Worten ergriff er des Jünglings Hand und führte ihn aus dem Zelte. Ein majestätisches Gebäude stand vor seinen Augen, und sein Führer gab ihm zu erkennen, daß dies seine aus dem Schutthaufen neu hervorgegangene Wohnung sey. Sprachlos vor Erstaunen, betrachtete Alexis bald die reizenden Umgebungen des Schlosses, bald das ihm wohlbekannte Ufer des Stromes, um sich mehr und mehr zu überzeugen, daß es kein Traum sey, der diese anmuthige Aussicht ihm eröffne. Von dem seligsten Entzücken aber ward seine Verwunderung verdrängt, als die Pforte des Hofraums sich aufthat, und sein alter Vater, an der einen Hand von Florentinen, an der andern, von einer, an Florentinens Gesichtszügen

leicht zu erkennenden, stattlichen Frau geführt, voll zärtlicher Sehnsucht nach der Umarmung seines Sohnes, ihm entgegen trat. Stumme Thränen feierten das Fest des Wiedersehns, und sobald der Jüngling den Umfang seines Glückes ruhiger zu empfinden vermochte, rief der Eigenthümer des Schlosses, indem er ihm Florentinen entgegen führte: „Jetzt, Alexis, gieb, ohne Furcht vor einer neuen Verwandlung, deiner Braut den Verlobungskuß!“ —

K. G. Prätzel.

Der Seiltänzer.

Es ſchwärmte, wie Bienen, um's breterne Haus;
Der Harlekin ſah mit dem Spitzhut heraus,
Und krähte von Weile zu Weile:
„Ihr Herrſchaften, ſchont nicht das lumpichte Geld!
Hier tanzet Silfide, das Wunder der Welt,
In Engelsgeſtalt auf dem Seile.“

Er machte, der gaffenden Menge zum Dank,
Mitunter auch manchen poſſierlichen Schwank,
Ließ luſtig das Waldhorn erklingen;
Und als in die Bude viel Volk ſich ergoß,
Begann drin zum Vorſpiel der kunſtarme Troß
Der Stümpler und Hümpler zu ſpringen.

Doch dann, gleich dem Aufgang der Sonne, betrat
Mit himmliſcher Anmuth den ſchwebenden Pfad
Ein Abbild der Göttin der Liebe.
Da flüſterten Seufzer von nah und von fern,
Und ärgerlich fanden die ſeufzenden Herr'n
Ihr Aug' und ihr Fernglas zu trübe.

Wie vollends, als trüg' es auf Flügeln der Wind,
Im Tanze sich aufschwang das zierliche Kind,
Was gab's da für Reize zu schauen!
Und als es, sich neigend, vom Schauplatz verschwand,
Wie klatschten die Männer mit emsiger Hand!
Wie mäuschenstill saßen die Frauen!

Das Mägdlein verdrehte der Stadtwelt den Kopf.
Den geistvollsten Mann und den albernsten Tropf
Entzückte die blühende Schöne.
Doch schuf sie auch ängstliche Sorgen und Qual:
Die Frauen bewachten den lockern Gemahl,
Und Väter und Mütter die Söhne.

Der Doctor Anselmus, ein grilliges Hirn,
Vernahm die Geschichten, und furchte die Stirn
Ob seinem entzündbaren Neffen.
Er faßt' ihn am Kragen, und poltert' ihn an:
„Trotz sey Ihm geboten, läßt Er, als Galan,
Sich bei der Sirene betreffen!" —

„Seyd ruhig, Herr Oheim!" versetzte der Fant.
„Mir sind ja die Ränke der Habsucht bekannt,
Die solcherlei Dirnen verüben.
Doch schön ist das Hexlein, das muß ich gesteh'n;
Und wagt Ihr's einmal, in die Bude zu geh'n,
Ihr werdet Euch selber verlieben!"

„Das ist mir zum Lachen!“ erwiedert Anselm.
„Ich war in der Jugend ein munterer Schelm,
Und machte viel Raupen und Possen:
Doch Liebesgetändel behagte mir nicht;
Und jetzt, da ich alt bin, ist Amorn, dem Wicht,
Mein Busen auf ewig verschlossen.“

Wo aber der Eismann nun ging oder stand,
Umflog ihn, mit Lob und mit Liebe genannt,
Sirfive beständig die Ohren.
„Ich muß sie nur seh'n!“ rief er endlich ganz wild.
„Man thut doch, als hätte kein ähnliches Bild
Die Mutter Natur je geboren!“

Da saß er denn steif, mit sich selber im Zank,
Und kalt wie ein Stein, auf der hintersten Bank,
Wohin ihn die Sparsamkeit bannte.
Kaum aber erschien sie, der Zuschauer Lust,
Da fuhr ihm ein glühender Pfeil in die Brust,
Durch den er urplötzlich entbrannte.

Er stahl sich behend in die vordersten Reih'n,
Um näher dem tanzenden Engel zu seyn,
Der drückendes Herzweh ihm machte.
Er konnte nicht sitzen, er konnte nicht steh'n,
Und thät sich so wundersam wenden und dreh'n,
Daß männiglich über ihn lachte.

Doch als ſich Silfide den Augen entzog,
Und hinter den Vorhang ſein Herz mit ihr flog,
Beſchloß er, den Wildfang zu zähmen.
Er riß ſich hinweg aus der Bude Gewühl,
Um durch ein zerſtreuendes, feſſelndes Spiel
Der Lüſternheit Flügel zu lähmen.

Der herrlichen Thaler geſammelte Schaar,
Die eine ſehr liebe Geſellſchaft ihm war,
Soll andre Gedanken ihm geben.
Doch Kaiſer und Könige ſieht er jetzt nicht;
Er ſieht nur der Tänzerin Zaubergeſicht
Die ſilbernen Scheiben beleben.

„Ha!“ rief er, mit wunderlich grinſendem Blick,
„Die Könige fordern ihr Bildniß zurück
Für allerhand Steuern und Gaben:
So ſoll denn auch ſie, die, von Reizen umblüht,
Mein Auge dahier auf den Thälerchen ſieht,
Als Steuer der Schönheit, ſie haben.“

Er huſchte, zugleich mit der fliegenden Maus,
Aus ſeinen uralten vier Pfählen heraus,
Und ſchlich in der Täuzerin Wohnung.
„Holdſeliges Blümlein, ich grüße dich ſchön!
Laß nicht um ein Küßchen vergebens mich fleh'n!
Hier klirret und ſchwirret Belohnung!“

Er hielt den geschwungenen Beutel empor.
Da zürnte das Mägdlein: „Was stellt Ihr Euch vor?
Ihr denkt wohl, ich wuchre mit Liebe?
Geht, sucht Euch wo anders verkäufliche Gunst!
Mein Sinn ist so unedel nicht, als die Kunst,
Die seufzend und sträubend ich übe.“

Anselmus erschrak, als das Vöglein so pfiff;
Doch dacht' er im Heimgehn: Es ist wohl ein Kniff,
Um reichere Beute zu fangen.
Er stopfte den Seckel nun doppelt so dick,
Versuchte getrost damit nochmals sein Glück,
Und ward mit Vergnügen empfangen.

„Herr Doctor,“ begann das gefeierte Kind,
„Ihr scheint mir sehr gütig, sehr wacker gesinnt;
Ich muß Euch ins Angesicht loben.
Nur weg mit des Geldes verächtlichem Zoll!
Laßt mich, wenn ich Liebe gewärtigen soll,
Auf andere Weise sie proben.

Ihr wißt, Hochverehrter, daß gern in der Welt
Sich Gleiches zu Gleichem vertraulich gesellt;
Die Blümelein blüh'n nicht bei Sternen.
Drum neigt Euch, Ihr Stern der Gelahrtheit zu mir,
Und macht den Versuch, bei verschlossener Thür,
Den Seiltanz ein wenig zu lernen.“ —

„Den Seiltanz? — O, Mädchen, wie fällt dir
das ein?
Ich trachte, die Menschen vom Tod zu befrei'n,
Und ich — soll den Hals um dich brechen?
Ha! thät' ich, was neckend dein Köpfchen ersann,
Wie würden mich liebtoll gewordenen Mann
Die Wespen des Spottes zerstechen!"

„Es bleibe denn!" sprach sie. „Das lob' ich
auch ganz;
Doch leicht und gefahrlos ist wahrlich ein Tanz
Auf niedrig gezogenem Seile." —
Und Amor bewies, wie er mächtig regiert:
Anselmus, vom Mägdlein gestützt und geführt,
Durchschwankte die hänfene Zeile.

Und als er gelungen das Wagestück sah,
Wie jauchzt' er: „Des Kusses Verfallzeit ist da!
Laß, Liebchen, die Schuld mich erheben!" —
„Ei, nicht doch!" versetzte Silfide: „Nein, nein!
Der Lehrling muß erst noch zum Meister gedeih'n,
Um frei auf dem Seile zu schweben."

Es frommte kein Murren, kein zärtliches Flehn;
Er mußte sich zu der Bedingung versteh'n,
Ein hülfloses Tänzchen zu wagen.
Drauf stellt' er alltäglich zur Uebung sich ein,
Und lernte beinah, sich ein Schrittchen allein
Auf wankender Sehne zu tragen.

Doch als er, die Gleichgewichtsſtang' in der Hand,
Sich einſt auf der gefährlichen Laufbahn befand,
Da höret er hinter ſich koſen.
Hin ſah er, und ſtürzte zu Boden vor Schreck;
Denn dort ſtand ſein Neffe gemüthlich und keck,
Und küßte das Mündlein der Koſen.

Des Falles Gepolter erſchreckte die Zwei;
Sie ſprangen mit fliegenden Schritten herbei,
Und hüben den Ohm aus dem Staube.
Er wetterte grimmig: „Du böſer Geſell,
Du Mädchenverführer, entferne dich ſchnell,
Sonſt geb' ich dir eins auf die Haube!"

Da lächelte Jener und ſprach: „Was der Daus!
So luſtig ertappt, und noch ſolches Gebraus? —
O, fügt Euch, mich duldſam zu hören!
Ich liebe Silfiden, ich bete ſie an,
Und, ehrlich geſtanden, ich machte den Plan,
Zum Seiltanzen Euch zu bethören.

Was Liebe bedeutet, was Liebe vermag,
Ward Euch auf die Weiſe ſo hell, wie der Tag,
Und eben das wollt' ich erreichen.
Ihr haßtet mit Unbill das zarte Geſchlecht,
Und daß ich es liebe, das war Euch nicht recht;
Doch werden wir jetzt uns vergleichen.

Vergönnt mir zu lieben das liebliche Kind!
Ihm ekelt das Leben bei rohem Gesind',
Und gern wär' es längst schon entsprungen.
Von heillosen Aeltern den Gauklern verkauft,
Ward's grausam gefoltert, geschlagen, gerauft,
Und so zu dem Seiltanz gezwungen.

Heut schwelgen die wüsten Gefährten umher;
Da kann sich das Mägdlein dem wilden Verkehr
Durch heimliches Flüchten entziehen.
O, segnet uns Brautpaar, mein theuerster Ohm!
Und reiset mit uns nach Paris oder Rom,
Damit wir dem Spott hier entfliehen!" —

„Geh, Landläufer, geh!" rief der Doctor in Wuth.
„Ich aber bedünke dazu mich zu gut,
Als Zahlmeister, dich zu begleiten.
Ich sage von dir mich in Ewigkeit los;
Und was ich erwarb, es sey klein oder groß,
Vermach' ich einst würdigern Leuten."

Da weinte das Mägdlein, und krabbelte zart
Mit sammtenem Händchen des Eiferers Bart,
Und streichelte lind ihm die Wangen.
Er blies sich erst auf, wie ein zorniger Hahn,
Dann schielt' er mit blinzelnden Augen sie an,
Und schnell war der Zorn ihm vergangen.

„Du Zauberin," sprach er, „bestrickst mich auf's neu!
Und wär' ich ein Tieger, ein brüllender Leu,
Ich könnte mich dein nicht erwehren.
Zieh hin mit dem Burschen! Ich folge dir bald;
Und war ich dir leider zum Lieben zu alt,
So sollst du, als Tochter, mich ehren."

Langbein.

Der Wanderer.

Steh', Wandrer, rief der Mond mich an,
Was mag von ferner Welt
Ein Sinn Gedeihliches empfah'n,
Der hier nur sich gefällt?

Die wohlbekannten Bäume sieh,
Sie bleiben alle steh'n,
Des trauten Thales Melodie,
Sie bleibt — und Du willst geh'n? —

Das kleine Haus am Hügel dort,
Mit Birken reich umpflanzt,
Und auch die Wiese will nicht fort,
Wo Du noch jüngst getanzt.

Wo würdest Du so herzensfroh,
Wie oft es hier geschieh'n;
Wo fändest Du zwei Augen so,
Wie Du sie hier gesieh'n? —

Und als der Mond es ſprach, erklang
Ein Fenſterlein am Haus;
Und aus dem kleinen Fenſter drang
Der Augen Sonne 'raus.

Sie nickt' und ſchlüpfte dann herab,
Und fort war meine Pein,
Und riſch zerbrach der Wanderſtab;
Denn ſie iſt ewig mein! —

F. Laun.

An die Roſe.

Geröthete von Iris reinſtem Strahl!
Du ſchönſtes Blumen-Ideal!
Wie wölben ſich die hundert Blätter
Durch weichen, ſanft gerund'ten Schluß
Zu einem Thron der Liebesgötter,
Und laden Erd' und Himmel zum Genuß.

Ich ahn' in dir entzückt ein höh'res Was.
Wo Ordnung, Regel, Ebenmaas,
Da wirkte ſtill im Heiligthume
Ein Geiſt, der zart den Stoff verband.
Sey mir gefeiert, ſüße Blume!
Dein Seelchen iſt dem Geiſt des All's verwandt.

Buri.

Der Kranz.

Frei, nach dem Ruſſiſchen.

O—i! Dort im holden Grün
Seh' ich eine Linde blüh'n.

Eine Hütte, blank und rein,
Hüllt ihr breiter Schatten ein.

Drin am weißen glatten Tiſch
Sitzt ein Mägdlein, ſchön und friſch.

Seht, wie Blumen, bunt und zart,
Sie zum ſchönen Kranze paart!

„Iſt mein Fragen nicht zu kühn,
„Mägdlein ſprich, wem ſchenkſt Du ihn?" —
Einem, der mich liebgewann.
Seufzend ſtauneſt Du mich an?

„Eine Frage noch vergieb!
„Und gewannſt auch Du ihn lieb?"

Ach, Der, ſo mich liebgewann,
Iſt ein reicher alter Mann!

„Jung und alt reimt widerlich.
„Jung und Jung geselle sich."

„Aber wenn ein Jüngling Dich
„Bät' um Kranz und Herz für sich?" —

Süß wol ist ein Jünglingskuß,
Den ich Arme fliehen muß.

„Aber wenn, der vor Dir steht,
„Heiß um Kranz und Herz Dich fleht?"

Ach, Du scherzest — Schone mein! —
„Scherzen? ich? Beim Himmel, nein!"

Reicher, du entschlössest dich,
Nähmst ein armes Mägdlein, mich?

„Dir bewähre den Entschluß
„Dieses Ringlein, dieser Kuß." —

O so nimm, genügt es Dir,
Kranz und Gegenkuß von mir.

„Bräutlein, komm! — Bei'm Hochzeittanz
„Schmücke Dich Dein eigner Kranz."

Haug.

Annchens Gram.

Nach dem Ruſſiſchen.

Dort am Flüßchen bei der Brücke
Grünt das weichſte Gras.
Für den raſchen Gaul des Lieben
Mäht' ich geſtern das.

Armes Aennchen, eitles Mühſal!
Holk iſt nicht mehr hier.
Ach, er ſchwur Katinken Liebe;
Treue brach er mir.

Krank vor Sehnſucht, tief verwundet,
Blutet ach! mein Herz.
Mählig brechend ſoll's verbluten
Leben, Gram und Schmerz.

Nur noch Einmal laß Dich ſehen,
Meines Herzens Wahl!
Weinend Einmal noch Dich küſſen,
Meines Herzens Qual!

Ach, Du kommſt nicht, Ungetreuer!
Hörſt mein Fleh'n nicht mehr! —
Scheint Dir nun der Fluß zu brauſend,
Und Dein Boot zu ſchwer?

Scheint Dir nun der Fluß zu reißend,
Kühner Schwimmer Du?
Aennchen konntest Du vergessen?
Rauben ihre Ruh?

Flüßchen, oft und lange harrt' ich
Sein am Damme dort.
Nur beschuht, und baar die Füße,
Rannt' ich liebend fort.

In ein Tüchlein wickelt' eilig
Ich mein Köpfchen ein,
Nur um früher ihn zu sehen,
Bald geseh'n zu seyn.

Flattern mußte wol mein Mantel;
Denn ich ging nicht — flog,
Den Geliebten zu umarmen,
Der mich nun — betrog.

Wehe! Mich hast Du verlassen,
Falscher Bräutigam!
Flüßchen, lebe wohl auf immer!
Tödte mich, o Gram!

Haug.

Kosacken-Erinnerungen.

Mel. Kommt hervor aus Euren Kemenaten; von Göthe.

Einer.

Wißt Ihr's noch? Als wir in dichten Schaaren
Hielten auf dem Plan, weit um den Hügel her?
Fern vom Don, vom Ural hergefahren,
Allbereit zum Krieg, ein unabsehlich Heer?

Alle.

Freilich! Und der Platoff ritt,
Der Vater, auf und nieder.
Frischer Glaubensmuth kam mit,
Und fuhr in Herz und Glieder.

Einer.

Wißt Ihr's noch? Wie oben auf den Hügel
Er die Führer rief, und sprach vom Gall'schen Hahn,
Der ergrimmt mit starkem Sporn und Flügel
Wolle durch das Reich nach Indiens Ozean?

Alle.

Freilich! Und der Vater schwang
Zum Beten sich vom Pferde,
Und das ganze Feld entlang
Lag Alles fromm zur Erde.

Einer.

Wißt Ihr's noch? Nachher, als Moskwa brannte,
Gott zum Sühnaltar, in heil'ger Freiheitsgluth?
Als der Herr uns seinen Winter sandte
Und wir rückersiegt geraubtes Kirchengut?

Alle.

Freilich! Und des Menschen Hand
Darf nicht mit Heil'gem schalten.
Was sich sonsten Gutes fand,
Das haben wir behalten.

Einer.

Wißt Ihr's noch? Wie dann die braven Preussen
Standen Mann an Mann, zu heiterm Sieg erwacht?
Nicht umsonst reimt Preussen sich auf Reussen,
Reuss' und Preusse focht wie Eins in mancher Schlacht.

Alle.

Freilich! Und Kosacki schwang
Den Speer nach alten Sitten,
Und so sind wir, Gott sey Dank!
Bis nach Paris geritten.

Einer.

Seht Ihr's nun? Durch viel befreite Gränzen
Ziehn wir wieder heim in unser freies Land.
Bräutchen flicht uns Blumen schön zu Kränzen,
Wir, wir bringen ihr manch blankes Siegespfand.

Alle.

Freilich! Und die Hochzeitsgift
Hebt man vom Sattel nieder,
Und manch treuer Olis trifft
Nun seine Minka wieder.

Fouqué.

Der sterbende Krieger.

Noch kommt er nicht, der Tod — der Brüder Viele,
Der frechen Feinde vollgemeßne Zahl,
Sie sind erlöst, sie ruhen hier am Ziele,
Sie sind befreit von Hoffnung und von Qual;
Die nur, um sich zu würgen, sich gefunden,
Nur Rache, nur Vernichtung sich gedroht,
Sie liegen stumm jetzt, brüderlich verbunden;
Ein Zeichen schmückt nun Alle — blutig Roth!

Auch du, mein Roß, wirst keinen fürder tragen —
Wohl dir, das Joch der Knechtschaft fühlst du nie! —
Noch senkst du wieder, wie in Wonnetagen,
Du stolzer Brauser, ehrfurchtsvoll das Knie,
Erhebst dich nicht, und schüttelst wild die Mähne,
Wenn unsre Herrin süß vom Altan winkt —
Ha! war es das? — floß darum Bertha's Thräne,
Als uns zuletzt ihr weißes Tuch geblinkt?

Still davon, still — — wie sollt' ich dich bedauern?
Du sankst im Nu, als uns die Kugel fand;
O du darfst nicht um deinen Reiter trauern,
Scharrst nicht, gebeugt zu ihm, den blut'gen Sand;
Fahr' wohl, mein Roß, du, nimmer zu ermüden,
Mein Kampfgesell, mein Freund und meine Lust;
Noch jetzt ist deine Treue nicht geschieden,
Mein Sterbekissen werde deine Brust!

So, so hinan! — — So muß der Krieger sterben,
Den wunden Arm geschlungen um sein Pferd,
Mit freier Brust, die edle Wunden färben,
Auf Feindes Gränze, in der Faust das Schwerd —
Ha — kommst du, Tod? — nahst du auf jenem Schimmer
Des blassen Monds, der durch die Tannen bricht?
Er winkt zum Abschied — ja, wir seh'n uns nimmer,
Zur Nacht eil' ich, wenn nicht zu schönerm Licht.

Kalt streicht die Luft. — Ach, bleibt's denn noch so stille,
Kommt keiner nicht, der freud'ge Botschaft trägt?
Nur dumpf verloren dröhnt das Mordgebrülle — —
O ew'ger Richter, der die Schlachten wägt,
Ist Tod Vernichtung, so laß nicht geschehen,
Daß an dir zweifelnd dieses Leben lischt;
Zu besserm Seyn mich mit dem Wahn nicht gehen,
Daß blinder Zufall hier die Loose mischt.

Nimm meinen Geist auf! — Ha, dort dämmert Helle,
Hier wird's so dunkel — — Herr, o Herr mein Gott!
Erhöre mich hier auf des Todes Schwelle,
Nicht länger sey das Recht des Frevlers Spott!
Ha, ha! was blitzt dort, kracht durch Berg und Gründe?
Was hör' ich? — Schuß auf Schuß in schnellem Lauf —
Der Sieg ist unser! — Donnert laut, ihr Schlünde!
Herr Gott, dich loben wir! — Hinan! Hinauf!

F. Kind.

Die Wolken.

Hoch zieh'n am stürmischen Himmel
Die leuchtenden Wolken dahin,
Sie seh'n der Erde Getümmel
Mit weichem Schmerz und entflieh'n.

Frei zwischen Sonne und Erde
Und Mond und Himmel gestellt,
Wallt ihre schimmernde Heerde
Wie Geister über der Welt.

Von oben leuchten die Kerzen
Der Stern' ihrem ewigen Lauf,
Von unten dringen die Schmerzen
Der Menschheit zu ihnen auf.

Drum paart oft nächtliches Grauen
Sich ihrer sonnigen Pracht,
Und zu Elysiums Auen
Folgt ihnen irdische Nacht.

Zu ihnen flüchtet die Liebe,
Zu ihnen Hoffnung und Schmerz,
Und wird die Erde zu trübe,
Schwingt sich zu ihnen das Herz.

In ihrem magischen Bilde
Sind Zeit und Zukunft verwebt;
Sie neigen schattende Schilde,
Wenn Phöbus Glut sich erhebt;

Sie leih'n sich willig den Stürmen,
Dem Rüsthaus roher Natur;
Im Schneegewande beschirmen
Sie zarte Keime der Flur.

In sanft befruchtendem Regen
Wird ihre Mild' uns zu Theil —
In ihren Wettern erregen
Die Götter ewiges Heil!

Fr. Krug v. Nidda.

Des Sängers Zufriedenheit.

Nach Horaz.

Paläſten, die aus Marmorbrüchen ſteigen,
Hat reine Freude ſelten noch gelacht.
Die Wange, die Verdruß und Kummer bleichen,
Das Auge, das in Mitternächten wacht,
Stralt mit des Trübſinns jammervollem Blick
Von Spiegelwänden ſchrecklicher zurück.

Die ſtolzen Segel ſchwimmender Galeeren
Holt der Verzweiflung ſchwarzer Fittich ein;
Des Schiffes Ladung bringt von fernen Meeren
Der Krankheit Seuche mit dem Edelſtein.
In goldner Rüſtung prangt der Königsſohn,
Und Aufruhr tobt am väterlichen Thron.

Nicht Phrygiens ſo heiß erflehte Gabe,
Nicht Purpur, den uns Tyrus Küſte zollt,
Nicht Ekbatanas prahleriſche Habe,
Nicht ſeine Narde, nicht ſein ſchimmernd Gold,
Falernum nicht, der Traube Königin,
Reizt dieſes Herzens froh gewordnen Sinn.

Steht rund umher, geprieſne Marmorhallen,
Steht lockend vor der trunknen Menge da!
Nicht könnt ihr mehr des Sängers Blick gefallen,
Der ſich zu ſatt an euern Wundern ſah;
An euch und euers Glanzes Zauberlicht
Vertauſche ich Sabina's Ruhe nicht.

W.

Horazens Einladung an Mäzenas, die Canikulartage auf seinem kleinen Landgute zu verbringen.

Siehst du den Wein in voller Urne blinken?
Dir, Fürstensohn, glänzt seines Goldes Fluth.
Der Salbe Duft muß deiner Locke winken;
Es stralt für dich des Kranzes Rosengluth;
Nicht immer laß den Blick auf Fluren sinken,
Wo Tibur stolz am Katarakte ruht!
Nicht soll er stets auf Aesuls düstre Auen, *)
Auf Telegons verworfne Höhen schauen!

Entreiße dich dem bangen Ueberflusse,
Der Sättigung und Ekel dir erzeugt,
Dem eiteln Prunk, dem lärmenden Genusse,
Dem Marmordach, das in die Lüfte steigt!
Verlaß den Purpur mit dem Ueberdrusse,
Der ewig nie in Fürstenherzen schweigt!
O komm zu mir! Du sollst in diesen Gründen,
Was du entbehrst, die heitre Stirne finden.

*) Ein etwas melancholisches Geländ bei Tibur, die nächste Aussicht der Villa des Mäzenas. Entfernter, auf einer Anhöhe, lag Tuskulum, vom Vatermörder Telegonus erbaut.

Der helle Vater zeigt sich Andromeden *)
Im Glanze, und Prozyon wüthet schon.
Die Fluren will der Sonne Gluth verdden;
Es herrscht der Leu vom goldnen Sternenthron.
Die Heerden strebt sein Flammenblick zu tödten;
Doch ihm entreißt sie Pans geliebter Sohn.
Er birgt, wenn Zephyrs Flügel jetzt ermatten,
Sie rettend in des Haines kühle Schatten.

Nur deine Brust muß sorgend sich verzehren,
Es nagt an dir das eigne Vaterland.
O laß die Furcht vor Baktra und den Seren! **)
Was sie uns droh'n, bedeckt Kronions Hand.
Des kurzen Daseyns Täuschung nicht zu stören,
Hat er die Zukunft unserm Blick entwandt,
Und wo des Lebens Hoffnungen zersplittern,
Da waltet Zeus und lächelt, wenn wir zittern.

---

*) Cepheus, Andromedens Vater, Andromeda selbst, Prozyon und der Löwe sind Gestirne, die uns in den Tagen der höchsten Sommerwärme sichtbar zu werden anfangen.

**) Asiatische Völker, damals mit den Römern im Kriege begriffen.

Die Gegenwart vermagst du nur zu faſſen;
Es reißt der Wechſel alles andre fort.
Dem Strome gleich: Jetzt fluthet er gelaſſen
Und küßt der Mündung ſtill erreichten Bord;
Jetzt drängt ihn über aufgethürmte Maſſen
Im Wetterguß der wild empörte Nord,
Und wo, gepeitſcht, der Woge Strudel hallen,
Verſinkt die Trift, und Berg' und Hain erſchallen!

So folge denn dem eigenen Gemüthe,
Wenn es die Freude zu ergreifen ſtrebt!
Dir ſchimmert winkend des Genuſſes Blüthe;
Wenn du ſie brachſt, nur dann haſt du gelebt.
Dem leichten Sinn verbirgt Kronions Güte
Das Sturmgewölk, das ſchon den Pol umſchwebt,
Und will die Welt in Finſterniß verzagen,
So muß ihm rings die heitre Sonne tagen.

Der Sorge mag's, es mag dem Kleinmuth bangen,
Sie ändern nichts an Jovis Weltenplan!
Vergangen iſt, was einmal iſt vergangen,
Und nimmer wird's dem heißen Wunſche nah'n.
Das Leben muß dein ſtarker Arm umfangen,
Sonſt flieht es hin auf kaum berührter Bahn,
Sonſt ſtürmt es fort im Flügelſchlag der Horen;
Verſchwunden iſt's, und ewig iſt's verloren!

Fortuna darf im wandelbaren Spiele
Mit höhnendem, mit feindlichem Bemühn
Der Habsucht, und dem schmeichelnden Gefühle
Erworbner Macht, die kurze Gunst entzieh'n,
Mir werden doch am schnell errungnen Ziele
Auch ohne sie des Daseyns Kränze blüh'n.
Ich kann den Blick der Kommenden ertragen,
Und ohne Schmerz der Fliehenden entsagen.

Und ob sich auch der Brandung Fluthen thürmen,
Wenn ein Orkan des Lebens Meer zerriß,
Es soll mein Flehn die Götter nie bestürmen,
Zu retten, was ihr Zürnen mir entriß!
Genügsamkeit wird meinen Frohsinn schirmen,
Bleibt nur der leichte Nachen mir gewiß,
Und darf ich nur der Hoffnung Sterne schauen,
So land' ich bald an meines Glückes Auen.

W.

An eine Quelle.

Nach dem Villega.

Silberflüssig über goldnen Sand
Hüpfest du, geliebte kühle Quelle,
Meine Thränen schwellen deinen Strand,
Täglich träufeln sie in deine Welle.

Aber nimmer halten deinen Lauf
Meine Bitten, dieß verhaßte Leben
Mir zu kürzen, nie dein Streben auf,
Den Tribut des Ebro Strom zu geben.

Dennoch ſchwellt mein Zoll dich täglich an,
Ich beweine, endlich zu ermüden,
Täglich meiner Hoffnung goldnen Wahn,
Meines Herzens hingeſchwundnen Frieden.

Unaufhaltſam, Quelle, ſtrömſt du fort;
So entſchwinden meines Lebens Tage,
Und es hallt an deinem Blumenbord
Ach! an jedem des Betrübten Klage.

Deinem Bilde gleicht dieß bange Herz,
Süße, nie getrübte Murmelquelle.
Ewig nähr' ich meines Buſens Schmerz,
Ewig rieſelt deine ſanfte Welle.

Prahle nicht, als ob du feſtern Muth,
Als des Jünglings Kummer würdeſt zeigen;
Stocken kann dereinſt die Silberfluth:
Aber können meine Klagen ſchweigen?

F. Walther.

Die Ruheſtätte.

Wollteſt ruhen, armer Pilger,
In der Myrthe holden Schatten,
In dem Duft der Roſenlauben;
Doch da kam des Sturmes Wüthen,
Riß die zarten Myrthenzweige,
Riß hinweg die Glut der Roſen,
Gab es Preiß des Himmels Lüften,
Was dein armes Leben freute.
Weiter nun, und immer weiter
Mußt du geh'n die ſchweren Pfade.
Ruhen willſt du, armer Jüngling?
Sieh, dort iſt ein holder Schatten!
Dunkelgrüne, luft'ge Zweige
Wehen um die Schlummerſtätte;
Ruhen, Lieber, o mein Lieber,
Wirſt du ſicher in dem Schatten!
„Nenne mir des Baumes Namen!
Iſt es Lorbeer? iſt es Myrthe?“
Keins von Beiden. Aber wiſſe,
Lieber, nicht der Erſte biſt du,
Der den Traum von Ehr' und Liebe
Ausgeträumt in dieſem kühlen,
Dämmernden Cypreſſenſchatten.

Louiſe Brachmann.

Liebchen zu Hause.

Mit Compoſition von Minna Schütze.

Froh, wie ein Fiſchlein munter ſich ſchwinget,
Flink, wie ein Vöglein hüpfet im Strauch,
Zeigt ſich mein Liebchen, tanzet und ſinget,
Koſ't wie ein lachendes Täubchen wohl auch.

Vogel und Fiſchlein, möget ihr hüpfen,
Geh' euch zu fangen nicht mehr hinaus,
Kann doch mein Vöglein mir nicht entſchlüpfen,
Heg' ich und pfleg' ich's doch gerne zu Haus.

Lachen und Scherzen — gleich wie auf Auen
Blüht mir im Zimmer Garten und Hain;
Schön wie von Roſen Lauben ſich bauen,
Schließet das freundliche Stübchen uns ein.

Selbſt wie ein Vöglein ſchweb' ich in Freuden,
Hell wie ein Fiſchlein ſchau' ich hinaus,
Kann doch von Liebchen weiter nicht ſcheiden,
Schlüpfe zum ſingenden Liebchen ins Haus.

St. Schütze.

Ralfs Hochzeitnacht.

I.

Oft iſt man ſich ſelber nicht klug genug. Wie ging mir's zum Exempel an meinem Hochzeitabende? Ich ſaß am Pulte, um da zu ſchreiben, aber das war eine pure Unmöglichkeit. Die Tinte kleckte; die Feder ſprach nicht an. Es ſauſte mir vor den Ohren; es flimmerte mir vor den Augen; es hämmerte mir am Herzen; es rann mir von der Stirne. Und mochte ich auch die Feder noch ſo tief eintauchen, die vernünftigen Gedanken blieben alle im Tintenfaſſe zurück.

Zu Bette oder nicht zu Bette? das war die Frage. Meine Stutzuhr beantwortete ſie mit nicht. Denn wenn iſt wohl ein Menſch von meiner Natur und Art im geſunden Zuſtande um halb zehn Uhr ſchon zu Bette gegangen? Vielleicht würde ich auch noch lange im dumpfen Hinbrüten dageſeſſen haben, hätte der Strom des Tintenfaſſes, das ich jetzt ſtatt der Sandbüchſe gebrauchte, nicht der Sache den Aus-

schlag gegeben, Da sprang ich denn auf, löschte die Lichter aus und ging zu Bette. —

2.

Ich ging, so sagte ich. Leider aber kam ich nicht sogleich im Bette an. In meinem gewaltsamen Zustande hatte ich nämlich außer Acht gelassen, daß seit diesem Morgen mein Bette aus dem anstoßenden Kabinette in ein weit entferntes Zimmer verlegt worden war, weil im Kabinette zwei Betten neben einander keinen Platz fanden. Hätte ich nur wenigstens eins von den Lichtern mitgenommen, da die Nacht so rabenschwarz war, daß sich jede Tischecke und jedes Stuhlbein an meinem armen Leichname geltend machte!

Geduld überwindet alles! seufzte ich denn aber endlich doch, und fuhr in die Federn tief hinein.

Ueberlegung ist ein gar heilsames Kräutlein! so seufzte ich nun ferner. Sie soll mir der Leiter in dieser rabenschwarzen Nacht werden! Meine Lage hätte ihr auch nicht günstiger seyn können, da alles zu verwetten war, daß ich kein Auge zuthun würde. Und Stoff zum Ueberlegen lieferten mir die zehn letzten Wochen meines Lebens ungeheuer viel.

—

3.

Was dachte ich, zum Beispiel, an dem dunkeln Abende, wo das prächtige Feuerwerk im Garten des geheimen Justizraths gegeben wurde, daß ich unter tausend Plätzen einen erwählte, von dem aus, die Raketen abgerechnet, wenig oder nichts zu sehen war? Freilich meinte ich, kann Elise von dort aus das Feuerwerk ansehen, so sollte ich es doch wohl auch können. Und sollte sie's nicht können, und ich auch nicht, so hieße das wenigstens Ein Schicksal mit Elisen theilen. Für so etwas aber glaubte ich, dürfe man den Glanz von hunderttausend der köstlichsten Feuerwerke kecklich hingeben.

Wer nur die verwünschten Vernunftschlüsse erfunden haben mag! Da reiht sich unversehens immer einer an den andern, und am Ende bildet man sich steif und fest ein, die alte, ehrwürdige Dame Vernunft selber sey mit von der Parthie gewesen.

Elise! sagte ich, ihr näher rückend, wenn Sie nur keinen so großen Hut aufhätten! Wirklich hatte das Ungeheuer von Hut solche Seitenflügel, daß man völlig außer Stande war, darunter zu sehen, wenn man nicht unbescheiden seyn wollte.

Nicht so laut! flüsterte sie.

Bravo! dachte ich.

Es kommt jemand! sprach sie bald darauf.

Und als ich mich nach dem verwünschten Jemand umgesehen hatte, und wieder zurückblickte, da war Elise über alle Berge, und von dem Feuerwerke auch nichts mehr übrig, als die französischen Schläge, die außer der Gränze meiner Liebhabereien liegen.

4.

Ueber Tische kam erst mein rechtes Herzeleid. Da ich so ein hübsches Weilchen im Dunkel bei Elisen gesessen hatte, wo ich gar nicht einmal sehen konnte, wie sich's bei ihr saß, so hätte ich jetzt, bei den vielen Kerzen auf der Tafel, noch einmal so gerne neben ihr gesessen; zumal, da sie, wie ich kurz zuvor bemerkte, den Hut abgelegt hatte. Allein ihr Platz lag, leider, so weit von dem meinigen, daß mein Auge nicht im mindesten besser dran war, als in der Dunkelheit und bei ihrem Hute. Ich mußte mich damit trösten, daß vorhin mein Mund auf einen einzigen Augenblick ganz bestimmt herausgebracht hatte, unter welchem Grade der Breite und der Höhe ihr liebliches Koral-lenmündchen gelegen war. Wegen des bösartigen Hutes hatte die Sache freilich ihre besondern Schwie-rigkeiten, und Elise mußte mir diese selbst mit über-winden helfen. Das aber grade war ein Umstand, der mir jetzt zur wahren Beruhigung gereichte.

5.

Apropos, so fiel in diesem Momente die massive Hand meiner Nachbarin, der Frau Oekonomieräthin, mir wie ein Wetterschlag auf die Schulter, was sagen der Herr Doktor Ralf zu dem schönen Feuerwerke?

Mein Gesicht sprang da, nicht ganz freundlich vielleicht, nach der dicken Schönheit herüber.

Was hat Ihnen wohl am besten dabei gefallen? fuhr sie fort.

Dir werde ich's wahrlich nicht auf die Nase binden! dachte ich, und half mir mit einigen allgemeinen Lobsprüchen heraus.

Von nun an aber spann mich die Unglückselige in ein so langes und unverwüstliches Gespräch ein, daß ich, wie schon eine Menge Gäste aufgestanden waren, um nicht unhöflich zu werden, noch immer sitzen mußte.

Kein Heiliger, der auf dem Roste das Märtyrerthum erwarb, kann mehr ausgestanden haben, als ich bei dieser Höflichkeit.

Und wie sie mich endlich los ließ, was blieb mir da? Nichts, gar nichts, als der Schmerz, zu sehen, daß Elise und die geheime Räthin, ihre Mutter, schon nach Hause waren.

6.

Ei, ei! ſagte ich, als ich mir am andern Morgen den Schlaf vollends aus den Augen wiſchte. Denn während der Nacht hatte ich ganz andere Anſichten bekommen. So fand ich meine geſtrige Art, Feuerwerke abzuwarten, nichts weniger als unbedenklich. Beſonders wollte mir die Entdeckungsreiſe gar nicht mehr gefallen, auf welche mein verwegener Mund dabei ausgegangen war. Abſichten auf Eliſen zu haben, ſo was konnte mir keine Seele verdenken. Denn Eliſe war grade erſt ſechszehn Jahr geweſen. Und das wird niemand für einen Fehler an ihr halten. Das auch nicht, daß ihre Blicke aus einem dritten Himmel zu kommen und dahin zu führen ſchienen. Was übrigens ihre ganze Figur anlangt, ſo habe ich mit dieſen meinen Augen einen berühmten Maler faſt verzweifeln ſehen, daß ſie zu denjenigen ihres Geſchlechts gehörte, die nicht zum Modell zu bekommen waren.

Der Menſch war auch ſo verſeſſen auf den Gedanken, daß er die Sache viel weiter trieb, und ſich mit einer beſondern Schrift an die Obrigkeit wendete. Er bewieß darin unumſtößlich, daß dergleichen außerordentliche Reize in einem wohleingerichteten Staate

der Kunst nicht zu entziehen seyn sollten. Zum Glück aber wollte die Sache der Obrigkeit doch nicht einleuchten.

7.

Wie gesagt, verdenken konnte mir die Absichten auf Elisen niemand. Aber, aber, die bewußte Sache von gestern Abend wohl. Denn wenn Vormünder mit ihren Mündeln so umzugehen anfangen, was wollen sie denn andern jungen Leuten sagen, die es auch versuchen?

Freilich war ich nur vor Kurzem erst Elisens Vormund geworden. Auch kann ich sagen, daß ich mich dagegen, im Gefühle meiner Schwäche für sie, gesträubt habe, sehr gesträubt. Aber was will man thun in einer Gesellschaft von drei artigen Frauenzimmern, nämlich ihrer Mutter, ihrer Mutterschwester und ihr selbst. Wenn da die Mutter sagt: Lieber Doktor, das Absterben von Elisens Vormund setzt uns in die peinlichste Verlegenheit. Niemand als Sie könnte uns daraus helfen. — Wenn darauf, nach einigen wichtigen Einwendungen von meiner Seite, die Schwester einfällt: Wirklich, niemand als Sie paßt dazu, und Sie sind zu edel, zu rechtschaffen, als daß Sie diese Bitte der Witwe eines

Mannes abschlagen sollten, der immer Ihr redlichster Freund gewesen ist. — Wenn nun aber vollends gar ein Mädchen wie Elise, auf meine fortdauernden Bedenklichkeiten, kein Wort sagt, sondern mit einem bloßen Blicke zu fragen scheint, ob es auch erlaubt sey, die Vormundschaft eines solchen Mädchens, wenn sie einem so angetragen werde, auszuschlagen? Wenn das alles mit einander vorgeht, dann ist es ja grade, als ob das Schicksal in eigener, hoher Person dastünde, und sagte: Höre, Du sollst und mußt nun einmal Vormund von Elisen werden!

8.

In den ersten vier Wochen war auch alles ohne die geringste Unordnung abgelaufen. Zwar machte ich mir manchen Gang zu meiner Mündelin, der vielleicht unterblieben wäre, wenn sie minder reizend ausgesehen hätte. Aber wenn ich ihr nun auch bei dergleichen Gelegenheiten oft genug so nahe als möglich rückte, so kam ich ihr darum im Ernste doch niemals näher.

Nimmermehr wäre ich auch an jenem Feuerwerksabende auf den bewußten, ungeschickten Gedanken gerathen, hätte nicht unser gemeinschaftlicher Wirth den Einfall gehabt, seine Gesellschaft gegen

die Kühle des Abends, die dem Genusse des Feuerwerks sonst Abbruch thun konnte, durch eine tüchtige Punschvorbereitung zu panzern.

Darin lag es. Es war mir immer, als ob ich Kourage brauchte und mehr Kourage, und als ob ein Trünklein mehr, als gewöhnlich, mir dazu verhelfen könne. Nun hatte ich's doch! Wie nunmehr als Vormund mich bezeigen, wenn ich wieder mit ihr zusammen kam?

Baldmöglichst gradezu um sie anhalten, das schien mir das Gescheidteste.

9.

Ich dachte noch eben am Fenster ein wenig darüber nach, als Jettchen um die Ecke herum und grade auf mein Haus zuflatterte. Mit Freuden nahm ich den Geldbeutel zur Hand; denn das war die Person, die mir um Geld und gute Worte schon mehrere Mal guten Rath ertheilt hatte. Sie stand nämlich als Kammerkätzchen in Elisens Diensten, galt aber bei Andern lieber für eine arme Verwandte derselben.

Guten Morgen, Herr Doktor, fing sie an. Dasmal komme ich, Sie zu fragen, was Sie gestern Abend mit meiner Kousine vorgehabt haben?

Ich glaubte mich dumm stellen zu müssen, aber Jettchen fuhr fort: Nur keine Geheimnisse! Sie sind Elisen nachgeschlichen und haben ihr dabei etwas zu tief unter den Hut gekukt. Sie sehen, sie sagt mir alles. Sie ist erstaunlich besorgt, Sie von der Sache einmal mit ihr anfangen zu hören. Sie selbst scheint sich dabei Vorwürfe wegen Ueberraschung durch ihr eigenes Gefühl zu machen, und ich wüßte wohl, wie Sie sich und ihr am besten aus der Verlegenheit helfen könnten. —

Wie denn, Jettchen?

Sie zweifelten zeither immer an Elisens Neigung zu Ihnen, und das hielt Sie ab von einem förmlichen Antrage. Was aber meinen Sie seit der gestrigen Erwiederung Ihres Kusses? —

Das, liebes Jettchen! sagte ich, ihr die Börse in die Hand drückend. Ich hatte ihr nämlich bei der ersten günstigen Nachricht eine Hauptsumme versprochen. Diese wirkliche Bekräftigung meiner gestrigen Vermuthung aber war wohl gewiß eine solche Nachricht zu nennen.

Und wenden Sie sich nur sogleich an die geheime Räthin, welche den ganzen Vormittag allein seyn wird! sagte Jettchen noch im Davoneilen.

10.

Ich muß dem Leser Recht geben, wenn er ein solches Verhältniß zwischen dem Vormunde und dem Kammerkätzchen seiner Mündelin mißbilligt. Wie aber wird man zuweilen ohne alle Schuld hineinverflochten! Mir hatte es ein Monolog gethan, den ich über meine Neigung zu Elisen eines Morgens im Auf- und Abgehen auf meinem Zimmer hielt. Ich hatte nicht den Laut von Jettchen gehört, die inzwischen hereingetreten war, und aus angeborner Forschbegierde, in einen Winkel gedrückt, keine Regung von sich gab, bis ich sie endlich ansichtig wurde.

Dann aber wußte sie leider schon um mein ganzes Geheimniß, und ich mußte mich ihrer Verschwiegenheit zu versichern suchen. Von da gab es nur einen ganz kleinen Schritt bis zu dem Verhältnisse der Rathgeberei.

Lauter Inkonvenienzen, die herauskommen, wenn ein Mann von sechs und zwanzig Jahren mit Gewalt zum Vormunde einer sechszehnjährigen Schönheit gemacht wird.

II.

Eine Stunde ſpäter ſtand ich im Zimmer der geheimen Räthin. Die Gelegenheit hätte nicht günſtiger ſeyn können. Sie zeigte mir einen Ring für Eliſen zum Geburtstage. Der Ring führte recht natürlich auf eine bedeutendere Art von Ringen. Die geheime Räthin war erfreut über meinen Antrag. Ich weiß, ſagte ſie, was Eliſe von Ihnen hält, und bürge für des Mädchens Jawort.

Nachmittags kam ich wieder und erhielt es. Etwas verſchüchtert ſchien mir Eliſe dabei. Aber die Mutter, die ich deshalb auf die Seite nahm, ſchalt mich aus, daß ich erſt ſo plötzlich mit meiner Werbung hereinbreche, und dann auch noch großes Erſtaunen über die Betäubung des Mädchens zeige.

Sie hat recht die Mutter, ganz recht! dachte ich, mir den Kuß im Finſtern zurückrufend, denn mein Mund, der darin einen richtigen Takt beſitzt, verbürgte ihr Erwiedern jenes Kuſſes, das ohnfehlbar nicht erfolgt wäre, wenn Eliſe mir weniger wohlgewollt hätte.

12.

Streit hat man nun einmal in der Welt, bisweilen mit den besten Menschen. Ging mir's doch mit meiner künftigen Schwiegermutter nicht anders. Die wollte nämlich durchaus einige Verwandte zur Hochzeit gebeten haben, und ich wollte das durchaus nicht. Sie hatte freilich ihre Gründe; aber ich hatte die meinigen auch. Ich konnte ja unmöglich ihre Verwandten dazu lassen, und die meinigen ausschließen. Unter diesen aber gab es ein Paar Hauptpersonen, die ich höchstens bei meinem Leichenbegängnisse gern zu Gästen gehabt hätte. Ich drang indessen mit meiner Meinung durch. Aber es kostete mich nicht wenig. Denn auch auf Elisen wirkte das Schmollen der Mutter, an unserm einsamen Hochzeittage sichtbar. Und mochte ich noch so viel von den fröhlichen Abenden reden, die wir bald nachher mit Elisens Bruder, dem Major, und dessen Frau verleben wollten, der Hochzeittag ward darum nicht fröhlicher. Denn die geheime Räthin blieb dabei, daß ihr Sohn dieß Uebergehen am Hochzeittage seiner Schwester, überaus krumm nehmen würde. —

Und Elise, um das ihrige bei der Sache ebenfalls zu thun, setzte bald nach unserer Trauung, den nämlichen ungeheuren Strohhut auf, den sie bei jenem

Feuerwerke aufhatte. Aber wie ich einen Kuß von ihr verlangte, so war sie damit bei weitem nicht so willfährig, als damals beim Feuerwerke.

13.

Die Launen der Weiber wollen getragen seyn! sagte ich mir, als wir nach Tische still und stumm in der Gartenlaube beim Kaffeetische saßen. Man muß auch weiter kein Aufheben von ihren Launen machen, und sie ja nicht etwa durch Zärtlichkeiten zu mildern suchen. Denn sonst werden sie nur toller und toller. Das beste Mittel ist, sie ganz unbemerkt zu lassen! —

Man sieht leicht, daß mir dieses Rezept ein alter Praktikus mitgetheilt hatte; aus den Fingern saugt der Mensch solche Dinge nicht.

Ich holte daher einen neuen Almanach herbei, um, wo möglich, den bösen Geist durch Vorlesen zu beschwören. Aber als ich mich einige Zeit darauf nach meinen Zuhörerinnen umsah, so hielt die eine hier Mittagsruhe, die andere dort, und ich wußte meinen Verdruß darüber nicht besser auszulassen, als wenn ich den Almanach hinlegte, und ebenfalls etwas Weniges Mittagsruhe hielt.

14.

Erst als es schon ganz finster war, erwachte ich wieder, und zwar nicht einmal von selbst, sondern unsanft genug von der geheimen Räthin aufgerüttelt.

Wissen Sie denn wo Elise ist? fragte sie.

Vorhin — gähnte ich — saß sie hier auf dem Stuhle.

Vorhin! Das ist schon lange her. Fort ist sie, ich will's Ihnen nur sagen. Mit einem jungen Manne fort. Eine saubere, allerliebste Geschichte.

Wohin denn? rief ich, ergriffen von der Nachricht aufspringend. —

Ganz fort, wie es scheint. Während Sie und ich noch hier schlafen, wird sie vor etwan einer Stunde von jemandem zu sprechen verlangt, geht vor ins Haus zu ihm, wirft bald darauf einen Mantel um, und sagt im Fortgehen mit dem jungen Menschen zu der Jungfer, sie würde mich künftig schon einmal von sich hören lassen. Das dumme Ding aber, statt Lärmen zu machen und mich oder Sie zu rufen, will unsern Schlaf nicht stören, und so finde ich denn beim Erwachen, daß der Vogel ausgeflogen ist. — Was denken Sie anzufangen?

Nichts, als nach Hause zu gehen! sagte ich, voller Groll über die ehrvergeßne Braut und die Mutter, durch deren Erziehung sie also geworden war. Ich ging auch wirklich. Denn, meinte ich, auch Weiberlaunen müssen ihre Gränzen haben, wenn sie ertragen seyn wollen.

15.

Mein Johann wunderte sich nicht wenig, daß ich so frühzeitig und ohne Begleitung erschien. Die neue Köchin war in Verzweiflung, weil sie glaubte, daß noch soupirt werden solle, und es an allem dazu fehlte; das Stubenmädchen aber suchte die Wolke, welche ihr Vorsitbesen mir eben noch entgegen trieb, mit meiner so ganz unerwartet frühen Rückkehr zu entschuldigen.

Nur aus meinen Augen, weiter will ich durchaus nichts von euch allen! sprach ich. Und morgen früh um vier Uhr, Johann, muß ich auf's Gut reisen. Daß da Postpferde und alles bereit ist.

Die Verwunderung verwandelte den Mund des Kerls in einen ordentlichen Löwenrachen. Brummend warf ich ihn hinaus, verschloß die Thüre, und begab mich an mein Pult, um der geheime Räthin meine Herzensmeinung ganz unumwunden zu eröffnen.

Allein ich saß und saß, ohne in zwei vollen Stunden auch nur einen ordentlichen Anfang zu haben, bis ich, wie bereits erzählt worden, endlich wohl oder übel, schon um halb zehn Uhr zu Bette ging.

16.

Das wird eine saubere Nacht werden! dachte ich, als der Wächter jetzt die zehnte Stunde abrief. Denn die Nacht ging erst an, und ich war mit meinem Ueberlegen schon völlig zu Stande. So viel hatte ich herausgebracht, daß ich es weit früher hätte anfangen sollen. Ich hätte bedenken sollen, daß einem Mädchen nicht zu trauen sey, welches bei Feuerwerken einen so schlechten, abgelegenen Platz aussucht, als damals Elise. Ich hätte bedenken sollen, daß in einem Mädchen, das ein Paar fremde Lippen im Dunkeln so geduldig an den ihrigen ausruhen läßt, und mehr als ausruhen, ein größerer Fonds von Gutmüthigkeit und allgemeiner Menschenliebe vorhanden seyn möchte, als der Egoismus eines ehrlichen Ehemannes vertragen kann. Ach, ich wußte damals eine Menge Dinge, die ich alle hätte bedenken sollen, und die ich seitdem nur wieder vergessen habe. Denn so gescheidt, als da, war ich in meinem ganzen Leben noch nicht gewesen.

17.

Das fehlte noch! dachte ich, als ungefähr um Mitternacht sich ein Schlüssel im Schlosse der Saalthüre deutlich vernehmen ließ. Der Johann hatte zwar auch einen zu der Thüre, aber der unterstand sich gewiß nicht, jetzt aufzuschließen; zumal nach dem, was vorgefallen war.

Diebe, unfehlbar Diebe, die auf den guten Schlaf des neuen Ehepaars gerechnet haben! Ja, ja; ich hörte deutlich die Thüre knarren, dann gehen und zwar mehrere Personen.

Zum größten Unglück war ich auf dergleichen Besuche gar nicht eingerichtet, ja, ich hatte nicht einmal einen Stock zum Empfange bei der Hand. Gleichwohl schien mir etwas zu thun nöthig, möchte es auch ausschlagen, wie es wolle. Daher fahre ich denn aus dem Bette heraus und in meinen Schlafrock, greife nach der einzigen Waffe in der Nähe, dem Stiefelknechte, und bin in drei Sprüngen, nicht ohne erheblichen Lärm vom Umwerfen einiger Pfeilertische, bis an meinem Wohnzimmer, dessen Thüre ich aufreiße. Den Stiefelknecht weit vorgehalten, sehe ich mich hier plötzlich von der geheimen Räthin, Elisen, deren Bruder, dem Major, und dessen Frau

umgeben, die eben im Ueberlegen begriffen waren, wie sie mir ihre Gegenwart zu erkennen geben wollten, und mich nun mit lautem Lachen empfingen. —

18.

Verzeihung, Bester! rief Elise, und rechne nur mir's nicht zu!

Einzig mir und allenfalls der mit einverstandnen Mutter! sprach der Major. Da Sie mich von der Hochzeit ausgeschlossen hatten, zu der ich von Gott und Rechtswegen gehörte, so mußte Ihnen ein Possen gespielt werden.

Wie er mich aus dem Hause führte, der gottlose Bruder, wußte ich noch gar nichts von seinem bösen Plane! klagte Elise.

Nein, versetzte er, ich lockte sie vor das Thor hinaus, wo mein Wagen stand, trug sie in diesen hinein, und marsch fort, wie es mit dem Kutscher verabredet war, in Einem Trotte auf mein Landhaus. Nichts für ungut, Herr Bruder! —

Wo hätte ich jetzt den Zorn hernehmen wollen, da nach den trübsten, schlimmsten Erwartungen, die Inniggeliebte gerechtfertigt an meinem Herzen lag? —

Was mich noch einige Wochen lang an Elisen zuweilen ärgerte, war ihr absolutes Läugnen der Feuerwerksszene. Endlich aber fand sich auch hierüber der Aufschluß. Nicht sie, sondern das geldsüchtige Fettchen, war damals meine Gesellschaft gewesen, die den Hut von ihrer Gebieterin, ihr zum Aufheben gegeben, zu diesem Betruge gemißbraucht hatte. —

F. Laun.

Der Sänger.

Mit Musikbegleitung von Pohlenz.

S. Der Sänger. Jahrgang 1800. S. 273.

In dieß Thal vom Berg hernieder
Stieg ein Knab' einst, welcher Lieder
Sang und Geige strich.
Ihr wart's, die um ihn sich stellten,
Und er — ohne Ruhm zu melden —
Er — war eben ich.

Schaut! aus Kindern werden Leute!
Schlanke Jungfrau seh' ich heute,
Was sonst Mädchen hieß;
Und zum Jüngling wuchs der Knabe,
Dem ich meiner Kindheit Gabe,
Den Gesang, einst pries.

Seitdem bin ich Mann geworden,
Und in volleren Accorden
Rauscht die Harf' ins Lied.
Rein gestimmt sind Kehl' und Saiten —
Hört! was meinen Rosenzeiten
Die Musik beschied.

Meine Stimme stark zu singen,
Und Metall hineinzubringen,
Trat ich in ein Chor.
Bald entkeimten junge Triebe
Meinem Kinn, ich fühlte Liebe,
Ha! und sang Tenor.

War mein Sang jetzt schulgerechter,
O! er war darum nicht schlechter,
Als Natur ihn schuf.
Jetzt ward er empfindungsvoller,
Und ins Herz vom Herzen scholl er,
Und — ich kam in Ruf.

Welch Vergnügen! Wenig glichen
Aeltre Sänger mir, und strichen
Neidisch sich den Bart;
Doch sah ich sie oft mir lauschen,
Um für ihre einzutauschen
Meine beßre Art.

Welche Freude! Meine Töne
Lockten aus dem Schlaf die Schöne
Früh zum Mettengang;
Abends rissen Händ' und Händchen
Fenster auf, wenn ich beim Ständchen:
— Komm, mein Liebchen! sang.

Welche Wonn'! als ihre Härte
Cantors Röschen im Concerte,
Wo ich sang, vergaß;
Als mein Aug' in ihrem, grade
Unterm Triller der Fermate,
Lieb' um Liebe las.

Welch Entzücken! „Fremde Lieder,
Sprach sie, halle mir nicht wieder!
Eigne singst du mir!“
Ob Gesänge mir gelangen?
Ob die Melodieen klangen? —
Sie gefielen — ihr!

Lied und Melodie erhöhte
Immer unsrer Wangen Röthe,
Würzte unsern Kuß.
Liebten wir in Prosa, Kinder!
Glaubt es mir, wir hatten minder
Seligen Genuß.

Aber weiter! Ihren Sänger
Litt sein Schicksal da nicht länger,
Wo lieb Röschen blieb.
Ach! mir wär' das Herz zersprungen,
Hätt' ich nicht den Zwang besungen,
Der mich von ihr trieb.

Unsre Trennung zu ertragen,
Half mir nicht gemeines Klagen;
Doch die Elegie.
Liebe klang sie der Entfernten
Abends zu der ungelernten
Harfenfantasie.

Endlich hört' ich mit Erbeben,
Röschen tauscht' ihr schönes Leben
Für ein schön'res um —
Jetzt wollt' ich mein Haus bestellen,
Meine Harf' am Stein zerschellen,
Werden still und stumm.

Doch ich durfte nicht ersterben,
Stimm' und Harfe nicht verderben
Vor dem Schwanensang.
Er erklang, verscholl so eben,
Als in mir das junge Leben
Mit dem Tode rang.

Tod lag unter, Leben siegte;
Ich ward wieder der Vergnügte,
Fühlte wieder Ruh'.
Wenn mich Röschens Geist auch stöhret,
Sing' und spiel' ich, und sie höret
Mir dort oben zu.

Seit sie dort ist, treib' ich unten
In dem Erdgewühl, dem bunten,
Mich als Sänger hin —
Ich mag auch nichts anders werden —
Ton und Dichtkunst bleibt auf Erden
Einzig mein Gewinn.

Seyfried.

Charaden und Räthsel.

I.

Räthsel.

Ein Schiff zieht durch die Wüste fort,
Hat nur der Männer zween am Bord,
Es braucht des Ruders nicht die Hand,
Kein Segel treibt es durch den Sand,
Und doch thut's immer vorwärts zieh'n,
Ob Sonnenstrahlen senkrecht glüh'n,
Ob kühlend her der Abend dringt,
Nur daß die Nacht noch Rast ihm bringt;
Weil's Leben hat und Odem hat,
Drum muß es ruhen Abends spat;
Doch ist's um Nahrung nicht bemüht,
Und wenn's auch vierzig Tage zieht,
Und trägt die zween an seinem Bord
In fremde Länder sicher fort,
Weil's nie an steiler Klipp' zerbricht,
Untief' und Strömung fürchtet nicht,
Bis es zuletzt zum Hafen kehrt
Und das ihm wird, was es begehrt;
Es zieht in fernem heißen Land,
Das Schiff der Wüste ist's genannt.

F. Kuhn.

2.

Charade.

Leicht sind die ersten Sylben zu ergründen,
Ihr dürft euch nur vier eitle Nummern mahlen;
Das Wort lebt sechsfach in den Zeit-Annalen,
Und wird, wie sie, einst in die Nacht entschwinden.

Wenn ihm die dritt' und vierte sich verbinden,
Vermählt sich Wirkliches dem Idealen;
Und wer ein Freund ist von benannten Zahlen,
Wird solchen Liebesbund gar löblich finden.

Die fünfte zeigt sich häufig unsern Blicken;
Sie ward einst aus des Herrgotts eignem Munde
Dem Erdenkloß zur Nahrung angewiesen.

Das wunderkräft'ge Ganze sich zu pflücken,
Schweift, wohlberathen in der Pflanzenkunde,
Der Apotheker hin durch Feld und Wiesen.

K. G. Prätzel.

3.

Räthsel.

Wer sind sie? — zeugt sie ein gelinder
Und milder Vater — bunt und schön,
Und frank und frei in Thal und Höh'n?
Doch — eines strengen Vaters Kinder —
Auf Lebenszeit gebannt in's Haus,
Doch schimmernd — ein Demantenstrauß?

F. Kind.

4.

Charade.

Zwei Sylben gab Natur uns allen;
Sie heil'gen dir das kleinste Haus;
Fast immer spricht dein erstes Lallen
Die beiden theuren Sylben aus,
Und wer sie nicht darf liebend kennen,
Ist wohl ein armes Kind zu nennen.
Und was ihr blühend um euch schauet,
Was euch sich beut so segensreich,
Wenn ihr mit Fleiß es nur bebauet,
Das zeigt die dritte Sylbe euch.
Sie ist, wenn Noth und Tod ihm drohten,
Die letzte Hoffnung des Piloten.
Das Ganze hat auch Jeder; freilich
Sucht's mancher weit, der's nie erwirbt.
Doch dir, mein Volk, dir sey es heilig!
Heil dem, der dafür lebt und stirbt!
Halt fest daran mit Treu' und Glauben,
Und stirb dafür, will man dir's rauben!

Ernst v. Houwald.

5.

Charade.

Wer des erst' und zweiten Frieden
Trägt in unbescholtner Brust,
Dem ist Seligkeit beschieden,
Er empfindet Engelslust.

Froh begeistert hofft die dritte
Von des Lebens Zukunft viel,
Sieht sich in der ersten Mitte
Und erreicht der Wünsche Ziel.

Oft ward durch gebrochne Eide
Streng zum Ganzen sie geweiht,
Lebt dann still in ihrem Leide,
Lernt vergessen, und verzeiht.

W—.

6.

Logogryph.

Wollt ihr mich nach und nach erschaffen,
Nehmt einen Ruf, den Schmerz und Freude kennt,
Und das, was Fürst und Bettler trennt;
Vereint ist es die Hälfte eines Affen.
Setzt noch ein winzig E zum Schluß,
So ist's, getheilt, nach deutscher Art gesprochen,
Ein just nicht allzuzarter Gruß
Der lieben Kleinen, wenn sie was verbrochen;
Vereint und zischend vorgebracht,
Die goldne Frucht, die Jungfrau'n einst bewacht.

F. Kind.

7.

Räthsel.

Ich kenn' einen großen Saal,
So groß! wohl viele Meilen,
Voll tausend hoher Säulen,
Kennst du den großen Saal?

Zwölf Stunden bleibt er dunkel,
Der große weite Saal;
Dann gießt herab Karfunkel
Der Wunderlampe Strahl.

Zwölf Stunden tiefe Stille;
Doch ist sie aufgesteckt,
Der Lampe Kerzenfülle,
Ist Sang und Klang geweckt.

Conzert im Wundersaal
Nun tausend Kehlen singen,
Die Säulen selber klingen —
Kennst du den Wundersaal?

K. Sondershaußen.

8.

Charade.

Die ersten zwei mehren der Fürstinnen Glanz,
Die dritte verschönert die Hirtin beim Tanz;
Das Ganze hat schützend ein Engel bewacht,
Obwol es das Schicksal zu brechen gedacht.

W —.

Erklärung der Tanztouren.

Douze I.

Tour IV. Die Tänzerinnen haben eine ganze, die Tänzer nur eine halbe Tour, und müssen auf ihren Plätzen seyn, damit die Tänzerinnen um sie herumtanzen können.

Tour V. Haben die Tänzer eine ganze, die Tänzerinnen eine halbe Tour, und müssen auf ihren Plätzen seyn, damit die Tänzer um sie herumtanzen können.

Douze II.

Tour VI. Die Tänzerin 1 führt an, die andern folgen nach der Ordnung, 5, 6, 3, 2, 4, nach. Der Tänzer 4 führt an, ihm folgen 2, 3, 6, 5 und 1.

Seize I.

Tour III. Die Paare 3, 4, 7, 8, tanzen zusammen, fassen sich verkettet an, und so zusammengehalten schwenken sie eine halbe Tour.

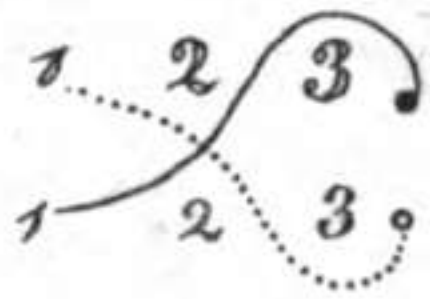
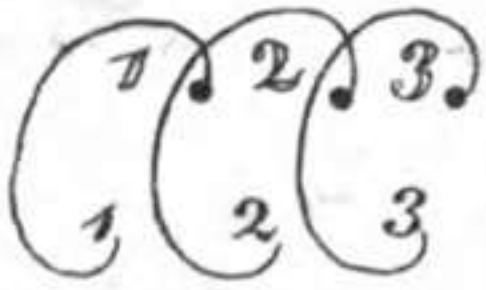
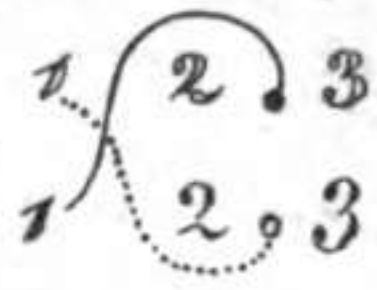
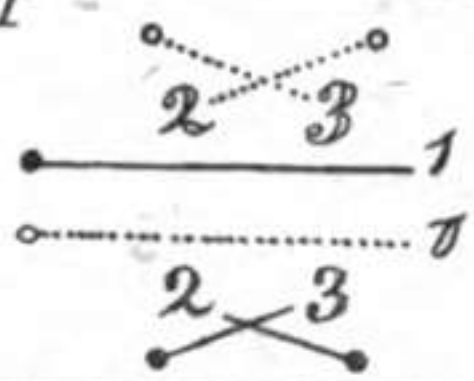
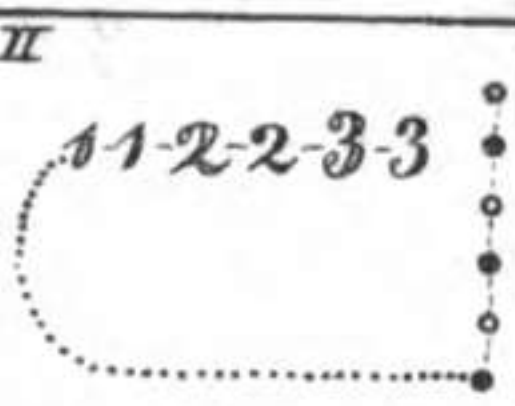
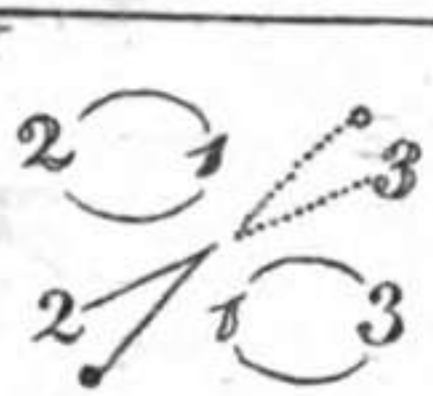
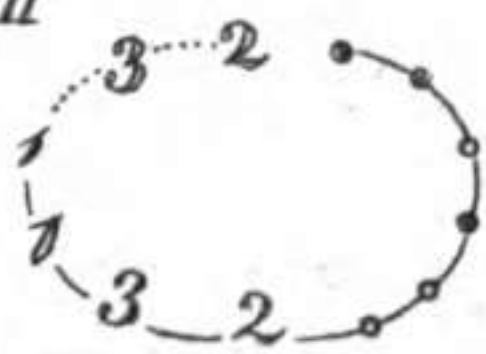
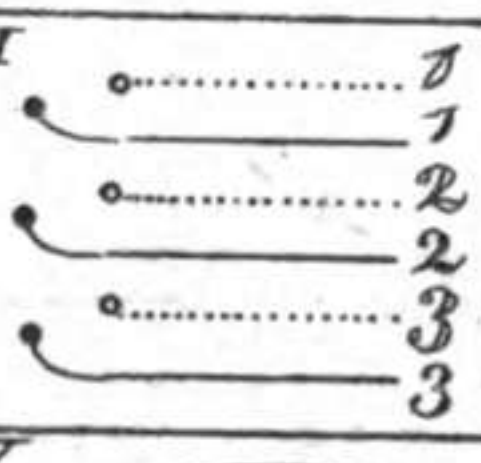
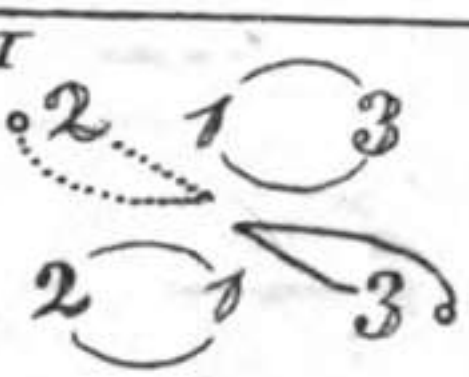
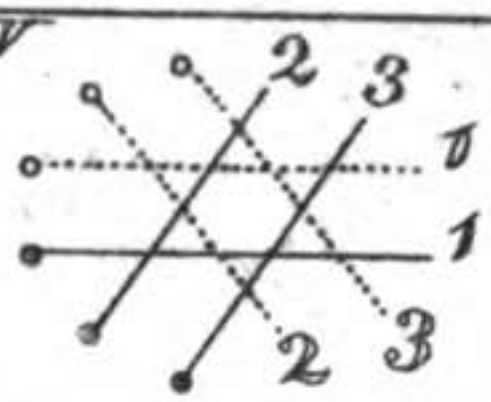
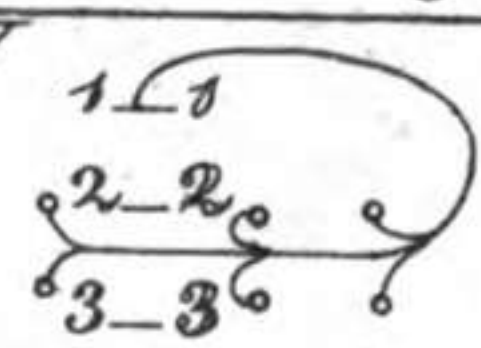
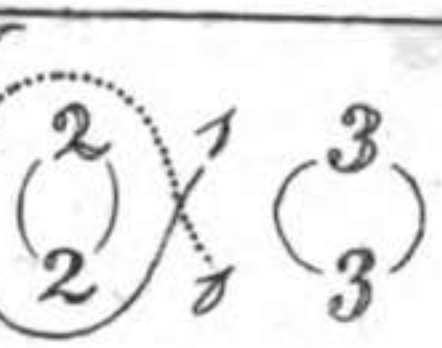
Tour VI. Zweite halbe Tour. Paar 1, 2, 5, 6, haben dos à dos in einzelnen Personen, die andern Paare doppeltes dos à dos.

Seize II.

Tour VII. Wird in halben Touren getanzt, erst die Paare 1, 2, 5, 6, zur zweiten Tour die Paare 3, 4, 7, 8.

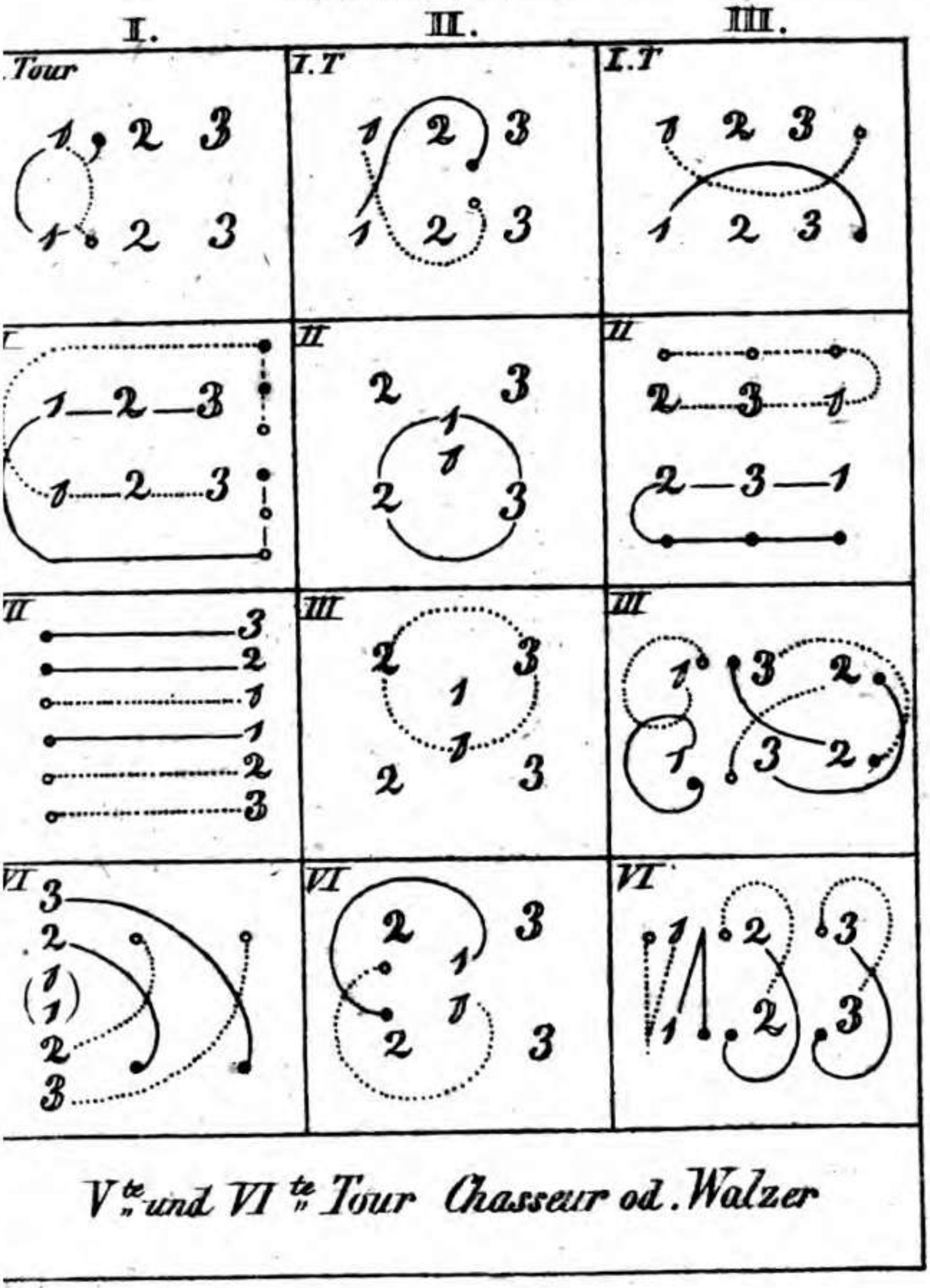
Tour VIII. In zwei halben Touren. Erst Paare 1, 3, 5, 7. Zur zweiten halben Tour ziehen die Paare 2, 4, 6, 8, um sie herum.

TANZTOUREN
zu Beckers Taschenbuch 1816
von Roller.

Angloise I	Ang: II	Ang: III
I. Tour 	I. T 	I. T. 
II 	II 	II 
III 	III 	III 
IV 	IV 	IV 

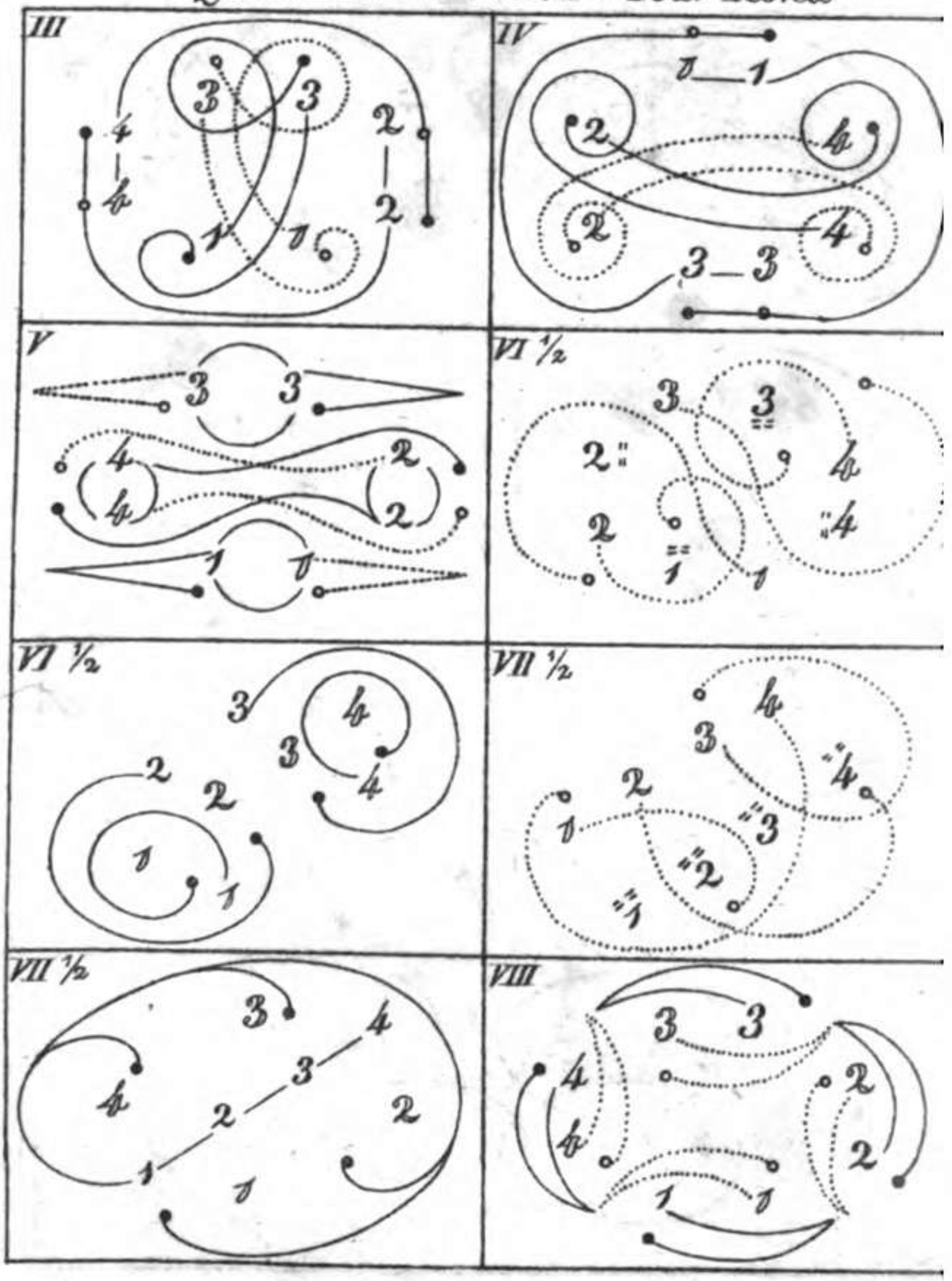
V^te und VI^te Tour Chasseur od. Walzer

Ecossaisen

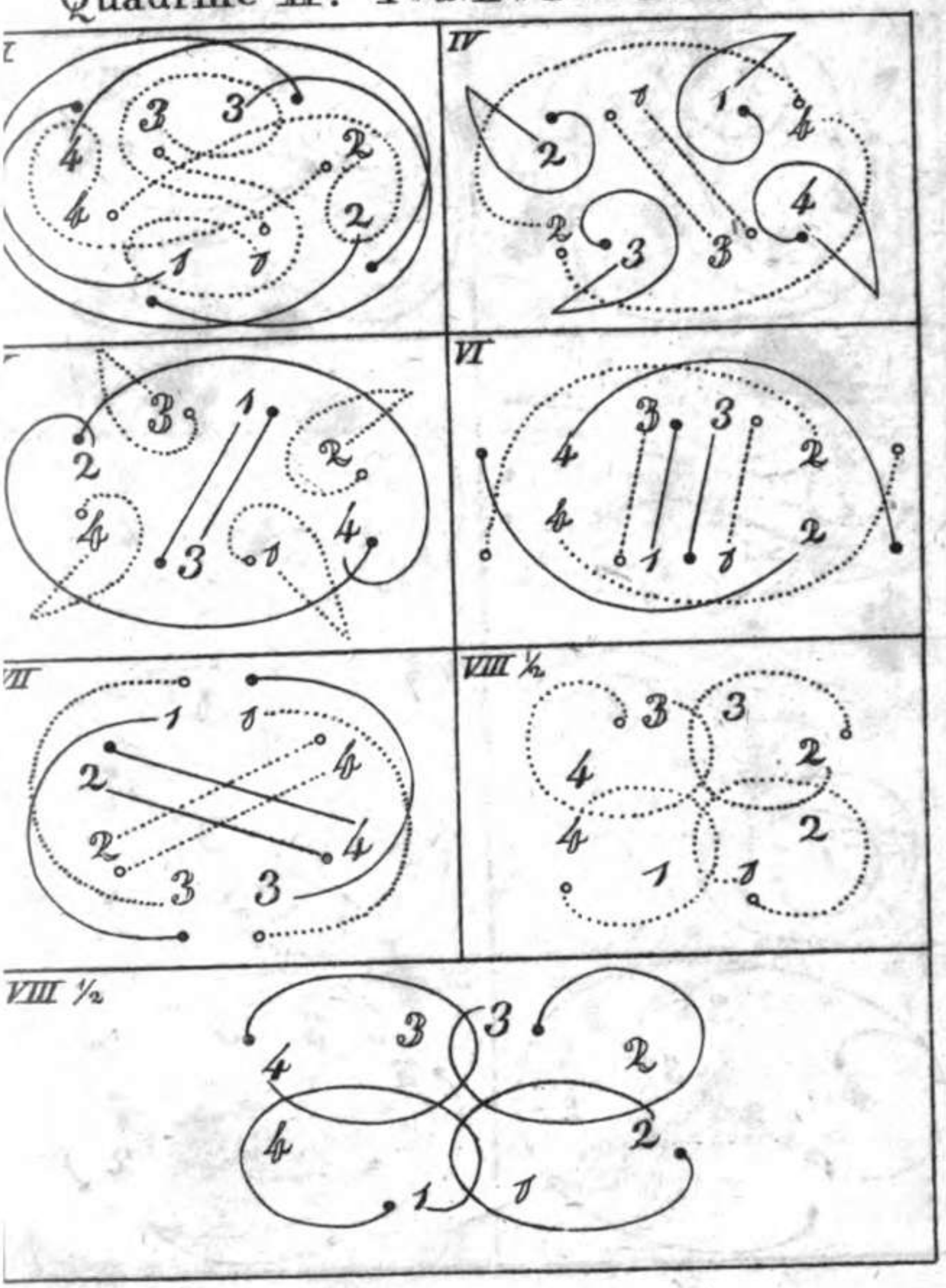


V^te und VI^te Tour Chasseur od. Walzer

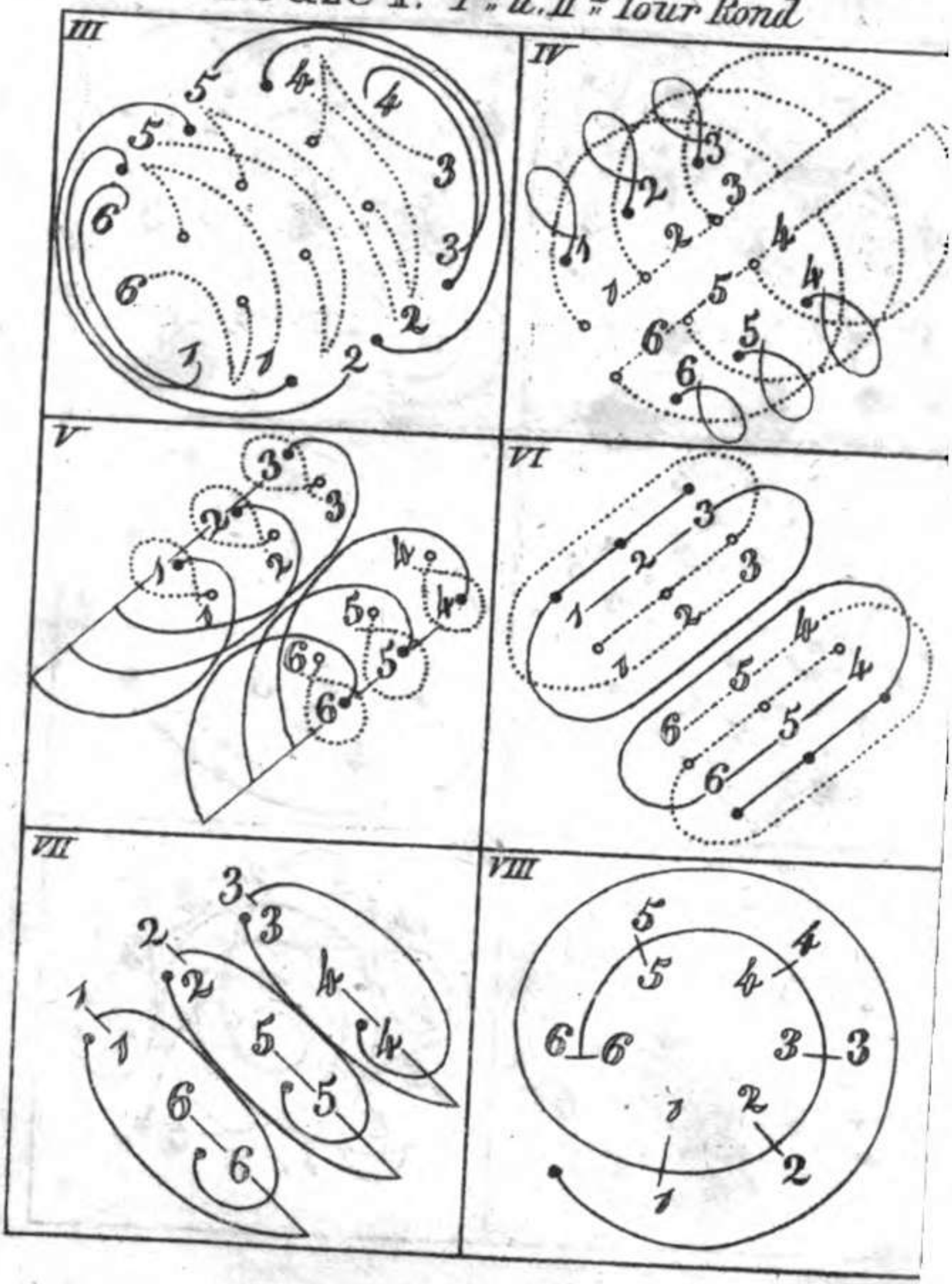
Quadrille I. *I^te u. II^te Tour Rond*



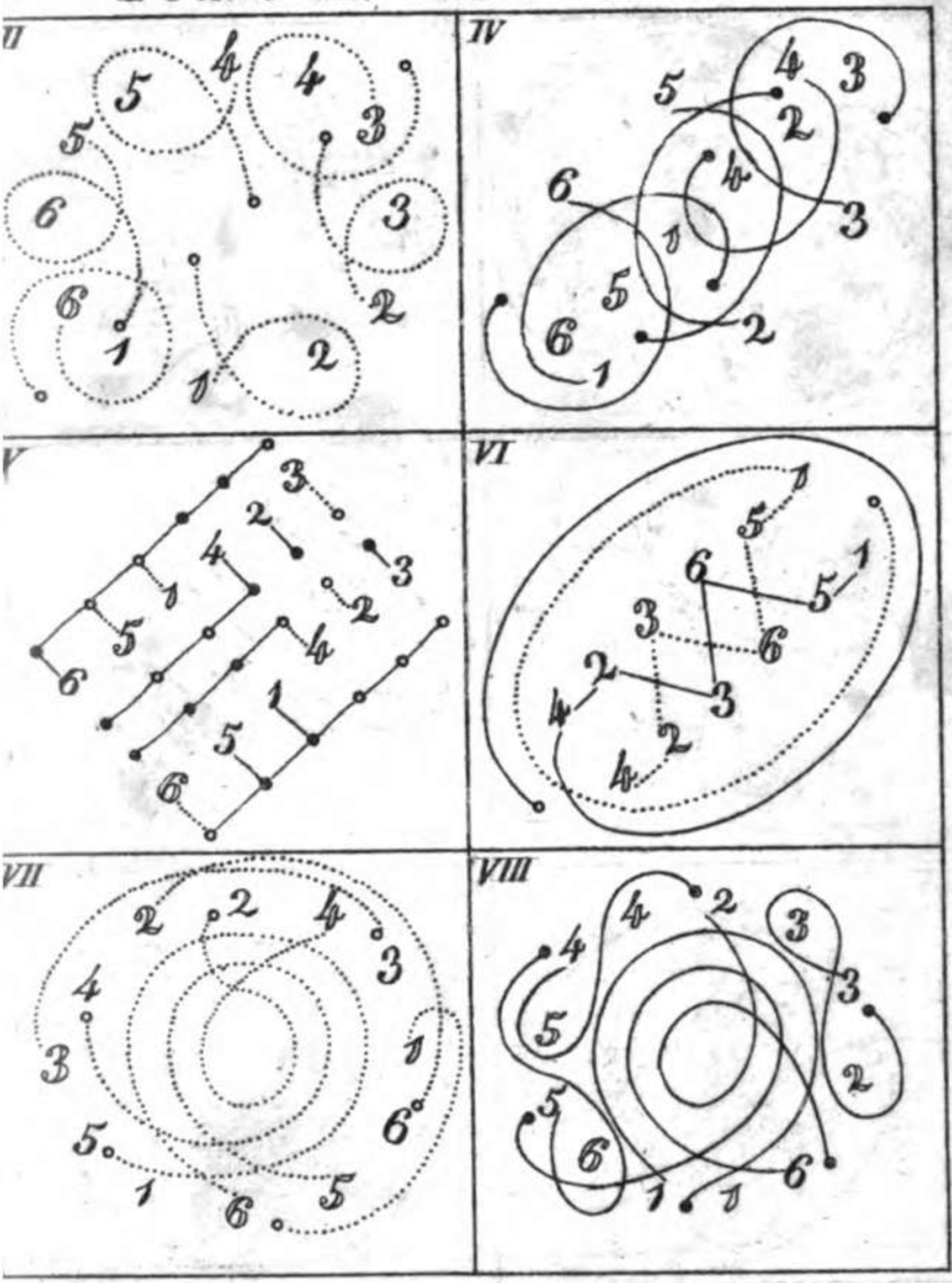
Quadrille III. *I^te u. II^te Tour Rond*



Douze I. I^te u. II^te Tour Rond

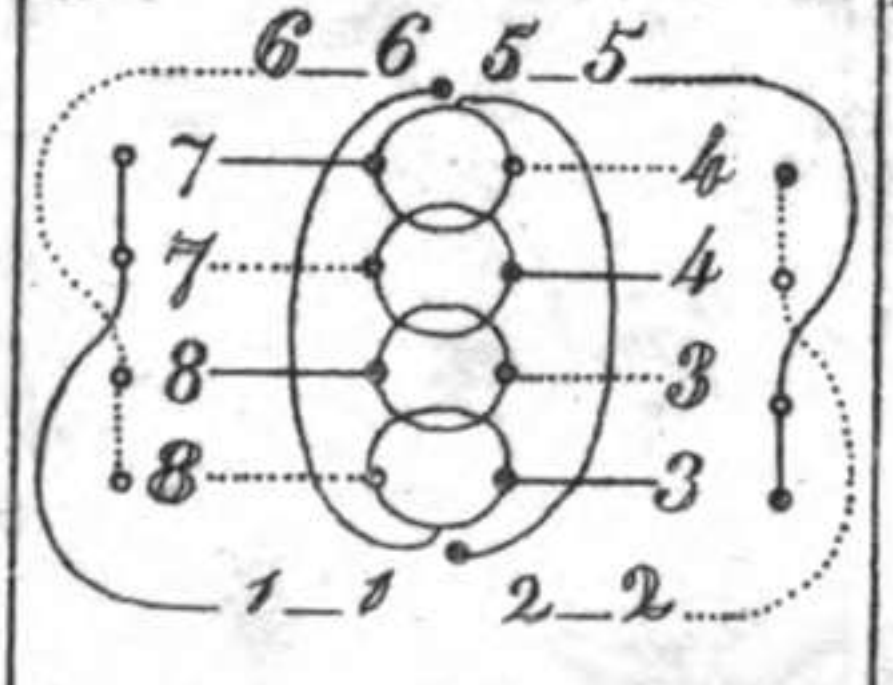


Douze III. 1te u. IIte Tour Rond

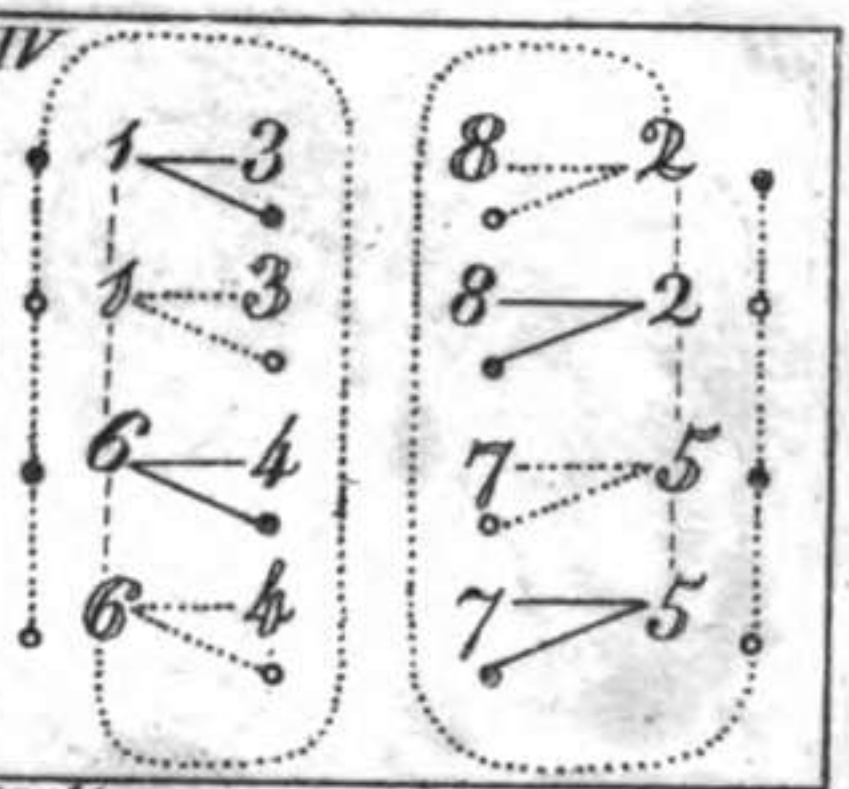


Seize I. 1te u. IIte Tour Rond

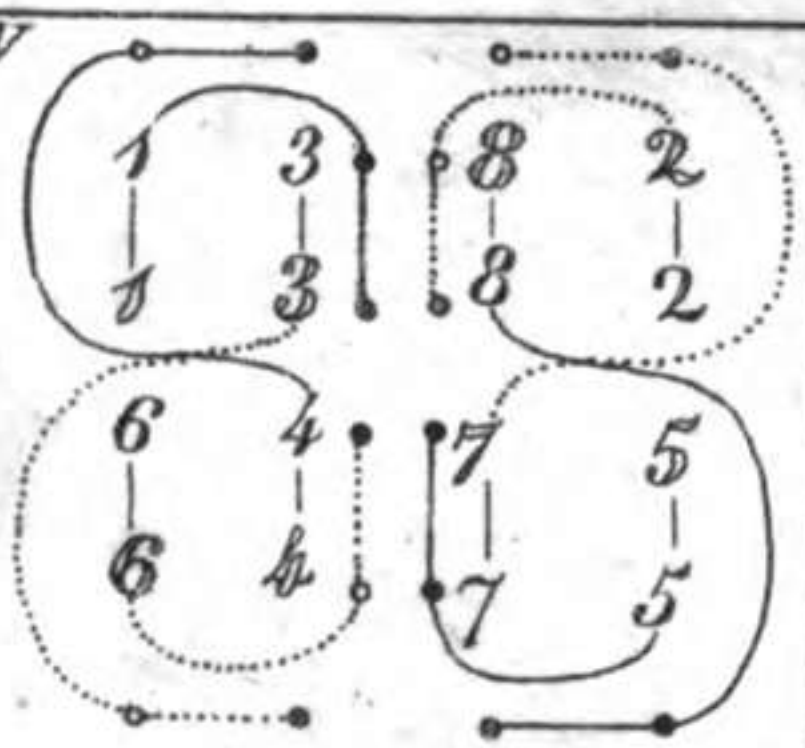
III



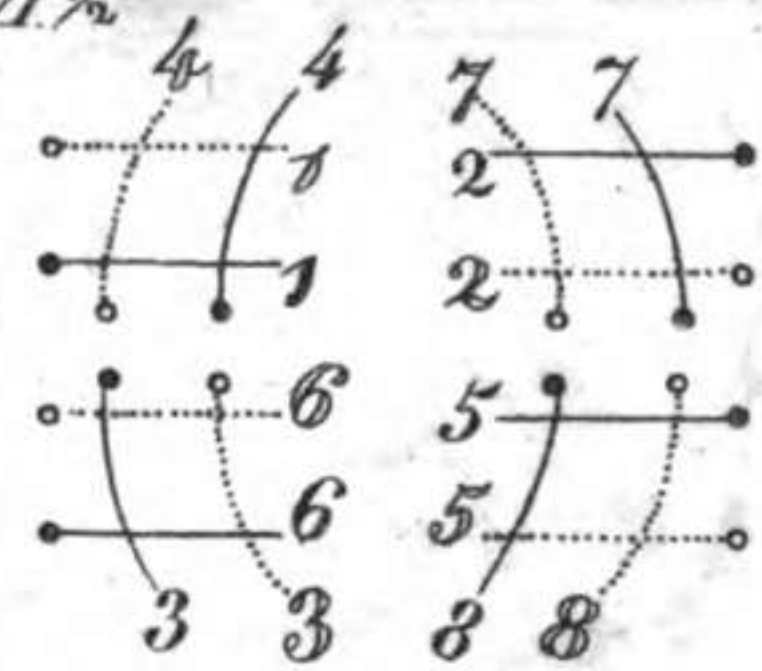
IV



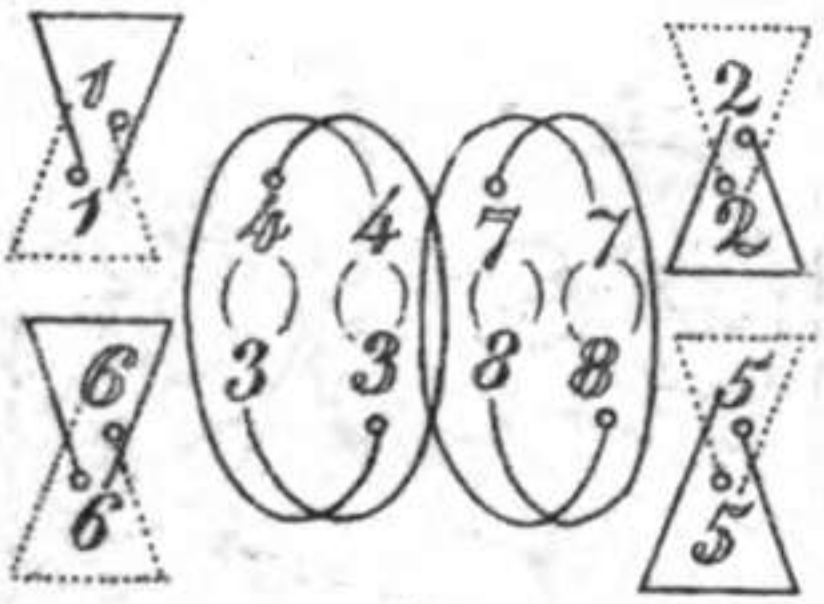
V



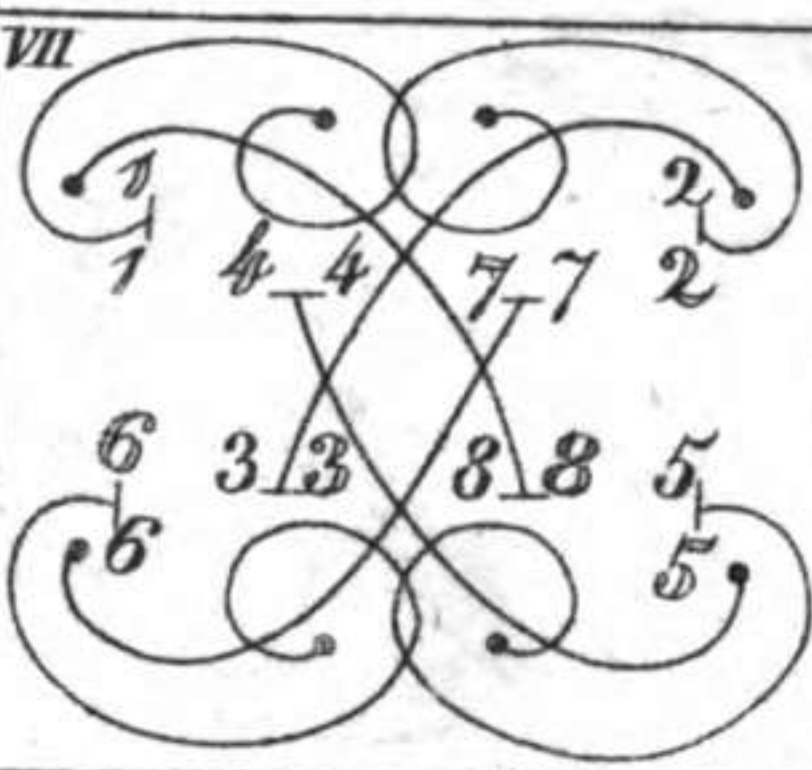
VI ½



VI ½

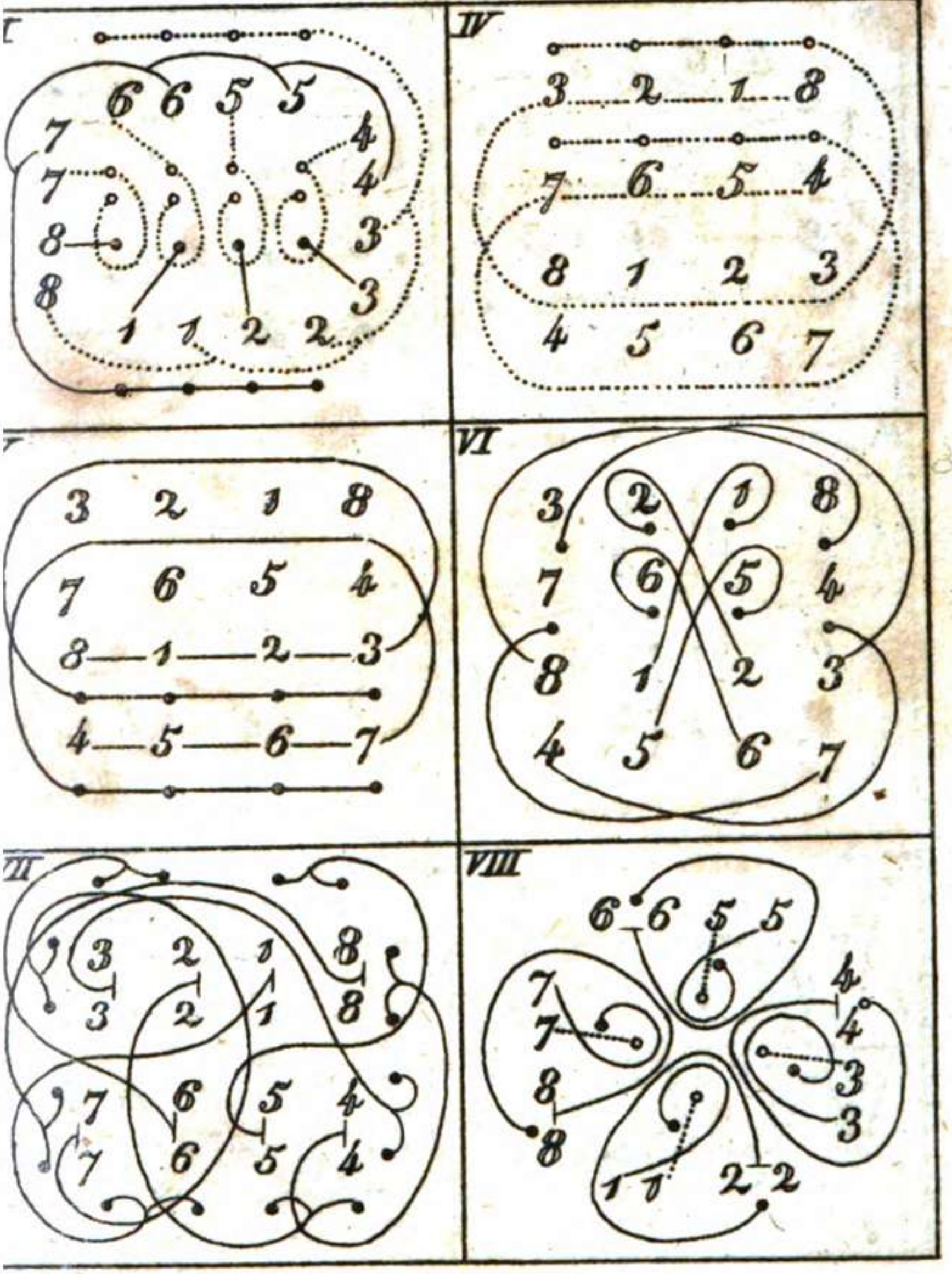


VII



VIII Tour in der Erklärung

Seize II. I^te u. II^te Tour Rond



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

11045047

#1645047

11045047



11045047

